

Oliver Langewitz/ Yvonne Bernart

Jugendliche und Kampfsport

Persönlichkeitsentwicklung und Werte-
vermittlung in der Kampfsport-
ausbildung



Cuvillier Verlag Göttingen

Langewitz, Oliver/Yvonne Bernart

Jugendliche und Kampfsport
Persönlichkeitsentwicklung und Wertevermittlung in der
Kampfsportausbildung

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2007

978-3-86727-221-6

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2007

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2007

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-86727-221-6

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1. Sport in einem soziologischen Kontext	13
1.1. Kampfsport in der Sportsoziologie	14
1.2. Kampfsport als Institution der Sozialisation.....	16
1.3. Die Inszenierung des Körpers in der Öffentlichkeit und die Manifestation eines Körperkultes	19
1.4. Kulturelle Werte einer Gesellschaft.....	22
1.4.1. Religiöse Werte im asiatischen Kampfsport.....	25
1.4.2. Das Dojo als Ort des Normen- und Werteerwerbs	30
1.5. Interaktionsprozesse zwischen Akteuren im Training und im Wettkampf.....	33
1.6. Die Rolle eines Budoka	35
1.7. Prozesse der Identitätsbildung durch Kampfsport.....	37
2. Empirische Methodik	41
2.1. Untersuchungskonzeption.....	41
2.2. Aufbau des Fragebogens.....	42
2.3. Die ego-zentrierte Netzwerkanalyse als Instrument zur Rekonstruktion sozialer Beziehungsmuster.....	44
2.3.1. Exemplarische Netzwerkanalyse eines deutschen Jugendlichen.....	46
2.3.2. Exemplarische Netzwerkanalyse eines Jugendlichen mit Migrationshintergrund	49
2.3.3. Exemplarische Netzwerkanalyse eines 16-jährigen Mädchens..	52
2.4. Demografische Daten der Jugendlichen	55
2.4.1. Der familiäre Hintergrund: Nationalität der Eltern	56
2.4.2. Bildungsstand der Eltern.....	57
2.4.3. Beruf der Eltern.....	59
2.4.4. Geschwister	60
2.5. Praktizierung der Kampfsportart	61

2.6.	Integrationsfähigkeit und persönliche Beziehungsmuster	62
2.6.1.	Beziehungsnetzwerke der Jugendlichen	64
2.6.1.1.	Familiennetzwerke	65
2.6.1.2.	Freundschaftsnetzwerke	69
2.6.1.3.	Netzwerke in der Schule bzw. am Arbeitsplatz	71
2.6.1.4.	Bekanntschafnetzwerke	73
2.7.	Freizeitaktivitäten der Jugendlichen	75
2.7.1.	Freizeitaktivitäten allgemein	75
2.7.2.	Musikpräferenzen	76
2.7.3.	Szene-Zugehörigkeit	78
2.8.	Ausprägung sozialer und kultureller Werte	79
2.8.1.	Kommunikationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft	80
2.8.2.	Die Funktion des Senseis und die Vermittlung einer Lebensphilosophie bzw. -haltung	81
2.8.3.	Vorbilder und Wertevermittlung	86
2.8.4.	Vermittlung von Werten durch die Eltern	87
2.9.	Integration und Assimilation in der deutschen Gesellschaft	88
2.10.	Lebensziele und Lebensplanung	93
2.11.	Einsatz der erlernten Kampftechniken	95
3.	Zusammenfassung	98
4.	Literatur	100

Abbildungsverzeichnis

Grafiken:

Grafik 01: Die soziale Verortung von Individuen.....	S. 12
Grafik 02: Netzwerkkarte eines deutschen Jugendlichen.....	S. 47
Grafik 03: Netzwerkkarte eines Jugendlichen mit Migrationshintergrund.....	S. 51
Grafik 04: Netzwerkkarte eines 16-jährigen Mädchens.....	S. 54
Grafik 05: Kommunikationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft der Jugendlichen.....	S. 81
Grafik 06: Trainer-Schneeballsystem.....	S. 84
Grafik 07: Einfluss des Kampfsports auf die trainierenden Jugendlichen.....	S. 85
Grafik 08: Erlernen von Fertigkeiten für das Leben in Deutschland...	S. 89
Grafik 09: Eigenschaften und Ziele der Jugendlichen.....	S. 94
Grafik 10: Konfliktlösungsstrategien der Jugendlichen.....	S. 97

Tabellen:

Tab. 01: Nationalität der Eltern.....	S. 57
Tab. 02: Schulabschluss der Eltern.....	S. 58
Tab. 03: Beruf der Eltern.....	S. 60
Tab. 04: Altersstruktur der Geschwister.....	S. 61
Tab. 05: Nennungen verschiedener Familienmitglieder.....	S. 66
Tab. 06: Aktivitäten mit verschiedenen Familienmitgliedern.....	S. 68
Tab. 07: Aktivitäten mit Freunden.....	S. 70
Tab. 08: Aktivitäten mit Mitschülern bzw. Arbeitskollegen.....	S. 72
Tab. 09: Aktivitäten mit Bekannten.....	S. 74
Tab. 10: Allgemeine Freizeitaktivitäten.....	S. 76
Tab. 11: Musikpräferenzen der Jugendlichen.....	S. 77
Tab. 12: Gründe, warum eine Musikrichtung gefällt.....	S. 78
Tab. 13: Trainingssystem von Alfredo Palermo.....	S. 83

Einleitung

Jugend und Sport als Freizeitverhalten ist ein fast schon traditionell zu nennendes Thema der Jugendforschung. Es existieren drei klassische Perspektiven:

- Die Sichtweise der Psychologie (vgl. z. B. *Spranger* 1924, *Blos* 1977, *Fend* 1991, *Silbereisen* 2002), die Jugend als eine Übergangsphase ansieht, die vor allem durch Diskontinuität und einer Reihe von Entwicklungsproblemen gekennzeichnet ist. Sport hat darin eine wichtige Funktion im Sozialisationsprozess (Mannschaftsspiele, Leistungssport) und für die Persönlichkeitsentwicklung, z.B. zum Abbau von Spannungen usw.
- Die pädagogische Sichtweise (vgl. *Böhnisch/Münchmeier* 1991, *Auernheim* 2001, *Scheffold/Hornstein* 1993, *Baacke* 1987) stellt Erziehung und Sozialisation als Entstehungsbedingungen des Selbst im Prozess des Heranwachsens in den Mittelpunkt. Sport kann in dieser Perspektive als Mittel der Integration in eine Gruppe, einen Verein und die Gesellschaft verstanden werden. Betont werden dabei pädagogische Ansätze von Trainern und ihren Methoden.
- Die soziologische Sichtweise (vgl. *Abels* 1993, *Griese* 1987, *Hitzler et al.* 2001, *Merkens/Zinnecker* 2003, *Hurrelmann* 1994) betrachtet Jugend als eine Phase sui generis, die ihre eigene Gestalt gegen etwas anderes oder zumindest in Abgrenzung von der Erwachsenenwelt ausbildet. Nicht dem Individuum zukommende Merkmale interessieren, sondern ob sich mit der Jugendphase gesellschaftliche Erscheinungen verknüpfen oder erklären lassen. Dies ist bei dem Thema Jugend und Kampfsport die wichtigste Perspektive.

Ausgangspunkt dieses Buches stellt das Projektseminar „Bevölkerungssoziologie und Migration“ am Institut für Soziologie, Medien- und Kulturwissenschaft, Abteilung Soziologie im

Wintersemester 2005/2006 dar¹. Wie der Titel des Seminars bereits verdeutlicht, lag der Seminarschwerpunkt im thematischen Bereich der Bevölkerungs- und Migrationssoziologie. Ein wichtiger Aspekt gerade in der Migrationssoziologie (vgl. *Bade/Münz* 2002, *Bade* 2000, *Seifert* 2000, *Han* 2000, *Heckmann* 1992) stellt die Integration von ausländischen Individuen in die deutsche Gesellschaft dar. Integration² ist ein wichtiger Schritt, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, entsprechende gesellschaftliche Normen und Werte zu internalisieren, um so auch die Integrationsleistung zu verstärken und eine gute Grundlage für ein harmonisches Miteinander zwischen Deutschen und Menschen mit Migrationshintergrund schaffen zu können.

Bei der Umfragenkonzeption wurde an die Stuttgarter Erklärung zu Integration und Partizipation von Migranten in den Städten Europas, herausgegeben von der Stabsabteilung für Integrationspolitik der *Landeshauptstadt Stuttgart* (2003) angeknüpft. Darin heißt es: „Integration und Partizipation von Migrantinnen und Migranten kann nur gelingen, wenn sie als eine wesentliche Aufgabe kommunaler Politik verstanden wird. Die politisch Verantwortlichen ebenso wie die Stadtverwaltungen, die gemeinnützigen Organisationen, Gewerkschaften, Schulen, Vereine u.a. sind gefordert, sich an diesem Integrationsprozess zu beteiligen“ (a.a.O.).

Aus dieser Forderung sollte ein bestimmter Aspekt herausgegriffen und dessen Integrationsleistung untersucht werden. Im vorliegenden Falle wurde die Integration durch Vereinsarbeit gewählt. Die Bedeutung von Sportvereinen für die sekundäre Sozialisation von Individuen heben auch *Cachay/Thiel* (2000: 188)

¹ Erste Ergebnisse dieser Befragung wurden bereits in der Festschrift zur Emeritierung Bernhard Schäfers (*Langewitz* 2006) veröffentlicht.

² Integration wird hier im Sinne von *Nauck* (1997) als Doppeloption auf den Zugang zur Kultur der Herkunfts-Gesellschaft und Aufnahme-Gesellschaft verstanden im Gegensatz zum Konzept der Assimilation, dem „Ähnlichmachen“ im Sinne der Aufgabe der eigenen Kultur (vgl. *Esser* 1980, 1982).

hervor. Festzustellen ist, dass sich Akteure in Institutionen der Sozialisation über Kommunikation mit anderen Akteuren einen Vorrat an unterschiedlichen, Werte- und Normen geprägten Verhaltensmustern aneignen. *Wohl* (1971) erkennt im Sport und der sportlichen Betätigung eine bedeutsame integrierende Funktion in eine Gesellschaft, da hierüber die gesellschaftlichen Beziehungen gefördert werden. Sportler entwickeln gegenüber anderen Individuen Toleranz und zudem verringern sie durch die Vereinsaktivität die Gefahr möglicher sozialer Isolation.

In einem weiteren Schritt sollte nun ein sportliches Themenfeld ausgewählt werden, über das Individuen eine besondere Form der Sozialisation erhalten. Als geeignetes Untersuchungsobjekt erschienen Kampfsportvereine, da hier neben der körperlichen Betätigung gerade auch im Rahmen des Trainings bestimmte Werte vermittelt werden. Da es sich um eine Pilotstudie handelt, wurde zudem die Umfrage auf jugendliche Kampfsportler fokussiert, da gerade Jugendliche etlichen Sozialisationsprozessen unterworfen sind und diese am ehesten für die Vermittlung entsprechender Werte offen erschienen. Auch ist der Prozess der Identitätsbildung gerade in der Jugendphase besonders intensiv (*Erikson 1995, Kraus 2000, Keupp 2002*), sodass hier Akteure untersucht werden können, die sich in einer wichtigen Entwicklungsphase ihres Lebens befinden, die einen bedeutsamen Übergang zur Erwachsenenwelt darstellt.

In der Interaktion mit anderen Menschen in einem bestimmten sozialen Feld bilden Individuen Kommunikationsfähigkeiten heraus, die es ihnen erleichtert, auch in anderen Bereichen ihrer Sozialwelt zu anderen Akteuren Kontakt aufzunehmen, also Beziehungen zu entwickeln. Daher erschien es auch als sinnvoll, in Kampfsportvereinen nicht alleine Jugendliche mit Migrationshintergrund zu befragen, sondern auch als Vergleichsgruppe Interaktionsschemata und Wertevorstellungen von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund zu untersuchen. Hierdurch sollte analysiert werden, inwieweit Unterschiede hinsichtlich der per-

sönlichkeits- und identitätsprägenden Schulung der einzelnen Jugendlichen existieren.

Kampfsporterziehung kommt in diesem Kontext häufig zur Anwendung bei Jugendlichen, die als problem- bzw. risikobehaftet gelten. Wie in den vergangenen Jahren bereits mehrfach in den Massenmedien berichtet wurde, gibt es in Deutschland zahlreiche Projekte, in deren Rahmen gerade gewaltbereiten Jugendlichen über den Kampfsport, insbesondere den Boxsport, Werte wie Selbstbewusstsein, Selbstbeherrschung, Fairness und Disziplin, aber gerade auch Respekt vor anderen Menschen, vermittelt werden sollen. Jenes Konzept der Gewaltkontrolle über die Ausübung von Sportarten findet sich auch bei *Elias* (1979: 87f.) wieder, der darauf hinweist, dass gerade auch über den Sport die Normen und Werte einer Gesellschaft vermittelt, aber auch repräsentiert werden.

Größen des Boxsports wie Graciano Rocchigiani (vgl. *Die Welt online* vom 21.12.2006), Henry Maske (vgl. *Ders./Vetten* 2006) oder die Brüder Vitali und Wladimir Klitschko haben dementsprechend Initiativen ins Leben gerufen, um Jugendlichen über den Boxsport Perspektiven aufzuzeigen und durch das Training Identitätsarbeit zu leisten. Derartige Projekte werden hauptsächlich für jugendliche Straftäter in Problemvierteln deutscher Großstädte umgesetzt. Die hier angesprochenen Jugendlichen kommen also aus einem sozialen Umfeld, in dem gemeinhin nur wenige moralische Werte vermittelt werden und mangelnde Zukunftsperspektiven, niedrige Schulbildung und Arbeitslosigkeit das Gewaltpotenzial und die Bereitschaft zu Straftaten verstärken.

Aber auch in Karlsruhe finden sich ähnliche Projekte: z.B. „Boxen gegen Gewalt“ (*LSV online* vom 27.12.2006) das von dem Box-Profi Sven Ottke unterstützt wird. Das Programm „Integration durch Sport“ des Landessportverbandes Baden-Württemberg (LSV) mit der Stadt Karlsruhe in integrativen Sportprojekten konzentriert sich hierbei nicht nur auf die Trend- bzw. Populärsportart Boxen, sondern führt auch Förderprojekte

mit Budoclubs durch, in denen Kampfkunst als Lebenshilfe eingesetzt wird (a.a.O.).

Untersucht werden Jugendliche, die seit möglichst mehreren Jahren und dauerhaft Kampfsport³ in Vereinen praktizieren und auch eher weniger aus einem Umfeld so genannter sozial benachteiligter Menschen kommen. Es geht demnach nicht um situationsspezifische Sozialprojekte, in welchen „Das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist“. Vielmehr soll gezeigt werden, welche Werte und Lebensvorstellungen den Jugendlichen über ihr Training vermittelt wird, d.h. wie sich das Kampfsporttraining auch auf andere Lebensbereiche der Jugendlichen auswirkt.

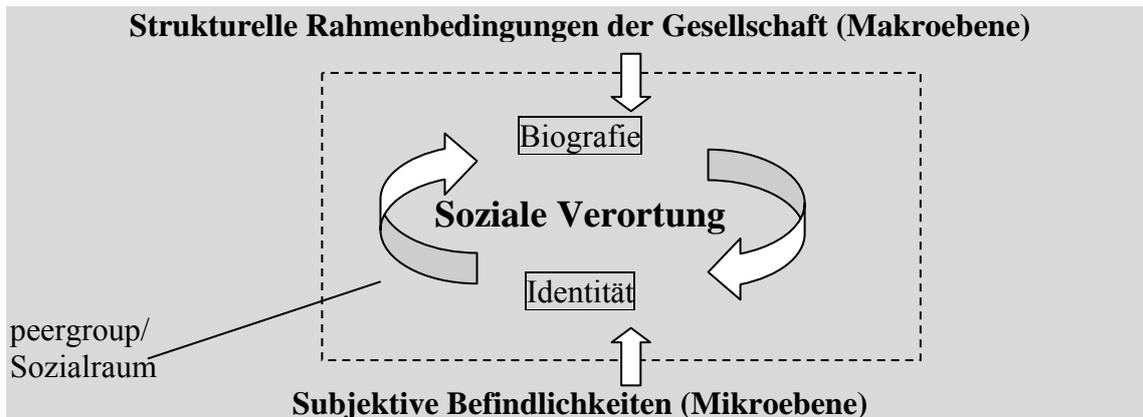
Keineswegs wird, um dies vorwegzunehmen, die Auffassung vertreten, dass ausschließlich praktizierenden Kampfsportlern eine Lebensphilosophie vermittelt wird, in denen ein gutes Miteinander geschult wird. Entsprechende Wertevermittlungen finden sich auch in vielen anderen Sportarten, in der musischen Erziehung und natürlich auch in den Institutionen der Sozialisation insgesamt. Interessant erscheint allerdings besonders der Aspekt, dass in der asiatischen Kampfsportausbildung auch eine entsprechende Ideologie, eine durchaus spirituell geprägte Sichtweise vermittelt wird, die von den Sportschülern mehr oder weniger stark übernommen bzw. adaptiert werden. Es findet also ebenso ein Transkurationsprozess statt, in welchem die kulturellen Werte aus den zumeist asiatischen Herkunftsländern der jeweiligen Kampfsportart, z.B. Japan, China oder Thailand, übernommen und in den eigenen Habitus integriert werden.

³ In einem internationalen Sprachgebrauch ist hier der Begriff *Martial Arts* gebräuchlicher, da es sich aus traditioneller Perspektive nicht um sportliche Praktiken handelt, sondern vielmehr die Einheit von Körper, Seele und Geist symbolisiert wird, die in der perfektionierten Ausübung die absolute Kontrolle und Selbstbeherrschung des Individuums über sich und seinen Körper bedeutet. Dennoch soll in dieser Arbeit anstelle des Begriffs Kampfkunst der Begriff Kampfsport verwendet werden, da die jeweiligen Kampfkunstarten im Rahmen ihrer Einführung in die abendländische Kultur häufig nur noch als Sportart praktiziert werden.

Im vorliegenden Ansatz wird Jugend also als Moratorium, als horizontale Dimension verstanden, wie sie in der neuesten Adoleszenzforschung von *Reinders* (2003: 115ff.) charakterisiert wird: „Eine Möglichkeit, diesen Problemen zu entgehen, wird darin gesehen, sich nicht primär auf jugendliche Lebensstile zu konzentrieren, sondern danach zu fragen, ob Jugendliche sich Räume jenseits der Erwachsenenengesellschaft suchen und erschließen, an denen sie, ungestört von Transitions-erwartungen ihrer Eltern und Lehrer, der Eigenständigkeit der aktuellen Lebensphase Ausdruck verleihen können. Es wird der Standpunkt vertreten, daß Jugendliche sich für das gegenwärtige Moratorium Raum verschaffen. [...] Da, wie unterschiedliche Studien nahe legen, die Gegenwartsorientierung durch den verstärkten Umgang mit Gleichaltrigen gekennzeichnet ist, [...] wird die Peer-Group als wichtige soziale Ressource zur Erschließung und Nutzung von Sozialräumen angesehen“.

Sozialräume im Sinne von *Böhnisch/Münchmeier* (1990) und *Lipski* (1996) sind gegenwartsbezogene informelle peergroup-Netzwerke und werden für die Jugendlichen umso wichtiger, je ungewisser die berufliche/schulische Zukunft erscheint: „Jugendliche erfahren sich verwiesen auf Institutionen, die ihnen Zugang zur Zukunft in ihrer Biographie und in der Gesellschaft vermitteln. Sie erfahren aber gleichzeitig die Brüchigkeit dieser Versprechen und ihre Angewiesenheit darauf, sich der Chancen zu vergewissern, die in ihren sozialen Lebensräumen stecken“ (*Böhnisch/Münchmeier* 1990: 23). Gerade für Migrant*innenjugendliche, die zwischen zwei Kulturen stehen, gewinnt so der Sozialraum peergroup eine besonders wichtige Bedeutung. Für Jugendliche allgemein kann der Kampfsportverein ein solcher Sozialraum der Verortung sein.

Grafik 01: Die soziale Verortung von Individuen



Der Verein, in dem Kampfsport betrieben wird, die Freundschaften und die informellen Beziehungen (siehe die Netzwerkkarten) verbinden sich so zu einem Sozialraum.

Eben solche Prozesse der Identitätsprägung, der vereinspezifischen Integrationsarbeit und der Verhaltensnormierung aufgrund der sportlichen Aktivitäten von Jugendlichen sollten genauer untersucht werden. Von besonderem Interesse waren hierbei Jugendliche mit Migrationshintergrund, die über die Vereinsaktivitäten den Zugang zu anderen Jugendlichen, aber auch zu weiteren sozialen Akteuren wie dem Sensei (Trainer) oder erwachsenen Kampfsportlern finden. Wie sich in dieser Arbeit zeigen wird, gelten die integrativen Aspekte des Trainings in Vereinsatmosphäre aber für nahezu alle befragten Jugendlichen gleichermaßen.

1. Sport in einem soziologischen Kontext

Sport dient der Persönlichkeitsbildung und Wertevermittlung sozialer Akteure (*Schäfers/Scherr* 2006: 158). Dabei sind gerade Jugendliche ein wesentlicher Bestandteil der Sportlandschaft (*Brinkhoff/Ferchhoff* 1990: 99ff.). Jugendliche besetzen Mannschaften und Teams, sie sind im organisierten Sport stark vertreten: „Jugendliche haben heute in der Nutzung und Gestaltung von Sport, Freizeit, Medien und Mode immer stärker eine gesellschaftliche Vorbildfunktion gewonnen“ (a.a.O.). Damit nimmt Sport innerhalb der Gesellschaft eine zentrale erzieherische Funktion ein (vgl. *Bührle* 1971, *Mirabella-Greco* 1980), sodass es aus soziologischer Perspektive mehr als nur einen flüchtigen Blick lohnt, Phänomene des Sports als soziales Interaktionsfeld von Individuen zu untersuchen. Begreift man Sport als Institution der Sozialisation, so sind besonders jene Aspekte von Interesse, die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen fördern bzw. unterstützen.

Sport vermittelt so auch ein leistungsorientiertes Denken, über welches Akteure, die sich sportlich betätigen, auch für andere Lebensbereiche ein Leistungsdenken vermittelt bekommen. Doch ist es, wie *Grupe* (1987) metaphorisch feststellt, „weniger der Sieg über den Berg als die authentische Erfahrung des eigenen Selbst, die Selbstprüfung und das Bestehen angenommener und selbstgesetzter Herausforderungen“ (63). Über Sport werden aber auch das Zugehörigkeitsgefühl in Gruppen und Gemeinschaften verstärkt. Dies führt auch generell zu mehr sozialen Kontakten. Es werden bestimmte Umgangsformen gepflegt und auch das Einhalten von Regeln, Normen u.ä. gelehrt (a.a.O.: 70). Dies führt zu einer Identitätsbildung der Individuen durch ein Sinnverständnis der vermittelten Inhalte, die sich auf spielerische Sinn-Merkmale stützt (a.a.O.: 107).

1.1. Kampfsport in der Sportsoziologie

Durchleuchtet man die deutschsprachige sozialwissenschaftliche Literatur im Allgemeinen sowie die sportsoziologische Literatur im Speziellen, finden sich nur wenige Arbeiten, die sich aus soziologischer Perspektive mit asiatischen Kampfsportarten befassen. Insgesamt existiert aber eine Fülle an Literatur, die das Thema Kampfsport bzw. die jeweils verschiedenen Kampfsportarten behandeln⁴, wobei es sich hier meistens um Lehrbücher handelt, in denen die unterschiedlichen Kampftechniken vermittelt werden sollen. Dennoch finden sich auch in jenen Lehrbüchern immer wieder philosophische Verweise auf die Lehre zenbuddhistischer Prinzipien (vgl. *Fauliot 2003, Hyams 2005, Takanan 2004*). Konzentriert man allerdings den Blick auf funktionelle Aspekte des Kampfsports wie Sozialisation und Integration der praktizierenden Akteure, so zeigt sich, dass dieser Forschungsgegenstand noch nicht sehr gut erforscht ist. Dabei bieten einige Werke fruchtbare Ausgangspunkte, um diesem Missstand entgegen zu wirken und auf diesem Gebiet sozialwissenschaftlich tätig zu werden⁵.

Auf die Beziehung zwischen unterschiedlichen Gesellschaftstypen und der körperlichen Erziehung der Individuen gehen *Cachay/Thiel* (2000: 82ff.) ein. Im Anschluss an deren Ausführungen zur historischen Entwicklung des Sportsystems bis hin zum heutigen, stark ausdifferenzierten, modernen System zeigt sich, wie die Professionalisierung des Sports auf einer gesellschaftlichen Ebene sich auch auf die Bedeutung, die vonsei-

⁴ Ein guter Überblick über die unterschiedlichen, weltweit praktizierten Kampfsportarten findet sich bei *Weinmann (1998)*. Ein hilfreicher Einstieg in die Vielfalt unterschiedlicher asiatischer Kampfsportarten und deren Differenzierung zueinander findet sich bei *Ambach (2004)*.

⁵ Da sich dieses Buch aber auf asiatische Kampfsportarten konzentriert, wird in erster Linie auch nur Literatur berücksichtigt, die sich mit eben jenen Sportarten beschäftigt.

ten der Gesellschaft der sportlicher Betätigung beigemessen wird, auswirken.

Bereits bei *Platon* geht es mehr um die Erziehung der Seele, die durch musische und gymnastische Bildung geschult wird (*Ders.* 1982: 195). Körper und Geisteszustand eines Individuums stehen hier in einem wechselseitigen Spannungsverhältnis zueinander und nur durch die Ausprägung beider menschlicher Aspekte wird das Individuum zu einem ausgewogenen, moralisch richtig handelnden Menschen. Diese Sichtweise fordert demnach, dass soziale Akteure lernen müssen, sowohl ihren Körper als auch ihren Geist kontrollieren zu können und so durch ihre Erziehung zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu werden.

Im Kontext abendländischer Erziehung wird es besonders bedeutsam, wie nun fernöstliche Kulturwerte über den Kampfsport in den Wertehaushalt von eine asiatische Kampfsportart ausübenden Akteuren einfließen und inwieweit entsprechende Wertevorstellungen soziologisch erfasst werden können. Sicherlich ist es extrem verkürzt, von fernöstlichem Einfluss zu sprechen, da bereits die Traditionslinien verschiedener Kampfsportarten im asiatischen Raum einem kulturellen Wandel unterworfen waren, z.B. sich Karate-Do aus unterschiedlichen Entwicklungslinien herausgebildet hat, sodass hier nicht nur Ursprünge allein in Japan zu verorten sind, sondern auch bis nach China reichen (*Binhack* 1998: 195ff.).

Allerdings – und dieser Punkt ist entscheidend – werden Martial-Arts-Sportarten in Deutschland in den jeweiligen Kampfsportschulen nach bestimmten Traditionslinien gelehrt, d.h. die Senseis orientieren sich an einer bestimmten Richtung, die sie wiederum selbst von ihrem Sensei vermittelt bekommen haben. Hier mischen sich zumindest in der Ausbildung im Dojo westliche und fernöstliche Einflüsse, doch werden sich entsprechend vermittelte Werte in einer langfristigen Ausbildung der Schüler auch nachhaltig auf den Habitus der sozialen Akteure außerhalb der Trainingshalle auswirken.

Norden/Polzer (1995) haben am Beispiel von Tai Chi Chuan gezeigt, dass die fernöstlichen Kampfsportarten in ihrer Praktizierung im abendländischen Kulturkreis durchaus auch mit Transkulturationsprozessen einhergehen. In einem Vergleich österreichischer und chinesischer Sportler war auffällig, dass gerade das Training der Österreicher geprägt war durch eine spirituelle Sinnsuche, der Suche nach einer Harmonie von Körper und Geist (a.a.O.: 195ff.), während sich die chinesischen Untersuchungsobjekte stärker auf die Trainingsaspekte der körperlichen Fitness, der inneren Ruhe und Ausgeglichenheit konzentrierten und auch insgesamt westlicher orientiert waren, als dies bei den Österreichern der Fall war. Insgesamt war festzustellen, dass es stärkere kulturelle Gemeinsamkeiten zwischen österreichischen und chinesischen Tai Chi-Chuan-Trainierenden gab, die häufiger und intensiver trainierten, während dies bei Befragten mit minderer Trainingsaktivität seltener zutraf.

1.2. Kampfsport als Institution der Sozialisation

Wie auch andere Sportarten besitzt die Kampfsportschulung auch eine erzieherische Funktion. *Ihlo* (1981: 10f.) stellt fest, dass Kampfsport zur Förderung vieler unterschiedlicher Eigenschaften eingesetzt werden kann. Hervorgehoben werden hierbei Eigenschaften wie geistige Beweglichkeit, Fairness, Reaktions-schnelligkeit, Konzentrationsfähigkeit, Lösungsoptimismus, Disziplin und damit einhergehend auch die Festigung des Selbstvertrauens. Da die unterschiedlichen Kampfsportarten über sehr ausdifferenzierte Regelwerke verfügen, erlernen die Kampfsport-schüler zudem, dass sie im Rahmen dieser bestimmten Regeln interagieren müssen, da Regelverstöße entsprechend sanktioniert würden. Nach *Cave* (2003: 12) führt z.B. auch Kickboxen zu wachsendem Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung, wobei hier die Feststellung wichtig ist, dass diese Sportart nach der Auffassung *Caves* nur zu Selbstverteidigungszwecken praktiziert werden soll.

Handel (1998: 9f.) unterteilt „Do“ („der Weg“ bzw. „der Weg des Kämpfenden“) in die drei Bereiche Ästhetik, Ethik und Spiritualität, die sich auf bestimmte Bereiche bezieht: In der Ästhetik werden Körper, Technik und Geist geschult, während die Ethik die Moral und den Geist des Trainierenden weiterentwickelt. Die Spiritualität vermittelt eine Philosophie und verändert hierdurch den Geist. Diese Bereiche stehen in Wechselwirkung zueinander und formen so das Individuum. In der Praktizierung einer Kampfsportart werden so nicht nur der Körper, sondern auch der Geist und die Persönlichkeit eines Individuums geformt.

Auch *Rigauer* (1995: 34) erkennt für Sport im Allgemeinen, dass hier nicht nur soziales Handeln allein beschrieben werden kann, da das Individuum in der sportlichen Betätigung selbst in einer Reduktion auf soziale Phänomene Organismus (Biotypus), Individuum (Psychotypus) und Person (Soziotypus) in einem ist⁶. Sport als Leistungsprinzip⁷ und Interaktionsfeld dient zur Selbstfindung, Selbstdarstellung und Selbstbetätigung, aber auch zur Abwehr von Isolierungs- und Entfremdungsverfahren (*Lenk* 1973: 14). Sport vermittelt zudem Verhaltenssicherheit und fördert soziale Beziehungen (*Hammerich* 1971: 128f.).

Karate-do, die Sportart, die *Handel* als Beispiel heranzieht, hat so als westlich orientierte, moderne Zweikampfsportart die Funktion der Erhaltung oder Wiedergewinnung der Gesundheit. Karate stellt in der Praktizierung zum Einen einen Personalisations- und Sozialisationsprozess dar, wird aber ebenso als Mög-

⁶ Diese Erkenntnis gilt nicht nur für die Sportsoziologie, sondern muss auch in anderen soziologischen Disziplinen berücksichtigt werden. Allerdings wird der Schwerpunkt der Beobachtung auf die stattfindenden sozialen Phänomene zu legen sein, die sich zwischen Akteuren abspielen, die im Sportsystem handeln.

⁷ Leistung kann hierbei durch Kategorien wie Tüchtigkeit und Fähigkeit der Akteure (*Lenk* 1976: 20f.), aber ebenso Motivation, Initiative u.ä. beschrieben werden. *Lenk* zeigt auf, dass hier eine Vielzahl unterschiedlicher Profile von leistungsbezogenen Handlungsarten existiert (a.a.O.: 61).

lichkeit zum sportlichen Leistungsvergleich genutzt. Dabei ist Budo nach wie vor stark im Buddhismus verankert und konzentriert sich auf Werte wie Disziplin, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und der Achtung vor dem Leben (a.a.O.: 19ff.). „Do“ kann demnach als Weg für eine humane und harmonische Zukunft betrachtet werden. In erster Linie stellt das Training den Kampf gegen das eigene Ego dar und soll durch dessen Disziplinierung zu einer Vervollkommnung des eigenen Charakters führen.

Tiwald (1981: 6) zählt Kampfsport zu den komplexen resultatorientierten Sportarten, in der der Erfolg von einer präzisen Wahrnehmung und Analyse einer sich ständig ändernden äußeren Situation abhängig ist. Über das Training erfahren die praktizierenden Akteure eine Konfrontation und Schulung des „Ich“. Der Kampf ist hierbei die Dialektik zwischen dem „Mut zum Unvollkommenen“ und der „Liebe zum Ideal“ (a.a.O.: 66). Es ist also die Erkenntnis notwendig, dass man nach einem Ideal streben, dieses aber erst nach langem Training und starker Selbstreflexion erreichen kann. Dabei beschreibt *Tiwald*, wie Kampfsportler in ihrem Training häufig auch Techniken der Zen-Meditation übernehmen. Zu differenzieren sind hierbei 5 Meditations-Stufen, die von einer einfachen Stufe, dem Bombu-Zen, das frei von einem philosophischen und religiösen Hintergrund nur der Verbesserung der körperlichen und geistigen Gesundheit dient, bis hin zur fünften Stufe, dem Saijojo-Zen, welche Satori, also die Erleuchtung zum Ziel hat.

Insgesamt können die asiatischen Kampfsportarten und die damit verbundenen Traditionslinien der Lehre nicht verallgemeinert dargestellt werden. *Nicol* (2002: 52f.) stellt z.B. für die beiden Sportarten Judo und Karate fest, dass hier zwei sehr unterschiedliche Wege gelehrt werden. Zwar werden in beiden Disziplinen ähnliche bzw. gleiche Werte vermittelt, doch ist der Weg der Praktizierung ein gänzlich anderer. Während Karate verstärkt den Kampfgeist schult, setzt Judo auf Passivität. Potenziellen Angriffen werden so im Judo nicht entsprechende Konterangriffe

entgegen gesetzt, sondern es wird durch Wurftechniken versucht, den Gegner kampfunfähig zu machen. Das Judo-Training ist darauf ausgelegt, Geist und Körper derart zu entwickeln, dass sie harmonisch zusammenarbeiten, sodass das Selbst des Judokas kultiviert wird (*Ohlenkamp* 2006: 35). Ähnliche Ausführungen über derartige Funktionen finden sich aber auch bei sämtlichen anderen Kampfsportarten.

1.3. Die Inszenierung des Körpers in der Öffentlichkeit und die Manifestation eines Körperkultes

Es geht heute nicht mehr allein um die schlichte menschliche Vervollkommnung von Körper, Geist und Seele. Vielmehr geht es vielen Individuen auch darum, ihren Körper an die in der Gesellschaft geltenden Schönheitsideale anzupassen. So leben einige Akteure einen regelrechten Körperkult und definieren sich hierbei in erster Linie durch ihren Körper (vgl. *Bausinger* 2006: 25f.). Der Körper wird zum modifizierten Träger der Identität, einem symbolischen Medium, das die Werte Stärke, Gesundheit und Macht verkörpert. In diesem geltenden Leistungsprinzip erfahren Individuen eine Statuszuweisung durch Leistung, d.h. sie erhalten durch ihren Status auch Macht (*Krockow* 1973: 111). Aber auch die Identität des Individuums erfährt durch diese kulturell und sozial geprägten Einflüsse eine externale Beeinflussung. Die Identität steht stets in Wechselwirkung zwischen Selbst- und Fremdbild, d.h. der Habitus des Individuums wird durch die Kultur einer Gesellschaft geformt (*Eichberg* 2001: 52) und somit auch durch Bezüge zum Sportsystem, in welchem Körperlichkeit eine bedeutende Funktion einnimmt.

Sicherlich ist dieses Konzept der Körperlichkeit nicht neu, sondern findet sich auch in den frühesten Formen menschlichen Wettstreits in der Arena. Dieses Kräftemessen (Agon), oftmals auch mit tödlichem Ausgang, findet sich bereits in der Antike (*Huizinga* 1938: 80). Sicherlich wurden die Gladiatoren damals

gleichermaßen wie die Profisportler heute durch das Publikum angespornt und verehrt.

Verändert hat sich indes die massenmedial geprägte Inszenierung des Körpers über Werbung, Sportevents, Beauty- und Gesundheits-Magazine, und Action-Helden in Kinofilmen (vgl. hierzu auch *Ferchhoff* 1999: 238). Ähnliche Ansätze finden sich aber auch schon in Spielzeugfiguren und Puppen, in denen Kindern und Kleinkindern idealtypische Körperbilder vermittelt werden⁸. Generell zeichnen sich zwei Stilisierungsrichtungen ab: Frauen werden als große, schlanke Schönheiten dargestellt, Männer als durchtrainierte, starke Heroen. Dies setzt sich auch in vielen Computerspielfiguren fort, d.h. den Kindern und Jugendlichen werden bereits von der massenmedialen Industrie entsprechende Bilder vorgesetzt, die als Orientierungsmuster dienen. Generell sind in modernen Gesellschaften zahlreiche wechselseitige Beziehungen zwischen Massenmedium und Individuum zu erkennen. Dies gilt ebenso für die Wechselbeziehung der Massenmedien und dem Sportsystem (*Moragas Spà* 2001: 209f.). Der Sport wird hier seit spätestens den 1970er Jahren maßgeblich durch die Massenmedien beeinflusst und es kommt zu massenmedialen Inszenierungen von Sportevents.

Kampfsport wurde gerade auch durch Massenmedien⁹ populär, allen Medien voran durch den Film. Martial Arts-Künstler

⁸ Exemplarisch genannt werden sollen hier die Barbie-Puppen, Action-Man- und Masters of the Universe-Action-Figuren. Ein diese These untermauerndes Beispiel stellen auch die Star Wars-Action-Figuren dar, die in ihrer Neuauflage Ende der 1990er Jahre im Gegensatz zu den realitätsgetreuen Figuren in den End70er und 1980er Jahren mit zusätzlichen Muskelpaketen ausgestattet in den Spielwarenhandel kamen und wie Body Builder aussahen.

⁹ *Bernart/Billes-Gerhart* (2004) fassen die Funktion von Massenmedien wie folgt zusammen: „Medien sind zur vierten Sozialisationsinstanz neben Familie, peergroup und Schule geworden. Sie sind Elemente der Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt in dessen Prozess sich Kompetenz entfaltet“ (*Bernart/Billes-Gerhart* 2004: 81).

wie Bruce Lee machten manche der Sportarten bereits in den 60er Jahren bekannt, hauptsächlich auch durch deren schauspielerische Karriere. Die von Bruce Lee nahm ihren Ausgangspunkt durch die US-amerikanische TV-Serie „Green Hornet“ (*Hirneise* 1999: 36ff.), zum Martial Arts-Star wurde er durch Filme wie „Enter the Dragon“ (USA 1973) oder „Game of Death“ (Hong Kong/USA 1978). Selbst heutige Kampfsportgrößen wie Chuck Norris ließen sich durch Filme wie „Die sieben Samurai“ (Japan 1954) inspirieren (*Norris* 2002:133), treten aber auch selbst in massenmedialen Produktionen auf, um zum Einen für den Kampfsport zu werben und zum Anderen für die zumeist jungen Zuschauer eine Vorbildfunktion einzunehmen.

Auch in Deutschland wurden immer wieder Kampfsportwellen durch Filme von Kampfsportlern wie Bruce Lee, Jean-Claude Van Damme, Chackie Chan oder Steven Seagal ausgelöst¹⁰. Dies zeigt, dass manche Zuschauer die massenmedialen Inszenierungen nicht nur als Unterhaltung verfolgten, sondern auch anfangen, sich für die dargestellte Sportart zu interessieren und ihren Idolen durch Selbstpraktizierung nachzueifern¹¹. Das

¹⁰ Es wäre an dieser Stelle auch von großem Interesse, wie die Selbstinszenierungen der Kampfsportidole in den massenmedialen Produktionen ihre Identität konstruieren und wie innerhalb jener Produktionen auch entsprechende Werte vermittelt werden, die im moralischen Code des Kampfsportsystems verankert sind. Häufig müssen die Kampfsportler z.B. in entsprechenden Filmwerken gegen Gegner kämpfen, die sowohl im Kampf, aber auch in der Alltagswelt amoralisch handeln, also unfair kämpfen, Schwächere unterdrücken und ihre Machtposition ausnutzen. So finden sich innerhalb des Kampfsports und seiner massenmedialen Darstellung Unterschiede in der Praktizierung des Kampfsports, in welcher zwischen positiven und negativen Kampfhandlungen differenziert werden kann. Der Protagonist, also der Held der Geschichte, tritt gegen einen Antagonisten an, der sich oftmals nicht an die geltenden Regeln hält, sodass der kämpferische Konflikt als Symbol für den Kampf des Guten gegen das Böse herhalten kann.

¹¹ Allerdings ist zu betonen, dass eine derartige Aktivierungstendenz zur Praktizierung einer Kampfsportart keineswegs alle Konsumenten von Kampfsportfilmen betrifft. Auch ist die Entscheidung, eine

Phänomen der Nacheiferung sportlicher Leistungssteigerung haben diese Sportarten aber auch sicherlich mit weitaus populärerer Sportarten wie Fußball, Basketball, Tennis oder Football gemein, in denen ebenfalls zahlreiche Sportidole bzw. –stars aktiv sind.

Eine Ästhetik des Körpers, die Leistungsfähigkeit und Körperbeherrschung gleichermaßen als Idealbild proklamiert und einhergeht mit physischen Eigenschaften wie Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit u.ä., bedeutet, dass die Gesellschaft jenen Eigenschaften einen positiven Wert zuschreibt und so in der Typenbildung von Individuen eine wesentliche Rolle spielt. Eben jene Eigenschaften bedeuten innerhalb einer Gesellschaft Macht im physischen Sinne einer körperlichen Überlegenheit. Damit einhergehend kann eine derartige Überlegenheit aber auch eingesetzt werden, um auf andere Akteure auch psychische Macht ausüben zu können (*Heinemann* 1998: 112f.). Dies trifft zu, wenn der Körper als Instrument der Machtkontrolle eingesetzt wird, z.B. in Form von Gewaltandrohungen u.ä. Dies bedeutet, dass im Zusammenhang mit dieser körperlichen Macht häufig auch in der Gesellschaft ein verantwortungsvoller Umgang mit diesen Kräften gefordert wird. So finden sich auch im asiatischen Kampfsport entsprechende Verhaltenscodizes wieder, nach denen die Akteure handeln sollen.

1.4. Kulturelle Werte einer Gesellschaft

Menschen sind in sozialen Systemen mit einer Vielzahl unterschiedlicher Normen und Werte konfrontiert. Werte sind häufig

Kampfsportart selbst auszuüben, nicht immer durch massenmediale Einflüsse induziert. Gerade bei professionell Praktizierenden spielen sicherlich andere Einflüsse eine bedeutendere Rolle. Dieser Aspekt soll nur verdeutlichen, dass die Massenmedien eine nicht unerhebliche Position in der gesellschaftlichen Wertevermittlung einnimmt, so auch bei Körperinszenierungen und Inszenierungen von Körperidealen.

soziokulturell geprägt, d.h. es handelt sich bei Werten um zentrale Elemente einer Kultur¹² und dienen als Orientierungsstandards für die einzelnen Akteure (*Peuckert* 2006: 352). Allgemeingültige Werte sind in geschichtliche Prozesse der Gesellschaft eingebunden, an denen sich das Individuum orientiert, welches eng mit der Gesellschaft, in der es lebt, verflochten ist (*Marcuse* 1965: 62). Gerade mit Blick auf die japanische Kultur stellt *Singer* (1996: 238) fest, dass Kulturen geschichtlich gewachsen sind und daher die Handlungen von Akteuren auch auf die Vergangenheit einer Gesellschaft rekurrieren.

Allerdings ist es hier von entscheidender Bedeutung, inwieweit die jeweiligen Akteure die Werte auch internalisiert haben, da erst die Annahme und Internalisierung von Werten dazu führt, dass deren Einhaltung zu einem wichtigen Bedürfnis für die Individuen wird. Gerade in modernen Gesellschaften kommt es indes zu dem Phänomen des Wertpluralismus, d.h. es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Teilkulturen, die über einen voneinander abweichenden Wertehaushalt verfügen können. *Lüschen* (1973) sieht Werte „als die fundamentalen Orientierungen für soziales Handeln einzelner Personen und ganzer Systeme“ (130). Zudem werden Werte auch über unterschiedliche Kulturen hinweg im Rahmen interkultureller Kommunikationsprozesse ausgetauscht, sodass sich aufgrund derartiger sozialer Kommunikationen zwischen Akteuren auch deren eigene Vorstellung verändern können (vgl. *Ertelt-Vieth* 2005: 22f.).

Die Idee des Sports ist Teil der Kultur (*Grupe* 1987: 9) und somit sozial und kulturell geprägt. Kulturelle Werte finden sich somit auch in jeder Sportart wieder, die ebenso wie religiöse, wirtschaftliche oder allgemeine kulturelle Werte als Indikatoren eines allgemeinen Wertesystems innerhalb einer Kultur angesehen werden können. Kultur bildet sich, und dieser Punkt ist

¹² Die aus einer soziologischen Perspektive sehr allgemein und elementar gehaltene Definition von Kultur verdeutlicht sehr eindringlich *Neidhardt* (1986: 11ff.).

entscheidend, immer über kollektive Sinnkonstruktionen heraus (*a.a.O.*: 42).

So können strukturelle Wechselbeziehungen zwischen den jeweiligen Teilbereichen des Wertesystems festgestellt werden, die sich aber auch aufeinander auswirken, da die kommunizierenden Akteure in unterschiedlichen Systemen agieren und hierbei auch Wertetransfers erfolgen. Eben solche Wertetransfers können demnach auch im Kontext der Praktizierung von Kampfsportarten beobachtet werden, über die Werte der fernöstlichen Kultur in die abendländische Kultur einfließen¹³. *Sloterdijk* (1996: 82ff.) erörtert hierbei die Adaptionleistung asiatischer Werte in der westlichen Gesellschaft. In diesem Rahmen kultureller Asiatisierung entsteht ein reger, westlicher Asienkult.

Kulturelle Identität, die klassisch einhergeht mit der Distanzierung und Abgrenzung zu anderen Kulturen (vgl. *Bausinger* 2006: 209), wird in der Vermischung unterschiedlicher Kulturstränge nicht mehr eindeutig bestimmbar. D.h. Gesellschaften bzw. deren Mitglieder erfahren eine Individualisierungs- und Werteheterogenisierung. Dabei ist anzumerken, dass Werte- aber auch Codeadaptionen im Allgemeinen immer auch mit dem Problem der korrekten Übersetzung behaftet sind. Zum einen kann die Transformation eines Wertes einer anderen Kultur durch eine Sinnzuweisung erfolgen, die entweder sinnlich gleichbedeutend mit der ursprünglichen Bedeutung ist, es kann aber ebenso zu Abweichungen bis zu völligen Umdeutungen kommen. Es ist also mit einem erheblichen Analyseaufwand verbunden, festzu-

¹³ Zu bemerken ist, dass dies aufgrund der unterschiedlichen Globalisierungsprozesse auch gleichermaßen in die Gegenrichtung stattfindet, d.h. westliche Werte in die Kultur fernöstlicher Länder einfließen. Es entsteht zwischen den unterschiedlichen Kulturen also eine Vielzahl an Verflechtungen, die zu einer Heterogenisierung und Pluralisierung der jeweiligen Kulturen führt, die kulturelle Werte vermischen und so zu einer gänzlich neuen Form der Identitätsstiftung führen können (vgl. hierzu auch *Heinemann/Schubert* 2001).

stellen, ob die Werte unterschiedlicher Kulturen synonym praktiziert werden oder ob sinnliche Variationen zu beobachten sind.

1.4.1. Religiöse Werte im asiatischen Kampfsport

In der Öffentlichkeit findet sich häufig ein Bild von Kampfsportlern wieder, das suggeriert, hauptsächlich Schlägertypen, Türsteher und sonstige zwielichtige Gestalten würden derartige Sportarten ausüben, um „auf der Straße“ bestehen zu können. Im Gegensatz zu dieser Vorstellung werden die unterschiedlichen Kampfsportarten von Individuen aus den unterschiedlichsten sozialen Bereichen und Berufsständen praktiziert, von Polizeibeamten ebenso wie von Wissenschaftlern, Richtern oder Staatsoberhäuptern. Für außen stehende Akteure, die sich nur unzulänglich mit Kampfsportarten auseinandergesetzt haben, erscheinen viele Kampfsportpraktiken zudem als brutal oder gar barbarisch. Der Wettstreit zweier Kämpfer in einem Vollkontakt-Kampf, in welchem schwere Verletzungen, ein Knockout o.ä. möglich sind, scheint diese Sichtweise zu bestätigen.

Indes, darauf verweist bereits *Elias* (a.a.O.), werden derartige Handlungen aufgrund eines Moralsystems beurteilt und bewertet, das innerhalb der Gesellschaft Werte wie Gewaltlosigkeit, Friede und Harmonie propagiert¹⁴. Für die kämpfenden Akteure, die sich heutzutage freiwillig in eine derartige Kampfsituation begeben, um innerhalb dieses Kontextes ihre Kräfte zu messen und sich entsprechend in einer Rangliste zu positionieren, ist eine solche äußere Bewertung nur von minderer Bedeutung. Wesentlich ist, dass die Kämpfenden im Rahmen der innerhalb der Sportart geltenden Regeln handeln. Hier geht es also um Handlungen, die gemeinhin unter dem Begriff der sportlichen

¹⁴ Interessanter Weise stellen aber eben diese Werte wesentliche Lernziele für Kampfsportler dar, die über das Training lernen sollen, ihre Gefühle zu kontrollieren und ihre erlernten Fähigkeiten nur im Notfall zu Verteidigungszwecken anzuwenden.

Fairness zusammengefasst werden (*Güldenpfennig* 1996: 124f.). Je nach Kampfsportart sind die Interaktionen der Akteure auf die in einem Regelsystem verankerten und dementsprechend anerkannten Faust- und Fußstöße, Wurftechniken und Abwehrhaltungen begrenzt, eine Abweichung hiervon würde von den Punkt- und Ringrichtern entsprechend mit Punktabzügen, Kampfabbruch, Disqualifikation des Foulenden u.ä. sanktioniert werden.

Budo impliziert darüber hinaus aber auch noch eine moralische Komponente, die stark in den religiösen Vorstellungen der jeweiligen Gesellschaft verwurzelt ist. *Lind* (1991: 9ff.) zeigt anschaulich die Entwicklungslinien einzelner asiatischer Kampfsportarten auf. So wird der Ursprung von Kung Fu, ebenso wie Kempo, Ch'uan-fa u.ä. häufig im Shaolin-Kloster gesehen, welches auch als die Wiege des Zen-Buddhismus¹⁵ gilt. Im Anschluss an diese Lehre haben sich daran anschließend viele weitere Kampfsportarten entwickelt, so werden z.B. auch Verbindungen zu japanischen Kampfsportarten wie Judo, Karate und Aikido gesehen.

Die buddhistische Sicht beschreibt *Singer* (1996: 92) als die Bestrebung der Menschen, sich vom Leiden, das ein notwendiger Bestandteil des Lebens sei, zu befreien und von der Welt der Unbeständigkeit und Täuschung abzuwenden. Damit einher geht aber auch die Loslösung von der eigenen Persönlichkeit. Dennoch herrscht in Japan ein Kult der Stärke, Männlichkeit und Unergründlichkeit, die in einem äußerst ausgeprägten Machtdenken mündet (a.a.O.: 98). So wird das Leben mit einem Kriegsmuster verglichen, das nach Autorität, Hierarchie und Disziplin verlange (a.a.O.: 188).

¹⁵ Neben der buddhistischen Hauptlehre wird in China von vielen Menschen die Lehre des Taoismus praktiziert, in Japan existieren viele Anhänger des Shintoismus (zur Lehre des Shintoismus vgl. *Lokowandt* (2001)). Aber auch im Buddhismus selbst gibt es unterschiedliche Glaubensrichtungen wie den Zen-Buddhismus, die Nichiren-Schule oder Jōdo-shū (Buddhismus vom Reinen Land), die sich auch in ihren Schriften und religiösen Praktiken voneinander unterscheiden.

Eigenschaften wie Disziplin, Selbstbeherrschung, Kontrolle im Allgemeinen werden durch das Training herausgebildet. So entwickeln sich Kampfsportler über das Training zu selbstbewussten Individuen. Im Gegensatz zu Mannschaftssportarten sagen Kritiker indes dem Kampfsport nach, dass durch die militärischen Machtstrukturen Eigenschaften wie Konkurrenz, Egoismus und hierarchisches Denken ausgeprägt werden. Dies betrifft aber alle Sportarten, in welchen sich einzelne Gegner in ihren Kräften messen und in eine Rangliste eingeordnet werden.

Ganz im Gegensatz hierzu ist das Streben nach Perfektion und Meisterschaft, der Kampf gegen sich selbst, seine Eitelkeiten und sonstige Schwächen das eigentliche Ziel, die Philosophie von Budo. Obwohl gerade in Budo-Sportarten wie Judo, Jiu Jitsu oder Karate die Rangfolge durch die getragenen Gürtel, über welche der jeweils erreichte Kyu- und Dan-Grad offensichtlich wird, symbolisieren die Gürtel prinzipiell nur die Lernerfolge und den Reifungsgrad des Schülers (*Norris 1999: 82*).

Der Begründer des Shotokan-Karate-Stils, *Gichin Funakoshi*, fordert, dass Karateschülern vermittelt werden soll, Karate nur passiv anzuwenden. Bei Karate handelt es sich also um eine defensive Kunst (*Ders. 2002: 121ff.*). Die geistige Entwicklung solle im Kampfsport ebenso vorangetrieben werden wie das sportliche Können. So kann, wenn dieser philosophische Aspekt von den Senseis auch tatsächlich vermittelt wird, das Training zu einer bedeutsamen Sozialisationsinstanz für die Sportler werden. Kampfsport ist hierbei häufig von der Philosophie des Zen-Buddhismus geprägt (*Norris 1999: 20*). Mithilfe von Zen-Praktiken sollen geistige Blockaden überwunden werden. Hierdurch können z.B. auch Niederlagen in Siege verwandelt werden und zwar im Sinne geistiger Reifung, wobei es bei Kampfhandlungen im Zen-Buddhismus nicht in erster Linie um Gewinn oder Verlust bzw. Sieg oder Niederlage geht. Es soll keines von beidem erwartet werden, vielmehr sollen die Kampfsportler ausschließlich im Hier und Jetzt handeln (*Takuan 2004: 93*). Eitelkeiten und damit verbundene Scham bei Niederlagen sollen in die-

sem Reifungsprozess abgelegt und eine Methode der Selbstreflexion und Perfektionierung der eigenen Fertigkeiten entwickelt werden.

Ueshiba (1997: 31) beschreibt Budo als einen heiligen, von Göttern erschaffenen Weg, „der zu Wahrheit, Tugend und Schönheit¹⁶ führt; es ist ein geistiger Weg, der die unbegrenzte, absolute Natur des Universums und das ursprüngliche großartige Modell der Schöpfung widerspiegelt“. Eines der zentralen Ziele des Kampfsportlers sei es, anderen Menschen zu dienen und so auch den Körper und Geist mit einem heldenhaften Geist zu erfüllen. Das Auftreten von „Feinden“ wird nach dieser Auffassung als Test der Aufrichtigkeit des geistigen und körperlichen Trainings betrachtet (a.a.O.: 36). „[D]er Mensch ist nach allgemeiner japanischer Auffassung von Natur gut, das heißt, dazu veranlagt, in Übereinstimmung mit den Geboten der Gruppenmoral zu handeln“ (*Singer* 1996: 211).

Die Übermittlung philosophischer und sozialer Aspekte findet allerdings oftmals nur indirekt Einzug in die Trainingseinheiten und erfolgt häufig auch nur über jahrelanges Training. Da zudem das Kampfsporttraining nicht eine alleinstehende Sozialisationsinstanz darstellt, den Kampfsportlern natürlich auch über andere Institutionen der Sozialisation bestimmte Werte vermittelt werden, kann hier nur aufgezeigt werden, dass das Kampfsporttraining zumindest in seiner Funktion eine derartige Vermittlerrolle von bestimmten Werten einnimmt, wobei dies nicht ausschließt, dass dies bei den unterschiedlichen Sportlern nur mehr oder weniger stark fruchtet. Der gewissenhaft Trainierende strebt indes nach Werten wie der Vollendung seiner Persönlichkeit, Eifer, Respekt und Wahrhaftigkeit und der Vermeidung von

¹⁶ Interessant ist, dass sich auch bereits *Platon* als die vordersten Ziele der Menschen das Streben nach dem Schönen, Wahren und Guten betrachtet (Ders. 1982), d.h. die abendländische Kultur auf vergleichbaren Werten aufbaut.

Gewalttätigkeit, Unachtsamkeit, Faulheit, Arroganz u.ä. (vgl. *Albrecht 2004, Bittmann 1999*)¹⁷.

Gautsch (1997: 23ff.) erklärt, dass die Entwicklung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten ausgerichtet ist auf „schnelles und richtiges Denken, Handeln, Verhalten sowie auch auf eine ausreichende körperliche Kraft“. Die Erziehungsmethode des „Do“ kann dies unterstützen: „Die Wechselwirkung zwischen Psyche und Physis zeigt sich in vielen Bereichen des körperlichen und des geistigen Verhaltens von Individuen im alltäglichen Leben; diese Wechselwirkung beeinflusst die Entwicklung und Reifung“ (a.a.O.: 31). Auch *Smit* konstatiert: „Karate ist nicht nur eine hervorragende Form der Selbstverteidigung, sondern bietet auch die Möglichkeit, ein gesundes und ausgeglichenes Leben zu führen – es vereint Körper, Geist und Seele“ (Dies. 2002: 8). Der Kampfsport fördert demnach Verhaltensweisen, die außerhalb des Trainings, sofern sich der Budoka mit dieser Rolle identifiziert, nur schwer wieder abgelegt werden können.

Die Normen und Werte, die den praktizierenden Budoka vermittelt werden, sind stark an den Werten der japanischen Kultur orientiert, doch zeigen sich hier etliche Überschneidungen mit denen der westlichen Welt. Wer eine Kampfsportart anfängt, nur um Kämpfen zu lernen und ohne die damit einhergehende Philosophie zu verinnerlichen, wird bei der Praktizierung dieser Sportart nicht weit kommen, so prognostizieren nahezu alle Abhandlungen zu diesem Thema. Budoka zu sein bedeutet, sein Leben insgesamt nach den Regeln des Budo auszurichten, sodass hier der Sozialisationsaspekt als ein äußerst bedeutsames Element der Kampfsportlehre erscheint.

Dies hängt eng mit einem wichtigen Begriff des Zen zusammen: *Ki*. Diesen Begriff in eine kurze und prägnante Definiti-

¹⁷ Wie sich an dieser Stelle unschwer erkennen lässt, handelt es sich um Werte, die auch in der westlichen Kultur hochgehalten und praktiziert werden. Es geht hier allerdings in erster Linie nicht um die Werte selbst, sondern um die Form der Vermittlung über das Kampfsporttraining.

on zu fassen, ist v.a. für eine westlich geprägte, geistes- und sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema sehr schwierig. Verkürzt handelt es sich bei Ki um die Vorstellung einer das Universum zusammenhaltenden Substanz (bzw. eines universellen Kraftstroms), die auch alle menschlichen Individuen miteinander verbindet (*Tōhei* 2003: 22ff., vgl. hierzu auch *Oettinger/Oettinger* 2004: 11ff.). Es gibt sowohl positive als auch negative Ki-Energien, die sich interdependent aufeinander auswirken. Diese Vorstellung findet sich im dualistischen Prinzip des Yin und Yang wieder (vgl. *Möller* 2003: 56), die Kräfte symbolisieren, die sich gegenseitig zusammenhalten und auch koexistieren müssen, um einen dauerhaften Energiefluss zwischen den einzelnen Elementen gewährleisten zu können.

Das Individuum ist hierdurch mit seiner Umwelt verbunden. Im Kontext der asiatischen Kampfsportausbildung sollen die Budoka gleichermaßen lernen, ihr Ki zu kontrollieren und so in Kampfsituationen entsprechende Kräfte mobilisieren zu können. Ebenso soll der Budoka seine Ki-Energie in Alltagssituationen einsetzen, um so zu einem nützlichen und wertvollen Mitglied der Gesellschaft zu werden¹⁸. Jene Aspekte des Trainings wirken sich demnach auch auf die Identität der Kampfsportler aus. *Oettinger/Oettinger* (2004: 15f.) verdeutlichen, dass z.B. Akteure durch die Praktizierung der Kampfsportart Aikido lernen, ihr Ki zu kontrollieren und so auch im Alltag psychische Stabilität, Ausstrahlung, Selbstbehauptung, körperliches Wohlbefinden u.ä. zu erlangen.

1.4.2. Das Dojo als Ort des Normen- und Werteerwerbs

Obgleich man nahezu jeden Kampfsport, wie auch die meisten anderen Sportarten, an fast jedem Ort ausführen kann, hat der Ort des Trainings eine wichtige Funktion. So wird auch er

¹⁸ Für eine weiterführende Auseinandersetzung mit den philosophischen Aspekten des Zen-Buddhismus vgl. *Han* (2002).

zum Sozialraum. Etliche Sportarten werden auf entsprechend ausgestatteten Plätzen ausgeführt, die dann oftmals auch eine der Sportart ähnelnde Bezeichnung haben, die Sportart also auch schon im Namen des Platzes impliziert ist: Fußballplatz, Tennisplatz, Schwimmbecken, Golfplatz, Boxring u.ä. Manche Sportarten erfordern vonseiten des Regelwerkes sowohl im Training als auch im Wettkampf bestimmte räumliche Bedingungen, z.B. die Größe eines Feldes, die Höhe eines Netzes oder die Größe eines Tores. Jene Räume symbolisieren eine Trennlinie zwischen dem Innen und Außen einer Sportart. Die für eine Sportart notwendigen Objekte und Anordnungen im Raum haben sich in einem historischen Prozess herausgebildet (*Becker/Jung* 1982: 42f.). Akteure innerhalb eines Kulturkreises weisen diesen Objekten einen Sinn zu. Dies gilt gleichermaßen für die die Sportart praktizierenden Akteure als auch die Beobachter, denen die Sportart mit all ihren Regeln und sonstigen Facetten vertraut ist.

Die Sportler wissen, wenn sie sich zu einer bestimmten Zeit an jenen Ort begeben und auch über die Legitimation (Vereinszugehörigkeit, Platzierung durch den Trainer u.ä.) verfügen, die Sportart auszuüben, dass sie nun in die Rolle des Sportlers zu schlüpfen haben. Noch präziser: in die Rolle des Tennisspielers, Fußballabwehrspielers oder Marathonläufers. Diesen Rollen liegt eine ganz spezielle Funktion zugrunde, welche den Sportlern im Training vermittelt wird. Die Grenze des Sportfeldes und die Praktizierung der Sportart heben den Sportler von den Nicht-Sportlern ab. Dabei sind die möglichen Bewegungsabläufe innerhalb einer Sportart begrenzt und diese sind in Regelwerken festgeschrieben.

Infolge dieses Konzepts erscheint eine grundlegende Analyse des Ortes, an welchem Budo gelehrt und gelernt wird, notwendig. Von Bedeutung ist aber auch, inwieweit derartige spirituell geprägten Konzepte im Kampfsporttraining vermittelt werden, d.h. ob innerhalb eines Dojos auch zen-buddhistische Werte aktiv gelehrt werden.

Im Folgenden ist zuerst jenes Innen des sportlichen Raumes von Interesse, in welchem der Sportler seine Sportart ausübt.¹⁹ Im Kontext dieser Arbeit wird der Blick auf das Innere des Raumes asiatischer Kampfsportarten gelenkt: dem Dojo als „Ort des Weges“: „Hier praktiziert man Budo. Einem Tempel vergleichbar, ist der Dojo ein geheiligter Raum, in den man eintritt, um sich unterweisen zu lassen, um zu üben oder um seine Kräfte zu regenerieren. Aber wie die Meister stets betonen, wird Budo nicht nur im Dojo ausgeübt. Vielmehr stellt es eine Lebenskunst dar, die in jedem Moment im Alltag zum Tragen kommen soll“ (Fauliot 2003: 18).

Das traditionell eingerichtete Dojo ist mit entsprechenden Matten ausgelegt. Häufig werden Kampfsportarten wie Karate, Kendo oder Taekwon-Do aber auch in einfachen Sporthallen unterrichtet, sodass der Raum der Sporthalle während des Trainings zum Dojo wird. Das Dojo ist aber nicht einfach nur ein Raum, in welchem Techniken erlernt werden, sondern ein heiliger Raum, in welchem den Trainierenden auch ganz bestimmte Verhaltenskodizes vermittelt werden, an die sie sich sowohl an dieser Stätte als auch in der Außenwelt halten sollen. Die praktizierenden Budoka differenzieren beim Betreten des Dojos zwischen Innen und Außen. Sie erlernen von der ersten Trainingseinheit an, wie sie sich in diesem besonderen Raum der Lehre zu verhalten haben. Es gibt z.B. bestimmte Rituale, die eingehalten werden müssen, angefangen bei einer Verbeugung in Richtung des Mattenbodens vor Betreten der Trainingsfläche, dem Verbeugen vor dem Sensei vor Beginn des Trainings und einer

¹⁹ Sicherlich ist es bei den meisten Sportarten auch möglich, diese an den unterschiedlichsten Plätzen auszuüben. Fußball kann ebenso auf der Straße wie auf dem freien Feld gespielt werden, wie ein Schwimmer sowohl in einem Becken als auch in einem See, einem Fluss oder dem Meer seiner Sportart nachgehen kann. Dies hat zur Folge, dass der Sportler diesen Raum für die Dauer der Ausübung der sportlichen Tätigkeit undefiniert, diesen zur Sportstätte werden lässt, wobei hier die Grenzen zum Außen verschwimmen. Das ursprüngliche Außen wird über die Dauer der Aktivität zum Innen des sportlichen Betätigungsfeldes.

entsprechenden Wiederholung nach dem Trainingsende u.ä. (vgl. auch *Handel* 1998: 223).

Von Bedeutung ist, dass gerade über Interaktionen im Dojo den trainierenden Akteuren auch kulturelle Werte und Codes der jeweiligen fremden Kultur, z.B. Japan oder China, vermittelt werden. Das Dojo wird somit auch zu einem bedeutsamen Ort des biografischen Kulturerwerbs (Enkulturation). Dadurch kann es bei den Individuen zu Anpassungsprozessen an unvertraute Kulturwelten kommen (Akkulturation). In einem weiteren Schritt können die Akteure, wie auch *Thurn* (1986: 381) beschreibt, einen Wandel in neue Stadien kulturellen Lebens und Ausdrucks (Transkulturation) erfahren. *Grupe* (1987: 31) zeigt, dass viele Akteure in westlichen Gesellschaften auch ostasiatische Kampf- und Entspannungstechniken in ihre eigene Kultur übernehmen. In diesem Zusammenhang erscheint die Analyse der stattfindenden Interaktionen, die derartige Prozesse herbeiführen, von besonderer Bedeutung.

1.5. Interaktionsprozesse zwischen Akteuren im Training und im Wettkampf

Akteure, die im Rahmen einer Sportart zueinander in Interaktion treten, stellen aneinander in derartigen sozialen Situationen bestimmte Verhaltenserwartungen (*Becker/Jung* 1982: 43). Diese Erwartungen sind demnach wechselseitiger Natur. Sportlich sinnvolles Handeln erfordert hier nach *Gebhard* (1982) die vier Aspekte Wissen, Erkennen, Werten und Können. Akteure müssen demnach über Wissen hinsichtlich sportbezogener Grundbegriffe und Erscheinungsformen verfügen und zudem ein vertieftes Verständnis für sporttypische Probleme innerhalb einer Gesellschaft aufbringen. Werten bedeutet, dass Akteure ein sicheres Beurteilungsvermögen für Situationen und Prozesse im Sport und zudem einen Erfahrungsstand an sportpraktischem Können besitzen müssen (a.a.O.: 7f.).

Im Kontext sportlicher Auseinandersetzung, aber auch in vielen anderen Lebensbereichen, streben soziale Akteure immer wieder danach, sich gegenseitig im Wettkampf zu messen (*Bausinger* 2006: 9f.). *Poliakoff* (2004) stellt fest: „Der Wunsch zu wetteifern entspricht einem elementaren menschlichen Bedürfnis, aber verschiedene Gesellschaften fördern (oder bremsen) in unterschiedlichem Maße die Versuche des Individuums, sich mit anderen zu messen“ (144).

Über die Leistungsmessung der subjektiven Leistungsfähigkeit im Rahmen objektivierender Leistungsvergleiche werden Akteure mit anderen Akteuren in Beziehung gesetzt, d.h. sie werden in eine Rangliste eingeordnet. Die Interaktionen mit anderen Akteuren bedeutet, dass die positionalen Strukturen in derartigen Leistungsnetzwerken von Sport-Akteuren festgelegt werden. In einem Sportsystem wird die Leistung der Akteure durch bestimmte Akteure (Trainer u.ä.) bewertet und – wenn innerhalb dieser Leistungsbewertung ein gewisses Qualitätsmaß erreicht ist – die Akteure in den Wettstreit mit anderen Akteuren geschickt, um ihren objektiven Leistungsstand festzustellen.

Im Wettkampf werden Akteure, die gegeneinander antreten, zu Gegnern bzw. Gegenspielern. In der westlichen Welt ist der Sieg im Sportsystem von großer Bedeutung (*Bausinger* 2006: 69ff.), da sich der Sieger durch den Sieg von den Verlierern abgrenzt. Dennoch fordert *Bausinger*, dass der Sieger geehrt und der Verlierer respektiert werden soll. Leistung bedeutet hiernach die Übernahme einer Verpflichtung (a.a.O.: 125). Der Sieg bedeutet eine Auszeichnung, mit der auch eine Statusaufwertung einhergeht. Insofern bezieht sich diese Verpflichtung auf eine Vorbildfunktion der Sieger gegenüber anderen Akteuren, d.h. in einer leistungsorientierten Gesellschaft dienen derartige Leistungsträger als Orientierungsmuster für das eigene Verhalten. Dies gilt nicht für die Nachahmung bzw. Bestrebung, ähnlich hohe Leistungen zu erzielen, sondern die Leistungen der Leistungsträger als Motivation zu nehmen, ebenfalls optimale Leistungen zu erbringen. Im Rahmen der Kampfsportausbildung werden die Sportler aber auch

mit Fehlschlägen und Niederlagen konfrontiert, die aber Meilensteine auf den Weg zum Erfolg sind (*Velte* 1997: 17).

Binhack (1998: 22) verdeutlicht, dass in der antagonistischen Beziehung zweier kämpfender Akteure Kräfte entstehen, die außerhalb einer derartigen Situation nicht ohne weiteres entwickelt werden können. Die dyadische Kampfkonstellation führt zur gegenseitigen Schwächung, Verminderung von Ressourcen bis hin zur Zerstörung des Gegners, sodass über den Wettkampf eine aktive Dynamik zwischen den Beziehungen der Akteure entsteht. In Bezug auf die Möglichkeit solcher Auseinandersetzungen sollen Kampfsportler aber erlernen, auch derartige Stresssituationen mit möglichst ausgeprägten Scharf- und Weitblick zu meistern.

1.6. Die Rolle eines Budoka

Akteure nehmen auch im Sportsystem bestimmte Rollen ein. *Becker/Jung* unterscheiden hier zwischen Aktiven, Konsumenten sowie Konstrukteuren (a.a.O.). *Aktive Akteure* haben *sportartbezogene Rollen*, z.B. Karateka, Judoka, Kickboxer, *aufgabenbezogene Rollen*, z.B. Verteidiger oder Angreifer, *erfolgsbezogene Rollen*, also Gewinner und Verlierer sowie *leistungsbezogene Rollen* wie Stammmann, Ersatzmann, Star u.ä.

Konsumenten fassen Rollen wie Zuschauer, Fans, Zeitungsleser, Fernsehzuschauer etc. zusammen. Damit nehmen Konsumenten in der bloßen Rezeption des Sportereignisses eher eine passive Beobachterrolle ein, wobei sie gleichermaßen produktive Funktionen erfüllen können, wenn sie z.B. durch das Anfeuern der Sportler deren Leistung zu steigern versuchen.

Konstrukteure können nochmals unterteilt werden in direkte und indirekte Konstrukteure. *Direkte Konstrukteure* sind *Organisatoren* wie Manager, Trainer und Vereinsfunktionäre, *Entscheidungsinstanzen* wie Kampfrichter, Mitglieder von Sportgerichten u.ä. sowie *Betreuer*, z.B. Masseur und Sportärzte. Unter

indirekten Konstrukteuren zusammengefasst werden *Unternehmer* wie Sportartikelhersteller und Sponsoren, *Informationsproduzenten* wie Reporter oder Journalisten unterschiedlicher Massenmedien, Kameramänner, Regisseure u.ä. sowie *Servicepersonal*, z.B. Platz- und Gerätewarte, Kassierer oder Ordner. Ein Akteur besitzt hierbei mehrere Rollen, wobei er bereits im Sportsystem und im Speziellen in einer ausgeübten Sportart mehrere Rollen einnimmt, wie er auch in allen anderen sozialen Feldern, in denen er agiert, entsprechende Rollen ausfüllt (vgl. *Dahrendorf* 1977). So kann in einem Zweikampf der eine Akteur der Angreifer, der andere Akteur der Verteidiger sein. Nach einer abgeschlossenen Handlung können bereits innerhalb einer solchen Kampfsituation die Rollen wechseln, d.h. der Angreifer kann bei einem Gegenangriff zum Verteidiger und der ursprüngliche Verteidiger zum Angreifer werden.

Besonderes Augenmerk verdient in dieser Abhandlung die Rolle des aktiven Akteurs, im vorliegenden Fall dem Kampfsportler. Budoka erlernen über das Training zweierlei Formen der Kontrolle: die physische Beherrschung des Körpers und die psychische Beherrschung des Geistes. *Jakhel* (1997: 20f.) differenziert für die Karateka-Ausbildung zwei zu erlernende Verhaltenscharakteristika:

1. die Achtung der Persönlichkeit und Schonung des Gegners im Prozess der karatemäßigen Schulung als grundlegendes Verhaltensmuster
2. den Prozess der Aneignung allgemeiner Normen und Werte für das Verhalten auf der Kampffläche sowie für das Alltagsleben.

Derartige Verhaltenscharakteristika werden aber auch bei anderen Kampfsportarten angeeignet. Dies impliziert eine Rollenfunktion, die nicht so ohne Weiteres nach dem Training abgelegt werden kann. Die Normen und Werte, die angestrebt werden sollen, sind stark an den Tugenden der japanischen Kultur orientiert, doch zeigen sich hier etliche Überschneidungen mit denen der westlichen Welt. Wer eine Kampfsportart anfängt, nur um

Kämpfen zu lernen und ohne die damit einhergehende Philosophie zu verinnerlichen, wird bei der Praktizierung dieser Sportart nicht weit kommen, so prognostizieren nahezu alle Abhandlungen zu diesem Thema. Erst wer bereit ist, diesen Schritt zu gehen, beschreitet auch den Weg von Budo und wird so zum Budoka. Budoka zu sein bedeutet, sein Leben insgesamt nach den Regeln des Budo auszurichten, sodass hier der Sozialisationsaspekt als ein äußerst bedeutsames Element der Kampfsportlehre erscheint.

1.7. Prozesse der Identitätsbildung durch Kampfsport

Fend (2003: 211) nennt für die Adoleszenz folgende Entwicklungsaufgaben:

1. Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen,
2. Übernahme der männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle,
3. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektiven Nutzung des Körpers,
4. emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen erreichen,
5. Vorbereitung auf Ehe und Familienleben,
6. Vorbereitung auf eine berufliche Karriere,
7. Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für das Verhalten dient,
8. sozialverantwortliches Verhalten, Entwicklung einer „Ideologie“.

Besonders die dritte, siebte und achte Aufgabe sind hierbei für den Kampfsport zentral.

Die Ausübung einer Sportart wird von vielen Jugendlichen als Individualisierungsprozess genutzt, um sich so von anderen Jugendlichen abzugrenzen. Hier entwickelt sich eine Art Sportkultur, die auch vom in der Gesellschaft immer wichtiger wer-

denden Körperkult, dem Körper als Prestigeobjekt, herrührt (vgl. hierzu in Bezug auf Sportaktivitäten *Weis* 1995: 317ff.). *Brinkhoff/Ferchhoff* (1990) erkennen hierbei, dass gerade auch die ostasiatischen Kampf-, Bewegungs- und Meditationsformen von zunehmender Bedeutung werden (*Dies.* 1990: 101). Nach *Baacke* bildet sich eine eigene Identität durch eine Beziehungsleistung zu anderen Akteuren heraus, d.h. Identität entsteht durch Imitation, Identifikation und dem Vergleich mit anderen (*Ders.* 2004: 254). Alle drei Aspekte finden sich auch in den Strukturen von Kampfsportvereinen wieder: Den Trainierenden werden zu Beginn ihrer Ausbildung Techniken, Bewegungsabläufe und Verhaltensweisen oftmals durch „vormachen“ vermittelt und sie imitieren diese Handlungen, anfangs vielleicht noch ohne eine konkrete Sinnzuweisung der erlernten Handlungen. Einen Schlag gegen einen unsichtbaren Gegner zu führen bedeutet eine Abstraktionsleistung, die erst nach bestimmter Zeit und entsprechenden Kontextsetzungen, z.B. in Form eines Kräfte messenden Zweikampfs verständlich werden können.

Hier schließt sich ein weiterer Aspekt von Identität an: die Praktizierung einer Rolle im Rahmen eines Vergleichsystems, in welchem sich die Individuen durch ihren Gürtelrang in Relation zu den anderen Budoka, aber auch in diesem Kontext ihre erlernten Fähigkeiten in Relation zu denen der anderen Kampfsportler setzen. Der dritte genannte Aspekt ist die Identifikation mit der erworbenen Rolle. Wenn sich ein Akteur selbst als Budoka, im Speziellen als Judoka, Karateka, Kickboxer o.ä. sieht und zudem die entsprechenden, der Rolle zuordenbare Verhaltensweisen ausführt, kann man von einer solchen Identifikation sprechen, die vom Akteur internalisiert worden ist. Die praktizierenden Kampfsportler interagieren hierbei in einem Beziehungsgefüge, in welchem die Akteure in Bezug auf ihre Budoka-Rolle zueinander in einer Rangordnung stehen, an deren Spitze der höchstrangige Dan-Grad steht: der Sensei der Trainingsgruppe. Hier herrscht demnach, zumindest auf einen ersten oberflächlichen Blick, eine autoritäre Herrschaftsstruktur, in welcher sich die niederen Ränge den höheren Rängen unterzuordnen haben. Genau genommen

dient diese Differenzierung durch unterschiedliche Kyu- und Dan-Grade aber nicht in erster Linie der Konstruktion einer hierarchischen Struktur²⁰, sondern vielmehr soll so dem jeweiligen Schüler vermittelt werden, wie weit er in seinem Training bisher fortgeschritten ist und welche Ziele er noch zu erreichen hat bzw. erreichen kann.

Die wenigsten Kampfsportschüler in Deutschland werden von Geburt an mit zen-buddhistischen Werten konfrontiert worden sein. Vielmehr findet eine entsprechende kulturelle Prägung meistens erst später statt, wobei aufgrund massenmedialer Effekte und auch entsprechender Wissenstransfers über Sozialisationsinstanzen wie Schule o.ä. dazu führen, dass in einer modernen Gesellschaft auch Informationen über diese Werte kursieren, ohne dass die Akteure in den Kontext eines Kampfsportvereins eingebunden sein müssen. Indes bedeutet das Wissen über solche Werte noch längst nicht, dass diese von den Individuen auch angenommen werden. Hier ist zwischen einem Wissenstransfer und einer Werteadaptation zu unterscheiden. Ein solcher Prozess der Werteadaptation findet am ehesten über die Praktizierung in entsprechenden sozialen Kontexten statt, sodass gerade das Training in einem Kampfsportverein als geeignete Plattform erscheint, um seine Identität entsprechend in Richtung ostasiatischer Werte zu prägen.

²⁰ Eine solche Struktur würde implizieren, dass sich niederere Ränge generell höheren Rängen unterzuordnen haben und dementsprechend in der Hierarchiekette von höheren Rängen Befehle empfangen und ausführen müssen. Tatsächlich geht es aber in erster Linie nur um Wissenstransferleistungen, die zwischen den Schülern gleichen Ranges ebenso wie zu Schülern höherer bzw. niederer Grade stattfinden.

So sind im gemeinsamen Training gleichermaßen Phänomene der Kooperation als auch der Konkurrenz zu beobachten, also der Relationierung des eigenen Könnens zu anderen Akteuren. Auch das Verhältnis zum Sensei ist normalerweise nicht autoritär geprägt. Sensei bedeutet übersetzt „Der Vorhergeborene“ und soll vermitteln, dass der Sensei die Kampfsportart bereits länger als der Schüler praktiziert, und sein erworbenes Wissen an seine Schüler weitergibt.

Inwieweit eine solche Prägung denn auch tatsächlich stattfindet, soll nun im Bezug auf das gewonnene empirische Datenmaterial erörtert werden. Aber selbst wenn keine eindeutig dem ostasiatischen Kulturraum zuordenbare Werte vermittelt werden ist es von Interesse, welche Lebensentwürfe und -ziele die Jugendlichen bereits herausgebildet haben und ob Zusammenhänge zum Kampfsporttraining zu erkennen sind.

2. Empirische Methodik

Die Befragung wurde in Zusammenarbeit mit den Studierenden des Projektseminars „Bevölkerungssoziologie und Migration“ entwickelt. Es sollte bewusst ein Fragebogen konzipiert werden, durch den bestimmte Werte wie „Integrationsleistung“, „Lebensziele“ und „Beziehungsmuster“ abgefragt werden können. Da es sich um eine Pilotstudie handelt, konnten manche Aspekte nur oberflächlich abgehandelt werden. Die Ergebnisse zeigen allerdings, in welchen Bereichen weitere Forschungsleistungen weitere erhellende Einsichten liefern können werden.

2.1. Untersuchungskonzeption

Die Umfrage sollte derartig aufgebaut sein, dass zum einen die Bedeutung der praktizierten Kampfsportart für die Jugendlichen deutlich wird und zum anderen aufgezeigt werden kann, welche Werte den Jugendlichen wichtig ist. Da gerade auch die Analyse von Verbindungen zwischen der ausgeübten Sportart und der persönlichen Einstellung der Jugendlichen von besonderem Interesse war, mussten hierzu entsprechende Fragenkomplexe eingebaut werden.

Als wichtiger, zentraler Baustein wurde zudem ein Netzwerkanalyse-Komplex eingebaut, da es bedeutsam erschien, die Beziehungen der befragten Jugendlichen herauszuarbeiten, mit denen sie in unterschiedlichen sozialen Kontexten wie Familie, Freundeskreis, Training und Schule bzw. Ausbildung oder Beruf in Verbindung stehen. Die Zahl und Wichtigkeit einzelner Kontakte sollte Aufschluss darüber geben, ob es sich bei den jeweiligen Befragten eher um offene oder eher um verschlossene Akteure handelte und welche sozialen Felder für sie von besonderer Bedeutung waren.

Für die Datenerhebung wurde mit den Senseis bzw. Trainern der ausgewählten Kampfsportvereine telefonisch Kontakt aufgenommen und im Rahmen des Telefonats geklärt, ob eine

Befragung der Jugendlichen innerhalb des Sportvereins möglich ist. Dies wurde von allen Senseis bejaht, sodass keine Ausweichvereine gewählt werden mussten. Die Senseis wiesen die Jugendlichen in der folgenden Trainingseinheit darauf hin, dass in der darauf folgenden Woche Interviewer vorbei kommen und einen Fragebogen austeilen würden. In der entsprechenden Trainingseinheit erhielten die Jugendlichen nach dem Training den Fragebogen und die Netzwerkkarte, die sie dann in der Gruppe, durch die Interviewer betreut, auszufüllen hatten.

Neben der Hauptbefragung wurde ein narratives Interview mit dem Judo-Trainer Alfred Palermo²¹, dem Leiter des Judo Club Ettlingen e.V., durchgeführt. Palermo hat selbst Migrationshintergrund, er kommt aus Italien. Mittlerweile trainieren drei Generationen seiner Familie Judo. Die Aussagen des 63-Jährigen verdeutlichen an vielen Stellen, dass auch vonseiten der Senseis viele der bisher angesprochenen Trainingsaspekte an die Schüler weitergegeben werden sollen. Zentrale Aussagen fließen daher an geeigneter Stelle in die Untersuchungsergebnisse ein.

2.2. Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen war in vier Fragenkomplexe unterteilt. Im ersten Komplex wurden Fragen zur Vereinszugehörigkeit abgefragt. Es ist von Bedeutung, wie lange und wie intensiv ein Sportler die jeweilige Sportart ausübt, da hierdurch die Ernsthaftigkeit herausgearbeitet werden kann, mit der die Sportart betrieben wird. Auch die Perspektive, die die Sportart den Befragten bietet, ist in diesem Kontext von besonderem Interesse. Darunter fällt die Fragestellung, inwieweit durch die Sportart eine Philosophie bzw. eine Lebenshaltung vermittelt wird. Hier spielt es auch eine wesentliche Rolle, in welcher Beziehung der Sportler zu seinem

²¹ Das Interview wurde von Ulrike Pahle-Franzen B.A. im März 2006 im Judo Club Ettlingen e.V. geführt.

Trainer bzw. Sensei steht, also ob dieser nur als bloßer Vermittler von Inhalten gesehen wird oder ob er im Training noch zusätzliche Werte kommuniziert.

Der Stellenwert, den die Sportart im Leben der Befragten einnimmt, kann herausgearbeitet werden, indem nach anderen Aktivitäten gefragt wird. Diese Fragen wurden in einem zweiten Fragenkomplex zusammengefasst. Musikpräferenzen und Szenezugehörigkeit sollten aufzeigen, inwieweit der Sportler auch in anderen sozialen Feldern verortet werden kann. Zudem liefert die Frage nach der Stärke der Integration in eine derartige Szene oder in den Freundeskreis wichtige Informationen über die Integrationsfähigkeit des jeweiligen Befragten. Weitere Freizeitaktivitäten wie Kino- und Konzertbesuche, Lesen, ehrenamtliches Engagement oder Aktivitäten im Jugendzentrum, die gerade in der Jugendphase verstärkt ausgeübt werden, zeigen, wie aktiv ein Jugendlicher seine Freizeit gestaltet und in welchen Bereichen er hierbei seine Prioritäten setzt.

Im dritten Fragenkomplex wurden bestimmte Einstellungen hinsichtlich verschiedener kultureller und sozialer Werte, den eigenen Lebensvorstellungen und -zielen abgefragt. Auch sollten die Befragten Stellung beziehen, wie sie sich in bestimmten Konfliktsituationen verhalten würden, da dies Aufschluss darüber gibt, wie sie die erlernten Kampfsporttechniken anwenden würden. Da in vielen Kampfsportarten Gewaltlosigkeit gelehrt wird, kann hierdurch aufgezeigt werden, ob auch diese Aspekte der Kampfsportausbildung internalisiert worden sind.

Um die Sozialstruktur der Befragten, die gerade hinsichtlich der Einstellung der im dritten Komplex abgefragten Normen und Werte von besonderer Bedeutung sind, herauszuarbeiten, wurden in einem vierten Fragenkomplex sozio-demografische Aspekte behandelt. Hierbei war neben den Fragen nach Alter und Geschlecht sowohl der eigene Bildungsgrad als auch der der Eltern von besonderem Interesse. Da viele Werte, nach denen Menschen leben, auch über die Religion vermittelt werden, wurde die Konfession bzw. Glaubensrichtung abgefragt. Allerdings kann

durch die bloße Frage nach der Religionszugehörigkeit noch nicht erschlossen werden, ob diese Religion auch aktiv praktiziert wird. Es können über die Einstellungsfragen Bezüge hergestellt werden, doch müsste eine ausdifferenzierte Betrachtung dieser Frage noch in weiteren Untersuchungen erforscht werden.

2.3. Die egozentrierte Netzwerkanalyse als Instrument zur Rekonstruktion sozialer Beziehungsmuster

Die egozentrierte Netzwerkanalyse (vgl. *Jansen* 1999: 99ff.) kann als Rekonstruktionsinstrument für das Beziehungsnetzwerk von Akteuren genutzt werden. Hierdurch können die sozialen Strukturen eines sozialen Akteurs aufgezeigt werden, wobei im vorliegenden Fall ein Netzwerk aus der Perspektive eines einzelnen Individuums herausgearbeitet wird (*Pappi* 1987: 11ff.). Von wesentlicher Bedeutung ist, dass Akteure mit anderen Akteuren in Beziehung stehen und die sich daraus ergebenden Strukturen über die Netzwerkanalyse visualisiert werden können (*Weyer* 2000, *Schenk* 1995, *Krempel* 2005). Somit kann gezeigt werden, über wie viele Kontakte ein Akteur verfügt, in welcher Beziehung er zu diesen steht und welche Bedeutung diese Akteure für ihn haben. Wie *Bernardi/Keim/von der Lippe* (2006: 359) feststellen, wird der Lebenslauf von Individuen maßgeblich durch den unmittelbaren sozialen Kontext ihrer einzelnen Lebensbereiche geprägt.

Über soziale Netzwerke kann zudem aufgezeigt werden, über wie viel soziales Kapital die befragten Akteure verfügen, das durch die Anzahl der Beziehungen, ihre Stärke und Form beschrieben werden kann. *Höfer/Keupp/Straus* (2006: 279) differenzieren drei Netzwerkstrukturen: In einem stark segmentierten Netzwerk sind die Segmente klar voneinander abgegrenzt, die Lebensbereiche stellen also in sich geschlossene Teilwelten dar. Schwach segmentierte Netzwerke zeichnen sich dadurch aus, dass eine überdurchschnittliche Zahl von Personen in mehreren Teilbereichen genannt wurde, sodass Zusammenhänge zwischen den

einzelnen Teilwelten zu erkennen sind. Mittel segmentierte Netzwerke mit ambivalenten Grenzziehungen weisen eine durchschnittliche bzw. unterdurchschnittliche Zahl von Akteuren auf, die in mehreren Segmenten genannt wurden.

Neben den Netzwerkfragen wurde daher auch eine egozentrierte Netzwerkkarte konzipiert, die den Modellen von *Höfer/Keupp/Straus* und *Schütze* ähnelt (vgl. *Höfer/Keupp/Straus* 2006: 274 u. *Schütze* 2006: 297). Die Karte war in drei Kreise unterteilt, deren Zentrum den befragten Akteur symbolisiert (vgl. Grafik 02, 03 und 04 exemplarischer Netzwerkkarten).

Zuerst sollten die Befragten die einzelnen Lebensbereiche bzw. Sozialfelder nach ihrer Wichtigkeit ordnen. Der Kreis wurde so in 5 Kreissegmente unterteilt. Diese Bereiche waren: Familie, Freunde, Sportverein, Arbeit/Schule/Ausbildung und Bekannte. Je größer ein Kreissegment gewählt wurde, umso bedeutsamer ist dieses soziale Feld für den Befragten. Je nach persönlicher Nähe sollten die Akteure im Anschluss in den jeweiligen Bereich die Akteure notieren, mit denen sie in Kontakt stehen. Je näher die Befragten die Beziehung zu einem Akteur einschätzen, umso näher sollten sie diesen zur Kreismitte einordnen. Im innersten Kreis waren die sehr nahen Kontakte einzuzeichnen, im mittleren Kreis die nahen Kontakte und im äußeren Kreis die eher nahen Kontakte.

Im Folgenden sollen mehrere exemplarische Netzwerkanalysen dargestellt werden, die aufzeigen sollen, welche Möglichkeiten eine solche Analyse bietet, die Beziehungsstrukturen von einem Individuum herauszuarbeiten. Keinesfalls dürfen diese Ergebnisse aber repräsentativ für die anderen befragten Jugendlichen gesehen werden. Es geht nur um die Präsentations- und Verknüpfungsmöglichkeiten der Netzwerkstrukturen zu den Angaben im Fragebogen selbst.

2.3.1. Exemplarische Netzwerkanalyse eines deutschen Jugendlichen

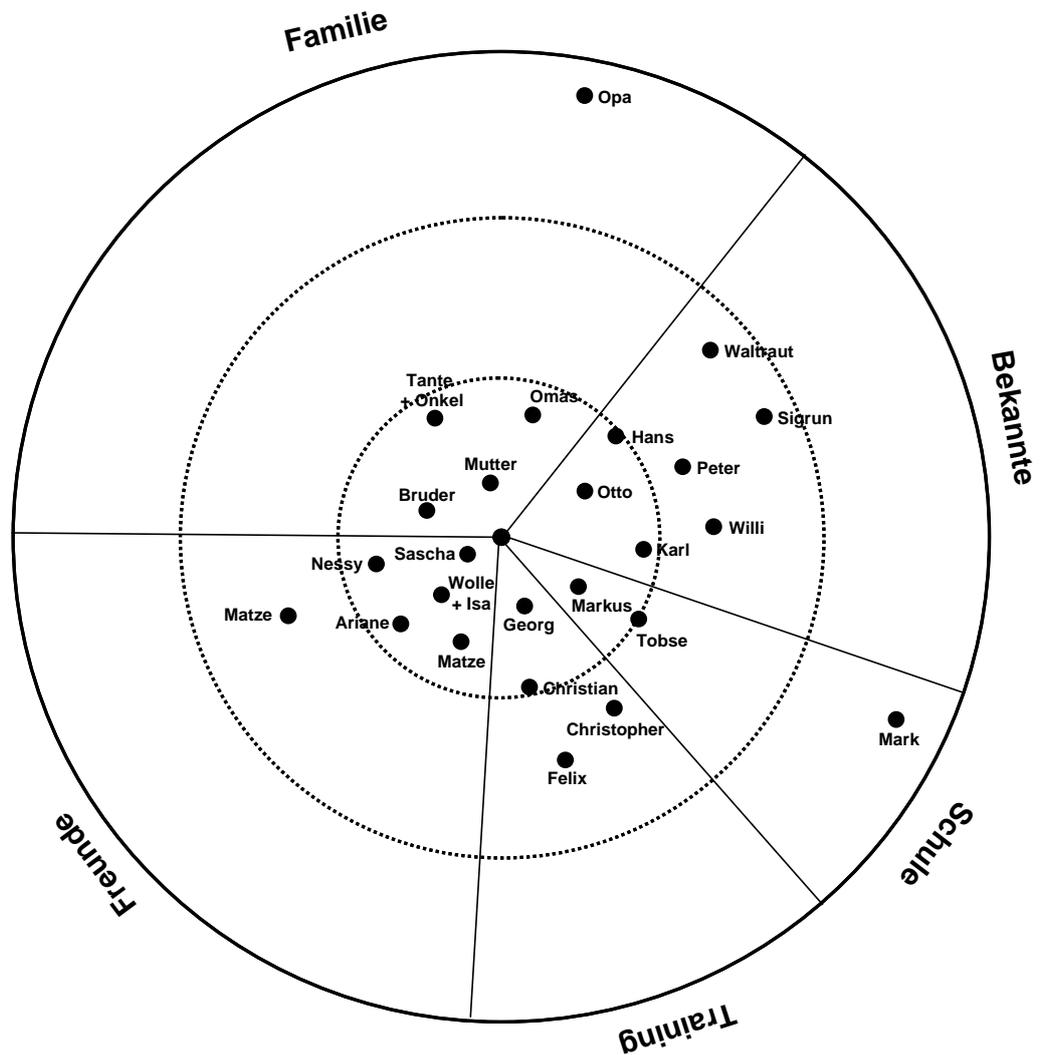
Eine interessante Netzwerkanalyse findet sich im Fall eines 20-jährigen Jungen deutscher Nationalität. Er hat einen Real-schulabschluss und gibt als Berufswunsch „Polizist“ an. Der Junge ist katholisch und übt als Kampfsport Karate aus. In Grafik 02 ist die ihm zugehörige ego-zentrierte Netzwerkkarte abgebildet.

Die Familie scheint für den Jungen die bedeutsamste Rolle zu spielen (130°), wobei hier die wichtigsten Akteure die Mutter und der Bruder sind. Besonders nah stehen ihm aber auch noch seine beiden Großmütter und seine Tante und sein Onkel. Der Großvater liegt hier am weitesten entfernt, es besteht hier also im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern eine schwächere Beziehung. Auffällig ist, dass der Junge seinen Vater nicht genannt hat, der als Versicherungsvertreter arbeitet, also zumindest noch zu leben scheint. Interessant ist, dass der Befragte meint, dass „Familie wichtiger als Karriere“ sei. Das Verhältnis zu den Eltern betrachtet der Junge aber als sehr gut, ebenso das Verhältnis zu seiner Familie insgesamt.

Ein Indiz weist aber darauf hin, dass die Eltern getrennt leben: bei der Frage nach der Kostenübernahme der Trainingsgebühren und des Equipments gab der Junge „Erziehungsberechtigte Person“ an, was die Vermutung zulässt, dass er bei seiner Mutter lebt und sein Vater in seinem Leben nur eine Nebenrolle zu spielen scheint. Bei den Fragen nach den wichtigsten Familienmitgliedern und den jeweiligen Aktivitäten wurde ebenfalls die Mutter genannt, mit der er „alles mögliche“ unternimmt. Mit seinem Bruder verbringt er, ebenso mit der Großmutter, seiner Tante und seinem Onkel die Freizeit. Hier zeigt sich, dass seine Bindung zur Familie, zumindest zu diesen genannten Familienmitgliedern, sehr stark ist. Aufgrund dieser Aussagen zeichnet sich dann aber auch ab, dass der Vater hier auch tatsächlich keine wesentliche Bedeutung im Leben des Jungen zu spielen scheint.

Grafik 02: Netzwerkkarte eines deutschen Jugendlichen

Netzwerkkarte	
Alter:	20 Jahre
Geschlecht:	männlich
Beruf:	Schüler



Nach der Familie wurden als zweitwichtigstes Feld der Freundeskreis genannt (86°), in den sich der Befragte auch sehr stark integriert fühlt. Insgesamt wurden 7 Freunde auf der Netzwerkkarte verzeichnet, wobei die wichtigsten Freunde Sascha und

Wolle+Isa zu sein scheinen. Vergleicht man nun diese Angaben mit den im Fragebogen gestellten Netzwerkfragen, so zeigt sich, dass z.B. bei Freizeitaktivitäten „Freunde, Dicothek, Motorrad fahren“ genannt wurden, d.h. Freunde stehen hier an erster Stelle. Als wichtigster Freund wurde auch hier Sascha genannt, gemeinsame Aktivitäten sind „bester Freund, Disko, reden,... ganze Freizeit verbringen“. Hier macht der Befragte noch ein Mal einen expliziten Verweis auf die Wichtigkeit dieser Freundschaft. Nahezu gleichrangig ist Wolle, mit dem er dieselben Freizeitaktivitäten ausübt und den er gleichermaßen als besten Freund ansieht. Isa, die mit Wolle zusammen auf der Netzwerkkarte genannt worden ist, scheint die Freundin von Wolle zu sein, die aufgrund dieser Beziehung in der Freundesgruppe akzeptiert wird.

Ein Freund, der nicht auf der Netzwerkkarte auftaucht, ist Bennie, mit dem der Befragte „ab und zu einen Abend was trinken geht“. Mit Matze geht er in die Disco und verbringt die Freizeit. Interessant ist, dass hier noch ein zweiter Matze existiert, der auf der Karte genannt wurde, sodass es nicht eindeutig ist, auf welchen Matze sich der Befragte im Fragebogen bezieht. Da einer der beiden im Kreisabschnitt mit den engsten Kontakten genannt wurde, ist allerdings die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich der Befragte auf diesen bezieht. Interessant ist auch die Namensnennung Markus bei den Freunden, da sich Markus im Kreissegment „Schule“ befindet. Bei den Aktivitäten wurde aber auch nur „Schule“ angegeben, sodass die Freundschaft nur im Rahmen dieses Kontextes zu bestehen scheint.

Die Schule ist das kleinste Kreissegment, ist also im Vergleich zu den anderen Lebensbereichen des Jugendlichen am unwichtigsten (29°). In diesem Feld kam es auch im Vergleich zu den wenigsten Kontaktnennungen (3), obgleich der Junge hier zumindest einen Freund genannt hat.

2.3.2. Exemplarische Netzwerkanalyse eines Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Beim vorliegenden Fall handelt es sich um einen 24-jährigen, arbeitslosen, türkischen Heizungsbauer. Der junge Mann ist Moslem und ist aus Berlin nach Karlsruhe gezogen, um hier eine Stelle anzunehmen, die er aber bereits nach kurzer Zeit wieder verloren hatte. Er hat das für ihn extrem wichtige soziale Umfeld seiner Familie hinter sich gelassen und steht nun nach eigenen Angaben alleine da. Nach Berlin möchte er allerdings nicht zurückkehren, wobei hier Scham aufgrund des Jobverlusts eine wesentliche Rolle zu spielen scheint. Der Befragte möchte über das Training versuchen, Kontakt zu anderen Menschen in Karlsruhe zu knüpfen. Er übt als Sportart Thaiboxen aus. Obwohl er im Karlsruher Kampfsportverein noch neu ist, übt er die Sportart bereits seit 8 Jahren und 4 Mal die Woche aus, als Grund gibt er „um fit zu sein“ an.

Analysiert man die Netzwerkkarte, ergibt sich ein äußerst interessantes Bild der persönlichen Beziehungen. Weit abgeschlagen von den anderen Kategorien spielt bei ihm die Familie eine sehr große Rolle (170°). Innerhalb der Familie ist eine klare Struktur zu erkennen, an deren Spitze der Vater steht, dem sich der Befragte besonders nah fühlt. Bei diesem handelt es sich auch um den einzigen sehr nahen Kontakt, zudem nennt er seinen Vater auch als Vorbildsfigur.

Im Segment der nahen Kontakte wurden die drei Brüder und die Mutter eingeordnet, wobei hier nach Aussage des Befragten keine weitere Differenzierung notwendig sei, da er seine Bindung zu allen vieren gleich nah sieht. Seine drei Schwestern ordnete der Befragte im äußeren Ring ein und auch hier sah er keine weitere Differenzierung als notwendig an. Das Alter seiner Geschwister klafft weit auseinander: seine drei Brüder sind 21, 39 und 44 Jahre, seine drei Schwestern 8, 13 und 15 Jahre alt. Er bezeichnet sowohl das Verhältnis zu seiner Familie insgesamt, aber gerade auch zu seinen Eltern als sehr gut.

Interessant ist, dass der Befragte zwischen der Familie, bestehend aus Eltern und Geschwistern und seiner weiteren Verwandtschaft unterscheidet, die er im Segment „Bekannte“ einordnet und auch nach nachhaken der Interviewer darauf bestand, diese in diesem Feld zu belassen. Seine 5 Onkel nennt er im Feld der sehr nahen Kontakte, seine Cousins, deren genaue Zahl er nicht im Kopf hatte, nennt er bei den nahen Kontakten. Hinzu kommen hierbei noch drei Bekannte, Sercan, Cem und Murat. Von der Bedeutung her sind ihm seine Bekannten ebenso wichtig wie sein Training (jeweils 39°).

Beim Training ist ihm außer dem Trainer niemand wichtig, daher gibt es hier auch nur eine einzige Nennung. Dafür ist der Trainer in gewisser Weise ähnlich wichtig wie sein Vater, sodass hier weiterhin deutlich wird, dass der Befragte nach patriarchalischen Prinzipien lebt. Der Trainer hat aber keine weitere Bedeutung, als ihn bei seiner sportlichen Ertüchtigung zu unterstützen.

Ein Grund dafür, dass keine anderen Kampfsportler genannt worden sind, zu denen er Kontakt hat, ist hierbei sicherlich auch mit der Tatsache zu erklären, dass der Befragte im Verein neu ist und daher noch keine entsprechenden Kontakte hat knüpfen können. Es ist aber auch unklar, ob er den Trainer allgemein für eine wichtige Bezugsperson hält oder ob er damit bereits einen konkreten Akteur in seinem neuen Verein gemeint hat.

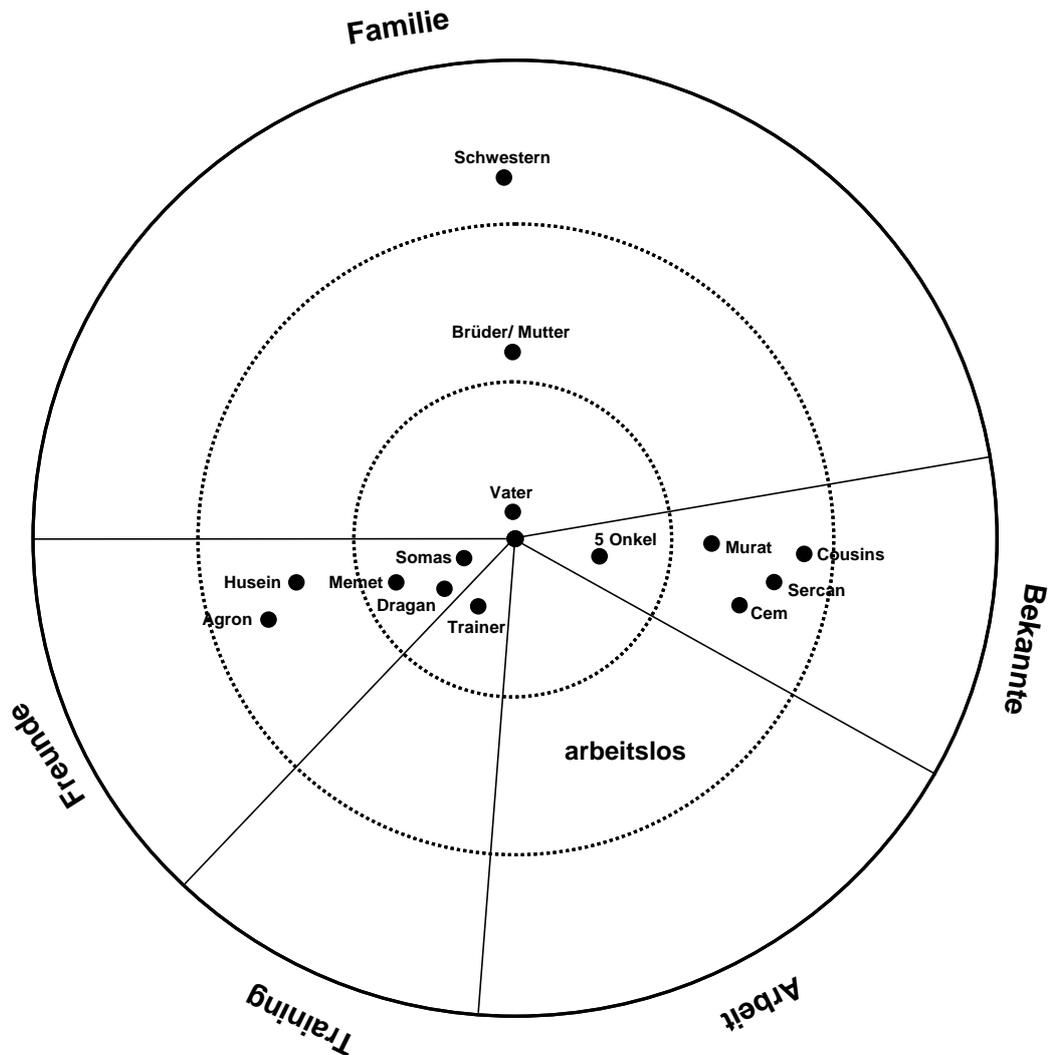
Sehr interessant ist, dass das Kreissegment „Arbeit“ von der Wichtigkeit direkt nach der Familie an zweiter Stelle folgt (65°), obwohl der Befragte derzeit arbeitslos ist (vgl. Grafik 03). Dabei ist es aber gerade auch eines der Ziele des jungen Mannes, zu arbeiten, sodass er damit auch seine weiteren Ziele, zu heiraten und eine Familie zu gründen, erreichen kann. Seine persönliche Zukunft ist ihm daher wichtig, allerdings sind ihm seine Lebensvorstellungen nur teilweise klar.

Der Freundeskreis ist dem Jungen nach Familie und Arbeit an dritter Stelle am wichtigsten (47°) und er fühlt sich hier auch sehr stark integriert. Bis auf eine Ausnahme sind auch alle seine Freunde türkischer Abstammung. Nur Dragan sei „Jugo“, d.h. er

kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien. Der wichtigste Freund ist Somas, gefolgt von Dragan und Memet.

Grafik 03: Netzwerkkarte eines Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Netzwerkkarte	
Alter:	24 Jahre
Geschlecht:	männlich
Beruf:	arbeitslos



Insgesamt ist sehr auffällig, dass der junge Mann kaum Kontakte zu Frauen nennt und dies auch nur bei seiner Mutter und seinen drei Schwestern der Fall ist. Auch hat er noch nicht „die Frau fürs Leben“ gefunden, obgleich er hier auf der Suche sei. Zu Menschen anderer Nationalität hat er ebenfalls kaum Kontakt, die einzigen Ausnahmen hier sind sein Freund Dragan und sein Trainer. Kontakte zu Deutschen habe er nur in seiner Firma gehabt, nach seiner Entlassung seien diese aber weg gebrochen.

Als Werte sind ihm besonders wichtig: Familie, Tradition, Freunde, Religion und die Kultur des Herkunftslandes, also der Türkei. Die Kultur seines Herkunftslandes gefällt ihm sehr gut, da dort die Menschen Respekt voreinander hätten und auf die Gefühle anderer achteten. Zudem gäbe es dort „Hilfe durch die Nachbarschaft“, was er in Deutschland vermisse. Seine Eltern haben dem jungen Mann im Laufe seines Lebens auch bestimmte Werte wie „Respekt“ und „alte Menschen achten“ vermittelt.

Die deutsche Kultur gefällt ihm eher schlecht, hierbei kritisiert er v.a. den mangelnden Respekt der Menschen voreinander und den Karikaturen-Streit, in welchem es darum ging, dass Karikaturen den Propheten Mohammed verunglimpft haben (vgl. *Welt Online* 2007). Als Bevölkerungsgruppe mag er jüdische Menschen nicht, da dies „komische Menschen“ seien. Sie würden nur ans Geld und an sich selbst denken.

2.3.3. *Exemplarische Netzwerkanalyse eines 16-jährigen Mädchens*

Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein 16-jähriges Mädchen aus Karlsruhe. Auf der Netzwerkkarte gab sie an, dass einer der beiden Großväter²² aus dem Ausland kommt, allerdings ist die genaue Nationalität unbekannt. Das Mädchen trainierte zum Befragungszeitpunkt seit vier Jahren Kickboxen und seit 4 Wochen Sambo, eine sowjet-russische Kampfsportart, in die u.a.

²² Allerdings gab sie auch nur den Kontakt zu einem Großvater an.

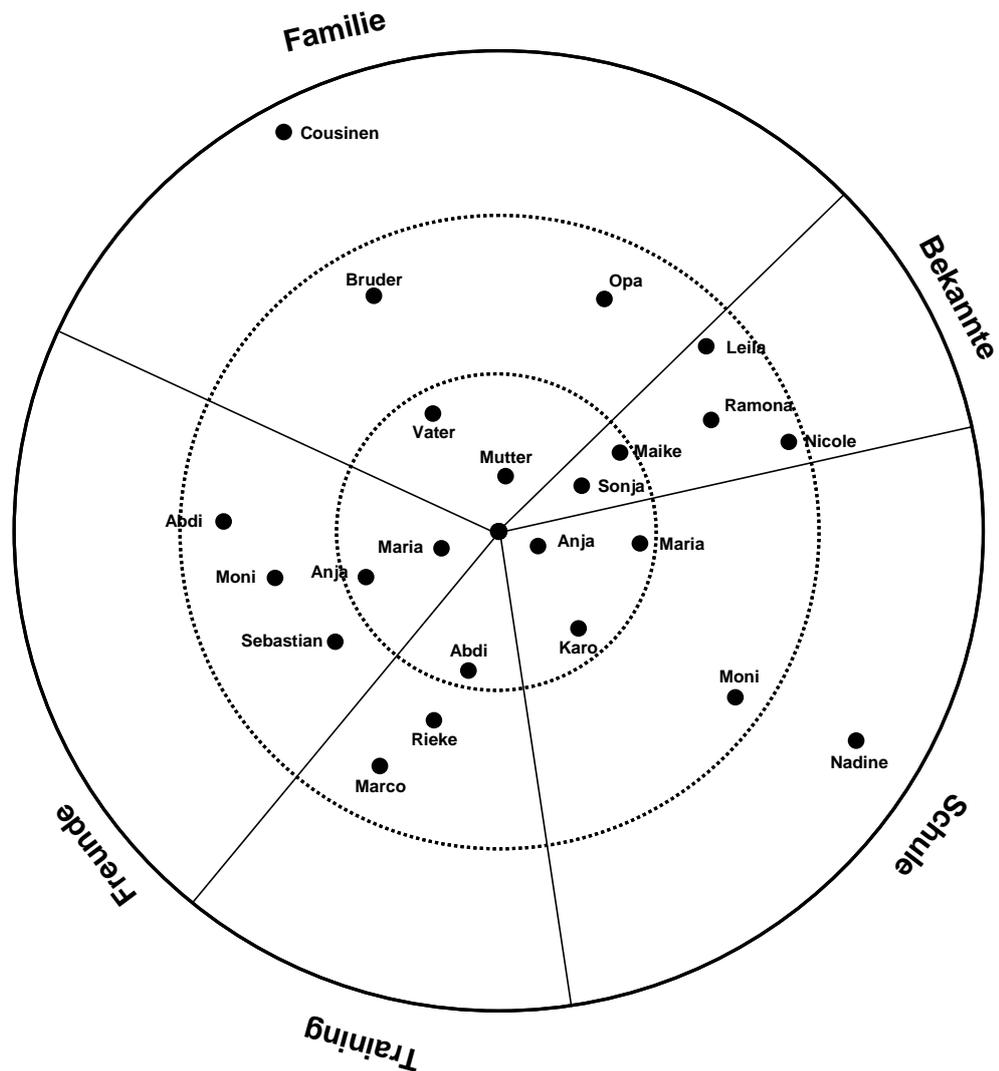
auch Judo- und Jiu-Jitsu-Elemente integriert sind. Insgesamt ist das Mädchen seit 3 Jahren Vereinsmitglied, es hat also wohl zuvor eine andere Kampfsportart ausgeübt. Die Trainingshäufigkeit ist mit 3 Mal pro Woche recht hoch. Als Gründe für die Ausübung der Sportart wurde angegeben, dass es eine Werbung des Sportvereins gesehen hatte, die Sportart faszinierend fand und Sport generell als sehr wichtig empfindet. Zudem waren Freunde bereits Mitglieder im Verein, was ein Indiz dafür ist, dass sich das Mädchen von gruppenspezifischen Prozessen beeinflussen lässt. Dies zeigt sich auch bei einer Analyse der Netzwerkkarte (vgl. Grafik 04).

Die Familie ist besonders wichtig (110°), gefolgt von der Schule (94°) und den Freunden (76°). Das Training ist dahingegen nicht so wichtig (48°), ebenso spielen Bekannte nur eine untergeordnete Rolle (32°). Interessant ist, dass es hierbei zu Mehrfachnennungen bestimmter Akteure kam, z.B. Anja und Maria in den Bereichen „Schule“ und „Freunde“, Abdi im Bereich „Freunde“ und „Training“. Auffällig ist, dass die Beziehungsnähe von Anja und Maria in den jeweiligen Bereichen vertauscht sind, d.h. Anja scheint in der Schule eine bedeutendere Rolle zu spielen, während Maria eine bessere Freundin ist. Allerdings wurde Anja bei den Netzwerkfragen sowohl bei den Freundschafts- als auch beim Mitschüler-Netzwerk an erster Stelle genannt. Maria folgt beim Freundschaftsnetzwerk an dritter und beim Mitschüler-Netzwerk an zweiter Stelle. Bei den Freunden ist Abdi wichtiger, der direkt nach Anja an zweiter Stelle des Freundschaftsnetzwerkes folgt.

Die 16-Jährige fühlt sich durch ihr Training sehr stark und durch die ausgeübte Sportart ausgeglichen. Auch meint sie, durch das Training Aggressionen abbauen zu können und ist selbstbewusster geworden. Allerdings hat sie durch die Vereinsaktivität kaum mit mehr Menschen zu tun als früher, was die These unterstreicht, dass sie in erster Linie mit Abdi trainiert. Tatsächlich nennt sie bei ihrem Training auf der Netzwerkkarte nur noch Rieke und Marco als Trainingspartner.

Grafik 04: Netzwerkkarte eines 16-jährigen Mädchens

Netzwerkkarte	
Alter:	16 Jahre
Geschlecht:	weiblich
Beruf:	Schülerin



Als Werte wurden ihr von ihren Eltern Ehrgeiz und Standfestigkeit vermittelt. Die wichtigsten Werte sind für sie Familie, Schule und Karriere, Unabhängigkeit, Sicherheit für die Zukunft und die Freunde. Zudem ist ihr Politik wichtig. An der deutschen

Kultur gefallen der jungen Katholikin die Feste und Bräuche wie 3 Könige u.ä., dagegen missfällt ihr der Pessimismus im Volk.

Als Berufsziel macht die Abiturientin, die bereits über einen Realschulabschluss verfügt, keine konkreten Angaben, sondern möchte in einen „Beruf mit Führungsposition“. Dies ist insofern interessant, als dass ihr Vater ebenfalls Geschäftsführer eines Unternehmens ist, sie ihm anscheinend also nacheifern möchte.

Wie bereits bei diesen drei Beispielen einer ego-zentrierten Netzwerkanalyse deutlich wird, liefern sie äußerst interessante Ergebnisse hinsichtlich der Beziehungsmuster, die in Verbindung mit den Antworten im Fragebogen bemerkenswerte Ergebnisse liefern. Aber auch der Vergleich zwischen den Angaben der einzelnen Befragten, wie z.B. bei den vorliegenden Fällen, wird ersichtlich, wie unterschiedlich die Netzwerkstrukturen ausfallen und diese Strukturen durchaus auch kulturell geprägt sein können.

2.4. Demografische Daten der Jugendlichen

Insgesamt wurden N=63 Jugendliche in drei Kampfsportvereinen befragt. In Karlsruhe waren dies der Budo Club Karlsruhe e.V. und das Bulldog Gym, in Ettlingen der Judo Club Ettlingen. Von den Jugendlichen üben 35 (55,6%) Judo aus, 9 Karate (13,3%) und 16 Thai- bzw. Kickboxen (25,4%). 3 Jugendliche (4,8%) gaben an, eine andere Kampfsportart zu trainieren.

Von den Befragten waren 40 Jungen (63,5%) und 23 Mädchen (36,5%). 29 Jugendliche können der Altersgruppe der 13 bis 15-Jährigen zugeordnet werden (46,0%), 28 waren zwischen 16 und 20 Jahre alt (44,4%) und 4 waren 21-25 Jahre (6,3%). Ein Befragter war bereits 30 Jahre alt, von einem weiteren wurde die Frage nach dem Alter nicht beantwortet. 13 Jugendliche haben Migrationshintergrund (20,6%). Die meisten Befragten sind katholisch (44,4%), an zweiter Position folgt die evangelische Religion (23,8%), islamischen Glaubens sind 9,5% der Jugendli-

chen und 14,3% sind konfessionslos. 1 Befragter ist orthodox und 2 weitere haben eine andere Religion.

Ein Großteil der Jugendlichen geht noch zur Schule (82,5%), zwei Befragte befinden sich in der Ausbildung und zwei weitere gehen bereits einer Arbeit nach. Drei Befragte sind arbeitslos. 1 Befragter gab an, derzeit ein 1-jähriges Sozialpraktikum in einem Kindergarten für schwerhörige und sprachgeschädigte Kinder zu absolvieren. 38 Befragte haben noch keinen Abschluss (60,3%), 6 Jugendliche haben einen Hauptschul- und 14 einen Realschulabschluss. 7 Jugendliche gaben an, einen anderen Abschluss, z.B. „Grundschulabschluss“, „Hauptschulabschluss“ oder die „Fachhochschulreife“ zu besitzen.

77,8% der befragten Jugendlichen sind deutscher Abstammung und 20,6% haben Migrationshintergrund. Bei einem Jugendlichen kann die Nationalität nicht rekonstruiert werden, da er hierzu keine Angaben machte. Insgesamt besitzen 82,5% der Befragten die deutsche Staatsbürgerschaft und 7,9% eine Aufenthaltsgenehmigung. 1 Jugendlicher hat in Deutschland Asyl.

2.4.1. Der familiäre Hintergrund: Nationalität der Eltern

Die meisten Befragten stammen aus einem rein deutschen Elternhaus (n=45). Ein Befragter mit einer deutschen Mutter hat einen italienischen Vater, zwei weitere einen russischen bzw. einen türkischen Vater. Ein Befragter mit einem deutschen Vater hat eine italienische Mutter und zwei weitere eine österreichische Mutter. Hinzu kommt ein Befragter mit einer schweizerischen Mutter. Bei Befragten aus Familien, bei denen beide Elternteile nicht aus Deutschland sind, kommen bei einem Befragten beide Eltern aus dem Iran, dies trifft auch auf jeweils einen Befragten zu, dessen Eltern aus Italien, Persien und Russland kommen. Drei Jugendliche haben türkische Eltern, ein weiterer Jugendlicher kommt aus einer Familie mit einer kroatischen Mutter und einem italienischen Vater. Bei den befragten Jugendlichen mit Migrati-

onshintergrund ohne ein deutsches Elternteil gibt es demnach nur einen Befragten, der aus einer binationalen Ehe stammt.

Tab. 01: Nationalität der Eltern

	Nationalität Mutter		Nationalität Vater	
	<i>Häufigkeit</i>	<i>Prozent</i>	<i>Häufigkeit</i>	<i>Prozent</i>
deutsch	49	77,78	50	79,37
iranisch	1	1,59	1	1,59
italienisch	2	3,17	3	4,76
kroatisch	1	1,59	--	--
österreichisch	2	3,17	--	--
persisch	1	1,59	1	1,59
russisch	2	3,17	2	3,17
schweizerisch	1	1,59		
türkisch	3	4,76	4	6,35
keine Angabe	1	1,59	2	3,17
<i>Gesamt</i>	<i>63</i>	<i>100,00</i>	<i>63</i>	<i>100,00</i>

Ein Mädchen, das keine Angaben zur Nationalität seines Vaters machte, hat eine deutsche Mutter. Sie gab auch nur den Beruf ihrer Mutter an. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sie alleine mit ihrer Mutter lebt und entweder ihren Vater und dessen Hintergründe nicht kennt oder diese aufgrund ihrer Distanz zu ihm nicht nennen wollte.

2.4.2. Bildungsstand der Eltern

Insgesamt machten 14 Jugendliche keine Angaben zum höchsten Schulabschluss ihrer Mutter und 15 keine Angaben zum Abschluss ihres Vaters. Da nahezu alle Befragten die Nationalität der Eltern genannt haben und auch die meisten Befragten den

Beruf ihrer Eltern kennen, ist dies ein Hinweis darauf, dass diese Kinder nicht wissen, welchen höchsten Schulabschluss ihre Eltern erworben haben.

Tab. 02: Schulabschluss der Eltern

	Schulabschluss Mutter		Schulabschluss Vater	
	<i>Häufigkeit</i>	<i>Prozent</i>	<i>Häufigkeit</i>	<i>Prozent</i>
5. Klasse	1	1,59	1	1,59
Grundschule	1	1,59	--	--
Hauptschulabschluss	9	14,29	8	12,70
Volksschule	--	--	1	1,59
Realschulabschluss	21	33,33	14	3,17
Fachhochschulreife	1	1,59	2	22,22
Abitur	14	22,22	14	22,22
Fachhochschulabschluss	--	--	1	1,59
Hochschulabschluss	1	1,59	4	6,35
Doktor	--	--	1	1,59
nicht identifizierbare Antwort	1	1,59	1	1,59
kein Abschluss	--	--	1	1,59
keine Angabe	14	22,22	15	23,81
<i>Gesamt</i>	<i>63</i>	<i>100,00</i>	<i>63</i>	<i>100,00</i>

Ein Mädchen gab an, dass seine Mutter nur die Grundschule besucht hat, ein Junge meint, dass seine Mutter die Schule in der 5. Klasse abgebrochen hat. Beide Mütter kommen aus der

Türkei. Allerdings hat auch der Vater des zweiten Jungen die Schule in der Türkei in der 5. Klasse abgebrochen, der Vater des Mädchens hat einen Hauptschulabschluss. 2 Jugendliche gaben bei ihrer Mutter neben dem Abitur zusätzlich an, dass sie auch einen Hochschulabschluss besitzt.

2.4.3. Beruf der Eltern

Einige der Befragten konnten den Beruf ihrer Eltern nicht eindeutig benennen. So kam es zu Angaben wie „Organisation von Service-Einsätzen im Ausland“, „Doktor“ oder „Geschäftsführer“ (vgl. Tab. 03). Dies ist ein direkter Hinweis darauf, dass jene Jugendlichen nur eine vage Vorstellung davon haben, was das entsprechende Elternteil beruflich macht.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Berufsnennungen bei den Müttern weitaus homogener als bei den Vätern sind. Ein Großteil der Mütter ist in der medizinischen Versorgung tätig, an zweiter Stelle folgte die Nennung „Hausfrau“, d.h. hier arbeiten überwiegend die Väter in einem Beruf.

Besonders viele Väter sind in einem handwerklichen Beruf tätig. Es befinden sich aber auch ein paar Akademiker unter den Vätern, darunter auch ein Vater mit einem Dokortitel.

Tab. 03: Beruf der Eltern

	Beruf der Mutter		Beruf des Vaters	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Architekt	--	--	2	3,17
Medizinische Versorgung/ Betreuung	14	22,22	3	4,76
Erzieher/Lehrer	5	7,94	--	--
Hausfrau	12	19,05	--	--
Ingenieur			8	12,70
Kaufmann	9	14,29	3	4,76
Handwerk	--	--	16	25,40
Unternehmer/ Manager	--	--	5	7,94
Bürokräft	6	9,52	--	--
Informatiker	--	--	2	3,17
Polizist	--	--	2	3,17
Rentner	2	3,17	3	4,76
Versicherung			2	3,17
Sonstiges	11	17,46	12	19,05
weiß nicht	--	--	1	1,59
keine Angabe	4	6,35	4	6,35
Gesamt	63	100,00	63	100,00

2.4.4. Geschwister

Ein Großteil der Befragten hat Geschwister (87,3%), das sind insgesamt n=55 der Befragten. 32 haben nur einen weiteren Bruder oder Schwester, 23 Befragte haben 2 oder mehr Geschwister. Von den Geschwistern sind 65 männlich und 28 weiblich.

Tab. 04: Altersstruktur der Geschwister

Alter der Geschwister	
	<i>Häufigkeit</i>
1 bis unter 5 Jahre	3
5 bis unter 10 Jahre	10
10 bis unter 15 Jahre	36
15 bis unter 20 Jahre	19
20 bis unter 25 Jahre	14
25 bis unter 30 Jahre	8
30 Jahre und älter	4
<i>Gesamt</i>	<i>94</i>

Die überwiegende Mehrheit der Geschwister ist ebenfalls im Jugendalter, also zwischen 10 und 25 Jahre alt (vgl. Tab. 04). 8 Geschwister sind in einer postadoleszenten Phase und 4 Geschwister sind bereits erwachsen, wobei hiervon 3 Brüder zu einem einzelnen Befragten gehören (vgl. Netzwerkkarte/ Grafik 03 in Kap. 2.3.2.). Die jüngsten drei aufgeführten Geschwister sind 4 Jahre alt, der älteste Bruder eines Befragten ist 44 Jahre.

2.5. Praktizierung der Kampfsportart

Die Jugendlichen gehen durchschnittlich etwa 2 Mal in der Woche zum Training, wobei es hierbei 5 Befragte gab, die 5 Mal in der Woche trainieren. Das Gros der Jugendlichen geht allerdings nur 1 Mal in der Woche zum Training (26 Jugendliche). Im Durchschnitt üben die Befragten ihre Sportart seit etwas mehr als 7 Jahren aus, wobei die meisten Jugendlichen angaben, seit 8 Jahren zu trainieren (20,6%). 7 Jugendliche trainieren erst seit einem Jahr oder darunter (11,1%). Die Sportart kostet die Kampf-

sportler jährlich im Durchschnitt ca. 266,43 Euro, wobei die Kosten bei 85,7% der Befragten von den Eltern getragen werden.

Als Grund, sich für die ausgeübte Sportart entschieden zu haben, gaben 58,7% der Befragten an, dass sie die Sportart einfach nur fasziniert habe. 52,4% der Jugendlichen ist aber auch Sport generell wichtig, d.h. es geht gerade auch um die Verbesserung der körperlichen Verfassung und Leistungsfähigkeit. 14 Jugendliche erklärten, dass ihnen die Sportart empfohlen worden war. Interessant ist, dass 9 Befragte angaben, die Sportart gewählt zu haben, weil bereits Familienmitglieder im Verein aktiv waren, 11 Befragte nannten als Grund, dass bereits ihre Freunde aktive Vereinsmitglieder waren²³. Als sonstige Gründe wurden u.a. Nennungen in den Bereichen „Selbstverteidigung“, „Körperbeherrschung“ und „Fitness“ gemacht. Ein Mädchen gab an, dass es von seiner Mutter zum Training gedrängt wurde.

Immerhin 36,5% der Kampfsportler nehmen auch an Wettkämpfen teil und hiervon haben 77,3% auch Preise gewonnen bzw. einen höheren Platz belegt. Zwei weitere Befragte gaben an, zwar früher an Wettkämpfen teilgenommen und Preise gewonnen bzw. höhere Plätze belegt zu haben, heute allerdings einfach nur noch die Sportart auszuüben. Einige der Jugendlichen (21) haben bereits einen höheren Gürtel-Grad erreicht (1. Kyu=braun). Über einen Meistergrad (Dan) verfügt bisher allerdings noch keiner der befragten Kampfsportler.

2.6. Integrationsfähigkeit und persönliche Beziehungsmuster

Über die Hälfte der Befragten (55,5%) gaben an, durch die Vereinsaktivität mit mehr Menschen zu tun zu haben, als dies vor Beginn ihrer Kampfsportausbildung der Fall war. Weitere 27% meinten, dass dies zumindest teilweise zuträfe. Von den 49 Ju-

²³ Hier kam es zu einer Überschneidung, da ein Befragter sowohl Familienmitglieder als auch Freunde als Trainingsgrund angab.

gendlichen, die Auskunft darüber gaben, inwieweit sie sich in den Verein integriert fühlen, meinten 55,1%, dass eine solche Integration stark sei. Insgesamt verfügen die Jugendlichen über durchschnittlich knapp 19 Kontakte, wobei hier die Spannweite in den Nennungen extrem weit auseinanderklafft. Während der Maximalwert genannter Kontakte bei einem Befragten bei 41 Nennungen liegt und insgesamt 6 Jugendliche 30 und mehr Kontakte nannten, gab es ebenso Befragte, die nur wenige Namensnennungen abgaben. 7 Befragte nannten weniger als 10 Kontakte, die niedrigste Zahl an Kontaktnennungen lag hier bei 6.

Die Integration in den Freundeskreis wurde überwiegend als stark bewertet, d.h. von den 56 Jugendlichen, die hier antworteten, meinten dies 94,7%. Dies zeigt, dass zumindest für die Befragten die Beziehungen im Freundeskreis als stark empfunden werden. Ein ähnlicher Trend zeigt sich bei Jugendlichen, die angaben, in einer bestimmten Szene aktiv zu sein. Von den insgesamt 12 Befragten, die sich selbst einer Szene zuordnen, gaben 50,0% an, dass sie in dieser stark integriert seien, weitere 25% meinten, dass eine derartige Integrationsleistung zumindest teilweise stattfände. Es zeigte sich auch, dass die Jugendlichen sehr kontaktfreudig sind. 68,2% der Befragten gaben an, dass sie sich häufig mit anderen Leuten treffen, bei 17,5% ist dies zumindest teilweise der Fall. Zusammengefasst werden kann also an dieser Stelle, dass, sofern die Jugendlichen in einer Gruppe aktiv sind, hier auch eine starke Integrationsleistung zu erkennen ist.

Die Bedeutung der einzelnen sozialen Felder, in denen sich die Befragten bewegen und die abgefragt wurden, kann nun über die Netzwerkkarte rekonstruiert werden. Je größer ein Kreissegment ist, umso größer ist die Bedeutung, die dieses Feld für den Befragten einnimmt. Im Mittel ist den Jugendlichen die Familie am wichtigsten ($102,11^\circ$), gefolgt von den Freunden ($94,69^\circ$). Etwas abgeschlagen folgen das Training im Kampfsportverein ($65,05^\circ$) und die Schule/Arbeit ($62,45^\circ$). Von geringster Bedeu-

tung sind die Bekannten²⁴ (41,47°). Es wurde ersichtlich, dass besonders das private Umfeld von besonderer Wichtigkeit für die Jugendlichen ist, soziale Zweckgemeinschaften, in denen man mit Akteuren nur mindere emotionale Beziehungen pflegt, werden dem untergeordnet.

Auffällig ist, dass immerhin fast die Hälfte der Befragten (46,1%) angab, auf ihre Eltern zu hören, bei 44,4% trifft dies teilweise zu. Berücksichtigt man, dass sich ein Großteil der Jugendlichen in einem Alter befindet, in welchem man gegen die Eltern, aber auch Erwachsene insgesamt eher rebelliert und beginnt, sich im Rahmen der eigenen Persönlichkeitsentwicklung mit einem eigenen Lebensentwurf von eben jenen Sozialisationsinstanzen abzugrenzen, ist dies ein erstaunliches Ergebnis.

Da aber auch die Familie bei den Netzwerkfragen von den meisten Jugendlichen als sehr wichtig eingeordnet wurde, zeigt sich eine starke Bindung zum Elternhaus. Untermauert wird diese These dadurch, dass 96% der Befragten angaben, dass ihnen „Familie“ generell wichtig sei. Hiervon meinten 61,9%, dass ihnen die Familie sogar sehr wichtig ist. 82,5% sind zudem die Freunde sehr wichtig und 15,9% zumindest wichtig.

2.6.1. Beziehungsnetzwerke der Jugendlichen

Die unterschiedlichen Lebensbereiche nehmen für die Jugendlichen eine unterschiedlich wichtige Bedeutung ein. So ist zwar zu erkennen, dass allgemein die Bereiche „Familie“ und „Freunde“ wichtiger sind als die Bereiche „Bekannte“ oder „Mitschüler/Berufskollegen“. Allerdings gibt es hier bei der Betrachtung einzelner Akteure durchaus unterschiedliche Prioritä-

²⁴ Bei den Interviews hat sich gezeigt, dass die Jugendlichen nicht immer eindeutig zwischen Freunden und Bekannten differenzieren konnten, d.h. sie hatten Schwierigkeiten mit dem Begriff „Bekannte“ im Sinne von Akteuren, mit denen sie in irgendeiner näheren Beziehung stehen.

ten und so kommt es hierdurch auch zum Teil zu Bedeutungsverschiebungen der jeweiligen Lebensbereiche.

Analysiert man die Netzwerkkarten zudem hinsichtlich der Namensnennungen in den unterschiedlichen Bereichen wie Training, Freunde und Familie zeigt sich bei vielen Befragten, dass es zu Mehrfachnennungen einzelner Akteure kam. So sind die Jugendlichen mit manchen Trainingspartnern auch befreundet oder gehen in die gleiche Schule bzw. Klasse. Auch finden sich unter den Mittrainierenden teilweise ein Bruder oder eine Schwester. Da die meisten Fragebögen anonym ausgefüllt und abgegeben wurden, lässt sich das Beziehungsnetzwerk in Bezug auf die einzelnen Trainingsgruppen nicht in seiner Gesamtheit rekonstruieren. Allerdings zeigen die Mehrfachnennungen bestimmter Trainingskollegen auf unterschiedlichen Fragebögen, dass hier auch festere Beziehungsmuster zwischen den einzelnen Akteuren existieren, die z.T. auch aus dem Training hinausreichen.

2.6.1.1. Familiennetzwerke

Die Familie ist für die Jugendlichen am wichtigsten. So nimmt dieses Kreissegment auf der Netzwerkkarte im Durchschnitt $102,11^\circ$ ein und stellt so das größte Segment dar. Die kleinste Winkelgröße liegt hier bei 35° , während ein Jugendlicher die Kreissegmentgröße „Familie“ auf 225° gesetzt hat. Die Befragten haben auch insgesamt sehr viele Familienmitglieder genannt. Während beim ersten Familienkontakt nur 7 Jugendliche keine Nennung abgaben, so waren dies beim zweiten Kontakt bereits 9, 10 beim dritten und 20 beim vierten Kontakt. Beim fünften Kontakt haben 31 Befragte keine Angabe gemacht. Hier zeigt sich, dass die Zahl der Familienmitglieder, mit denen die Befragten häufiger Kontakt haben und auch Freizeitunternehmungen machen, eher klein ist.

Dabei zeichnet sich ein interessantes Bild ab: Die Mutter ist den meisten Befragten am wichtigsten (vgl. Tab. 05). Der Vater wird verstärkt an zweiter Position genannt. Dies ist ein wichtiges Indiz dafür, dass der Vater für viele Befragte in der

Familie von der Bedeutung her auch tatsächlich erst an zweiter Stelle kommt. An dritter Stelle folgen die Brüder und Großväter und an vierter die Großeltern generell. Hier kommen auch verstärkt Verwandte wie Onkel, Tanten und Cousinen hinzu²⁵.

Tab. 05: Nennungen verschiedener Familienmitglieder

	Familienkontakt Nr.				
	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>5</i>
Vater	7	21	7	1	--
Mutter	26	9	--	--	2
Oma	1	1	8	8	6
Opa	--	--	2	8	6
Bruder	--	1	11	3	3
Schwester	1	--	6	3	2
Onkel	--	1	2	1	2
Tante	--	--	--	1	3
Cousine	--	--	--	2	--
Nennungen männlich	10	7	12	10	3
Nennungen weiblich	10	10	5	7	7

Kommunikation in der Familie ist für die Befragten besonders wichtig (vgl. Tab. 06). Ein Mädchen sagt über seine Oma: „besuch ich oft zum reden und ‚Geschichte‘ zu erleben, bzw. zu

²⁵ Leider wurden von den Befragten häufig nur die Vornamen ihrer Verwandten genannt, sodass eine Rekonstruktion der genauen Verwandtschaftsbeziehung unmöglich ist. Es kann also durchaus sein, dass bei den Kontakten häufiger Brüder, Schwestern, Onkels oder Tanten genannt worden sind, die aber als solche nicht identifiziert werden können. Diese Nennungen wurden unter „Nennungen männlich“ und „Nennungen weiblich“ zusammengefasst.

hören“. Auch Wissenstransferleistungen vollziehen sich in der Familie. Familienmitglieder werden konsultiert, um zu diskutieren, bestimmte Dinge zu besprechen oder Rat zu suchen, wenn es z.B. um Technikfragen, Hausaufgaben oder allgemeine Probleme geht.

Auch Konfliktkommunikationen werden von den Befragten angesprochen. So finden sich Angaben wie „Streiten“, „Nerven, Mist machen“ oder „Brüder, Spaß + Streit“. In einem Fall wurde die Angabe „Streiten“ mit einem „;-)“-Smiley versehen, sodass dies ein Hinweis darauf ist, dass diese Streitereien nicht sonderlich ernst zu nehmen sind, sondern genutzt werden, um Stress abzubauen. Auch kann dies bedeuten, da es sich bei der Streitperson um die Schwester eines Mädchens handelt, dass die Befragte derartige Kommunikationen zwischen Schwestern für normal hält.

Aufgaben im Haushalt zu erledigen gehört ebenfalls zu Aktivitäten, die mit anderen Familienmitgliedern ausgeführt werden. Entsprechende Angaben sind: „Kochen, Putzen, Hausarbeiten“, „alles was im Haushalt gemacht wird“. Manche dieser Angaben verweisen darauf, dass die Befragten ihre Familie bzw. bestimmte Familienmitglieder unterstützen. So wird für die Oma eingekauft, dem Vater bei Elektroarbeiten geholfen oder Gartenarbeiten erledigt.

Selbst profitieren die Jugendlichen zum Teil auch von der Familie. So bringt eine Mutter ihre Tochter zum Training, eine andere zum Turnen oder zu ihren Hobbies. Ein Vater begleitet seinen Sohn zu Wettkämpfen und ein anderer hilft bei den Mathematikhausaufgaben.

Mit manchen Familienmitgliedern verbringen die Jugendlichen auch ihre Freizeit, wobei es hier sowohl zu allgemeinen Antworten wie „Spaß haben“ mit einem Onkel oder einer Kusine kam, als auch konkrete Angaben wie „Videospiele spielen“ mit dem Bruder, „in die Stadt gehen“ mit der Oma oder mit der Mutter telefonieren gemacht wurden.

Manche Aktivitäten können von den Jugendlichen nicht klar benannt werden und so fallen Aussagen wie „was man mit Familie so macht“, oder „das was man mit der Mutter macht (Einkaufen, im Haushalt helfen)“ oder einfach nur die Nennung „Familie“ oder „Bruder“. Dies ist ein Hinweis darauf, dass es den Jugendlichen nicht um spezifische Aktivitäten geht, sondern ihnen einfach nur die Familienbande von Bedeutung ist.

Tab. 06: Aktivitäten mit verschiedenen Familienmitgliedern

	Familienaktivitäten Nr.				
	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>5</i>
alles	9	6	6	9	7
zu Hause/ wohnen	11	4	2	3	1
reden	9	12	9	4	3
Essen	3	3	2	1	--
Urlaub/ Ausflüge	4	6	4	4	9
Spielen	3	3	5	6	3
Weggehen	9	5	7	7	8
Hausarbeiten/ Helfen	9	7	1	7	2
Sonstiges	18	17	21	9	7

Bei den Aktivitäten wurden auch emotionale Aussagen getätigt. Ein Junge sagt über seine Mutter: „Sie ist mein Leben. Mein Herz“ und ein anderer über den Vater, dass er „Mein bester Begleiter im Leben“ ist. Eine Schwester ist für einen Jungen „auch mein Leben“.

Ein Mädchen äußert über einen Verwandten männlichen Geschlechts: „sich um ihn kümmern, da sein wenn er mich braucht“. Auch die Freundin wird von einem Befragten der

Familie zugerechnet: „Freundin → reden, Sex, wegegehn, Spaß haben, Familienplanung, etc.“.

Insgesamt zeigt sich auch durch diese Angaben, dass die Bindung zur Familie bei vielen Befragten sehr stark ist und auch eine besondere Bedeutung in ihrem Leben einnimmt. Hierdurch wird auch die These untermauert, dass die Familie bei der Identitätsbildung der Jugendlichen eine maßgebliche Rolle zu spielen scheint.

2.6.1.2. *Freundschaftsnetzwerke*

Das zweitwichtigste Netzwerk für die Befragten sind die Freunde. Dementsprechend nimmt das Kreissegment auf der Netzwerkkarte auch $94,69^\circ$ ein. Die niedrigste Winkelgröße hierbei lag bei zwei Jugendlichen bei 22° , der größte Winkel bei einem Jugendlichen bei 250° . Bei den Freundschaftsnennungen auf dem Fragebogen gaben auch nur wenige Jugendliche keine Freunde an. 5 Jugendliche nannten hierbei keinen besten ersten, 5 keinen besten zweiten und 11 keinen besten dritten Freund. 14 Befragte gaben keinen vierten und 23 keinen fünften Freund an.

Wie auch schon einige Befragte keine konkreten Namensnennungen auf den Netzwerkkarten realisiert haben, so ist dies keineswegs ein Hinweis darauf, dass hier keine Nennungen aus Datenschutzgründen erfolgt sind. Der Sprung von 5 Befragten, die keinen zweiten Freund angegeben haben zu 11, die keinen dritten Freund benannt haben bis hin zu den 23 Nicht-Nennungen eines fünften Freundes ist allerdings ein Indiz dafür, dass die Jugendlichen, die zumindest an erster und zweiter Position einen Freund genannt haben, keinen dritten Freund haben, mit dem sie häufiger ihre Freizeit verbringen.

Interessant ist, dass die Nennung eines Trainingspartners als Freund vom ersten bis zum dritten Freund dieser Kategorie jeweils um eine Nennung zunimmt (vgl. Tab. 07), d.h. es gibt ein paar Jugendliche, die in diesem zwar einen Freund sehen, dieser aber nicht unbedingt an erster Stelle steht. Insgesamt nimmt auch

die ergänzende Bemerkung „ab und zu“ in Bezug auf die jeweiligen Freizeitaktivitäten bei den an zweiter und dritter Stelle genannten Freunden ebenfalls zu. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die später genannten Freunde nicht so wichtig sind wie die erstgenannten.

Tab. 07: Aktivitäten mit Freunden

Aktivitäten mit...	Freund Nr.				
	1	2	3	4	5
Alles	16	4	7	5	3
Kampfsport	4	5	6	3	2
andere Sportaktivitäten	10	12	10	12	11
Kino/ Filme schauen	12	8	4	3	2
Weggehen/Tanzen/Party	22	22	19	16	10
PC	7	6	8	5	2
Mitschüler	13	9	8	12	9
Sonstiges	18	22	15	24	16

Es fallen auch Nennungen, aus denen Bezüge zu den anderen genannten Freunden deutlich werden: „+Freund 1“, sodass sich hierbei zeigt, dass die Befragten in Freundschaftsnetzwerke eingebunden sind. Ein Befragter ist mit dem „Freund vom Bruder“ befreundet, sodass sich hier auch Netzwerkstruktur zwischen der Familie und Freunden ausmachen lassen. Auch befinden sich manche Befragte in einer festen Beziehung. Hier finden sich Angaben wie „zukünftige Lebenspartnerin“, „Mein Freund wir sind zusammen“ oder „beste Freundin“.

Bei den sonstigen Antworten kommt es immer wieder zu Nennungen wie „relaxen“, „abhängen“, „telefonieren“ oder „reden“, d.h. die Jugendliche haben in ihrer Freizeit auch immer wieder ziellose und passive Aktivitäten. Hier kam es auch zu

extremere Antworten wie „Extrem-relaxing, Shisha, Alkohol“, „Relax., Kiffen, Alk.“ oder „Scheiß bauen, lästern :-)“.

Interessant ist, dass gerade beim ersten Freundeskontakt als Freizeitaktivität häufig „alles“ genannt wurde. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Aktivitäten hierbei sehr vielfältig sind und man zu diesen Freunden eine besonders starke Beziehung hält. Obwohl auch Freunde, die an späterer Position genannt wurden, wichtig zu sein scheinen, sind hier nicht immer Aktivitäten möglich: „leider nicht mehr all zu viel, da Kontakt im Moment sehr gering“.

2.6.1.3. Netzwerke in der Schule bzw. am Arbeitsplatz

Das Kreissegment, das an zweitniedrigster Stelle liegt, repräsentiert das Schul- bzw. das Arbeitsnetzwerk²⁶ der Befragten. Dieses ist im Durchschnitt 62,45° groß. Ein Akteur hat für die Winkelgröße in diesen Bereich nur 20° gesetzt, das Maximum liegt hier bei 173°. Insgesamt machten hier beim ersten Kontakt 13 Befragte keine Nennung, 16 gaben keinen zweiten Kontakt, 23 keinen dritten und 28 keinen vierten Kontakt an. 33 Jugendliche nannten keinen fünften Kontakt.

Manche Kontakte wurden hierbei auch schon bei den Freunden oder Trainingspartnern genannt. So finden sich auch bei manchen Namen entsprechende Vermerke, z.B. „siehe Freunde“, „Kollegin + privater Kontakt“. Auch ein Berufstätiger stellt eine Beziehung zwischen seiner Arbeit und seinem Freundeskreis her. Er klassifiziert einen seiner Kontakte als „Vorgesetzter + Kumpel“.

Viele Aktivitäten sind schul- oder berufsbezogen (vgl. Tab. 08), d.h. die Befragten lernen zusammen auf Klausuren, bereiten Referate vor oder machen Hausaufgaben. Auch Aktivitäten wie

²⁶ Insgesamt betrifft die Angabe „Arbeitsnetzwerk“ nur 6 Befragte, die bereits einem Beruf nachgehen, eine Ausbildung absolvieren bzw. arbeitslos sind (jeweils 2 Jugendliche).

„Schülerzeitungslayouten“, „SMV“ oder „Helfen in der Schule, spielen in der Pause“ wurden genannt. So wurden auch Lehrkörper und Schuldirektoren als Kontakte angegeben, wobei hier die Kontaktnennungen auch häufiger negativer Natur sind, sodass hier Rückschlüsse auf negative Erfahrungen mit diesen Personen zu ziehen sind. Manche Angaben zum häufigen Kontakt mit einer Person sind sehr pragmatisch: „sitzen an einer Schulbank“, „Banknachbarin“ oder „arbeiten zusammen“.

Tab. 08: Aktivitäten mit Mitschülern bzw. Arbeitskollegen

	Aktivitäten mit Mitschüler/ Arbeitskollege Nr.				
	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>5</i>
alles	5	3	3	2	2
Schule/Arbeiten	25	18	15	11	10
reden	6	6	4	3	3
weggehen/ Ausflüge	12	14	8	8	6
Spaß haben	3	4	3	1	2
PC	4	3	1	2	1
Kampfsport- Training	--	3	1	--	1
Sonstiges	12	7	4	7	5

Die Jugendlichen haben zu ihren genannten Kontakten häufig ein sehr lockeres Verhältnis, das sich auch auf ihre Aktivitäten auswirkt. Dementsprechend finden sich Antworten wie „Scheiß machen, labern, weggehen“, „rumhängen“, „Kumpel abhängen, + B-Ball zocken“ oder „lustiges“. Manche Befragte gehen mit ihren Mitschülern auch außerhalb der Schule oder dem Arbeitsplatz weg.

Insgesamt kann also festgestellt werden, dass zu Mitschülern und Arbeitskollegen häufig ein freundschaftliches Verhältnis existiert und bei manchen Jugendlichen auch Bezüge zum Kampfsporttraining hergestellt werden können. Manche Kontakte tauchen in unterschiedlichen Sozialfeldern auf, sodass hier konstatiert werden kann, dass die Beziehung zu jenen Akteuren sehr intensiv ist.

2.6.1.4. Bekanntschaftsnetzwerke

Die Befragten pflegen zu ihren Bekannten eine distanziertere Beziehung als zu anderen Akteuren ihres persönlichen Umfeldes. So taucht bei einigen Befragten auf den Netzwerkkarten die Kategorie „Bekannte“ erst gar nicht auf oder nimmt nur ein geringes Kreissegment ein ($41,47^\circ$). Insgesamt wiesen 5 Befragte kein Bekannten-Kreissegment aus (0°), bei 2 weiteren Jugendlichen nimmt hier die Winkelgröße 7° ein. Bei einem Befragten liegt die Winkelgröße bei 99° , wobei dies in dieser Kategorie das Maximum darstellt. Dies wird noch unterstrichen, wendet man sich der Analyse der Anzahl entsprechender Namensnennungen von Bekannten zu.

Hier gaben 24 Befragte keinen wichtigen ersten Bekannten an, 28 nannten keinen zweiten und 37 keinen dritten Bekannten. 41 nannten keinen vierten und 47 keinen fünften Bekannten. Dies unterstreicht die These, dass manche Befragten nur wenige Kontakte angaben, die sie als wichtig erachten oder etwas unternehmen. Allerdings ist an dieser Stelle auch darauf hinzuweisen, dass manche Befragte bereits mit dem Begriff „Bekannter“ ihre Schwierigkeiten hatten, da sie derartige Akteure nicht eindeutig von Freunden unterscheiden konnten.

Bei den Bekanntschaftsnennungen ist sehr auffällig, dass hier zum einen die Kontaktnennungen vom ersten zum dritten Bekannten stark abnehmen (vgl. Tab. 09). Zum anderen macht sich dies auch bei den Angaben zu den jeweiligen Freizeitaktivitäten bemerkbar: „zusammen etwas unternehmen, wohnt weit weg,

daher nicht so oft“, „abends ab und an ein Schwätzchen halten“ oder „Ferienprogramm“.

Tab. 09: Aktivitäten mit Bekannten

Aktivitäten mit...	Bekannter Nr.				
	1	2	3	4	5
Alles	2	--	--	1	--
Kampfsport	7	4	3	1	1
andere Sportaktivitäten	4	5	2	1	1
Kino/ Filme schauen	1	2	1	2	1
Weggehen/Tanzen/Party	7	7	7	7	5
PC	3	2	--	--	--
Mitschüler	5	5	4	6	4
Sonstiges	14	12	10	9	7

Manche Bekannte sind Mittrainierende in ihrer Trainingseinheit im Kampfsportverein und tauchen auch als Trainingspartner oder Mitschüler auf der Netzwerkkarte auf. Andere Kontakte zu Bekannten wiederum sind intensiver und so auch die damit verbundenen Aktivitäten: „Probleme besprechen (er is depressiv)“. Bekannte werden hier auch häufiger bei Problembehandlungen konsultiert.

Bekanntschaften werden auch in schulischer bzw. beruflicher Hinsicht gemacht. So wurde ein Bekannter beim „Chemielaboranten Praktikum“ kennen gelernt, eine andere ist „Maschtrainerin“. Auffällig ist, dass einige Bekannte in Bezug zu bestimmten Aktivitäten, Hobbys oder Organisationen gesetzt werden können. Neben Bekannten aus dem Training sind dies Klassenkameraden, Sportler in anderen Sportvereinen oder Mitglieder eines Orchesters, eines Chors oder einer Band.

Mit Bekannten werden also bestimmte Kommunikationen ausgetauscht und dienen in ihrer Funktion häufig dazu, bestimmte Interaktionen auszuführen, die man alleine nicht realisieren kann oder die durch die Struktur innerhalb einer Organisation bedingt sind.

2.7. Freizeitaktivitäten der Jugendlichen

Im folgenden Kapitel soll dargestellt werden, wie die befragten Jugendlichen neben den bereits dargestellten Aktivitäten mit bestimmten Akteuren generell ihre Freizeit gestalten. Bei denjenigen Befragten, die angaben, einer Szene zuzugehören, ist auch von Interesse, was sie an der jeweiligen Szene fasziniert.

2.7.1. Freizeitaktivitäten allgemein

Das Treffen bzw. weggehen mit Freunden ist die wichtigste Freizeitaktivität (vgl. Tab. 10), wobei hier 3 Befragte auch ihren festen Freund bzw. ihre feste Freundin genannt haben. Auch besuchen einige der Befragten häufig Kinovorstellungen.

Auffällig ist, dass Sport insgesamt im Leben der Befragten eine zentrale Position einnimmt, also von besonderer Bedeutung ist. Für manche Jugendlichen existiert als Freizeitaktivität nur das Kampfsporttraining. Die deutlichsten Antworten hierzu waren: „Meine Freizeit ist der Kampfsport!“ und „Training 2 Mal pro Tag“.

Musik spielt für einige Befragte eine wichtige Rolle, wobei hier manche auch selbst Musik machen. Sie singen in einem Chor oder spielen ein Instrument wie E-Gitarre, Klavier oder Klarinette. Andere konsumieren Musik nur passiv: sie besuchen Konzerte oder hören Musik.

Einige Befragte sind ehrenamtlich aktiv, 2 gaben an, im Jugendgemeinderat tätig zu sein. Hierbei handelt es sich um Judo-

Schüler von Alfredo Palermo, der selbst ebenfalls im Gemeinderat aktiv ist.

Tab. 10: Allgemeine Freizeitaktivitäten

Allgemeine Freizeitaktivitäten	
	<i>Häufigkeit</i>
Freunde	30
Lesen	18
Kampfsport	14
Sport	32
PC	9
Kino	23
Disco/ Tanzen	7
Musik	15
ehrenamtliches Engagement	9
Sonstiges	21

In der Kategorie „Sonstiges“ wurden Aktivitäten zusammengefasst, die nur wenige Male genannt worden sind. Beispielsnennungen sind hierbei „relaxen“, „telefonieren“, „lernen“, „schreiben“, „sich um eigene Tiere kümmern“ und in einem Fall „Traumdeutung“.

2.7.2. Musikpräferenzen

Die meisten Befragten gaben an, dass sie HipHop hören (vgl. Tab. 11). An zweiter Stelle wurde Rock und an dritter Heavy Metal genannt. 12 Befragte gaben an, alles zu hören, wobei hier zwei Jugendliche explizit darauf hinwiesen „alles ohne Hip Hop“ zu hören. Vier Befragte gaben traditionelle Musik bzw.

Volksmusik an, wobei sich diese Angabe bei drei Migrantenjugendlichen auf Musik ihres Herkunftslandes bezieht.

Tab. 11: Musikpräferenzen der Jugendlichen

Musikpräferenzen	
alles	14 (+2 ohne HipHop)
HipHop	22
Rock	14
Traditionelle/ Volksmusik	4
Heavy Metal	13
Punk	7
Pop	4
Sonstiges	7
keine Angabe	3

Als häufigster Grund, weshalb eine Musikrichtung gefällt, wurde angegeben, dass diese einfach gefällt bzw. gute Laune macht (vgl. Tab. 12). Ebenfalls häufig wurden die Melodie (n=9) und die Texte (n=7) genannt. Auch kam es häufiger zur Nennung „alles“.

Unter der Kategorie „Sonstiges“ wurden Nennungen zusammengefasst, die nur vereinzelt gemacht worden sind und so eine eigene Kategorie keinen Sinn ergeben würde. Hierunter fallen Nennungen wie „Meine Heimatland ist in der Musik erwent.“, „passt zu Sport, Energiegewinn, unterstützend“ oder „Zeitvertreib, Abwechslung zum Alltag“.

Tab. 12: Gründe, warum eine Musikrichtung gefällt

Gründe, warum Musik gefällt	
	<i>Häufigkeit</i>
alles	7
Rhythmus	6
Texte	7
gefällt, macht gute Laune	13
Melodie	9
entspannt, beruhigt	5
Sonstiges	10

2.7.3. Szene-Zugehörigkeit

Insgesamt gaben 11 Befragte an, sich einer Szene zugehörig zu fühlen, wobei hierbei 8 Jungen und 3 Mädchen positiv geantwortet haben. 4 Jugendliche nannten hierbei die HipHop-Szene. Hiphop ist also, wie sich auch schon bei den Angaben zu den Musikpräferenzen gezeigt hatte, unter heutigen Jugendlichen eine besonders bedeutsame Musikrichtung. Ein Befragter gab als Szene „gegen Raucher, Alkohol und Nazis“ an, wobei hier davon ausgegangen werden kann, dass es sich nicht um eine konkrete Szene, sondern vielmehr um eine persönliche Haltung des Jugendlichen handelt. 2 Befragte sind in der Metal-Szene aktiv, 2 weitere nannten Rock bzw. Rockabilly und 2 weitere Punk bzw. Edel-Punk. Die Techno-Szene wurde ebenfalls von 2 Jugendlichen genannt. Hierbei kam es bei 2 Befragten zu Doppelnennungen in der Szenezugehörigkeit und zwar: „Metal, Techno“ und „Rockabilly, Punk“. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Szenezugehörigkeit zur jeweiligen Szene recht lose ist.

3 Jugendliche fühlen sich sehr stark und 3 weitere stark integriert. Nur schwach integriert sehen sich 3 Jugendliche und 3 weitere mittel stark. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass es hier zu 12 Nennungen kam, obwohl nur 11 Befragte angegeben hatten, sich einer Szene zugehörig zu fühlen. Dies kann damit zusammenhängen, dass ein Jugendlicher sich zwar selbst noch keiner Szene zugehörig fühlt, aber mit einer solchen dennoch in Kontakt steht.

Mit Blick auf die Faszinationskraft der jeweiligen Szene meinte das Edelpunk-Mädchen: „Mir gefällt das Auftreten dieser Leute und das Verrückte“. Die Szene-HipHop'er greifen Begriffe auf, die auch bereits beim Grund für die Musikpräferenzen von HipHop-Musik-Hörern angegeben wurden. Die Antworten waren hierbei „alles“, „Beat“, „Das sie alle so cool sind“ und „Tanzen & hören, macht Spaß, MTV, Viva“. Ein Jugendlicher, der sich der Metal-Szene verbunden fühlt, gab an, dass ihn die „Sehr große Verbundenheituntereinander“ fasziniert, der zweite gab hier „Pogo, die Musik“ an. Das Rockabilly/Punk-Mädchen antwortete bei dieser Frage: „Die Offenheit der Menschen, keine Schicki-Micki-Leute“. Die Antwort des Rockers ist pragmatisch: Er spielt E-Gitarre, vermutlich in einer Rockband.

2.8. Ausprägung sozialer und kultureller Werte

Wie bereits an früherer Stelle bemerkt wurde, sind in Gesellschaften bestimmte Werte positiv, andere wiederum negativ geprägt. Abgefragt wurden unterschiedliche kulturelle und soziale Werte, die innerhalb der deutschen Gesellschaft in diesem Zusammenhang entweder positiv oder negativ wahrgenommen werden. Die Kontextsetzung wurde im Fragebogen über Aussagenfragen realisiert. Die Jugendlichen konnten den Aussagesätzen zustimmen, diese aber auch gleichermaßen ablehnen.

Soziale Werte sind häufig kulturell geprägt. Allerdings sind hier Unterscheidungen zu machen zwischen internalisierten

Werten, die allein für das jeweilige Individuum gelten und von diesem bewertet werden können und Werten, die innerhalb einer bestimmten Gesellschaft als eine Art „Gruppenkonsens“ gelten. Ein derartiger Gruppenkonsens bildet sich durch generalisierte Gruppenkommunikationen heraus, die also im Rahmen von Interaktionsprozessen von einer Gruppe von Akteuren angenommen wurden und für alle Akteure gleichermaßen gelten.

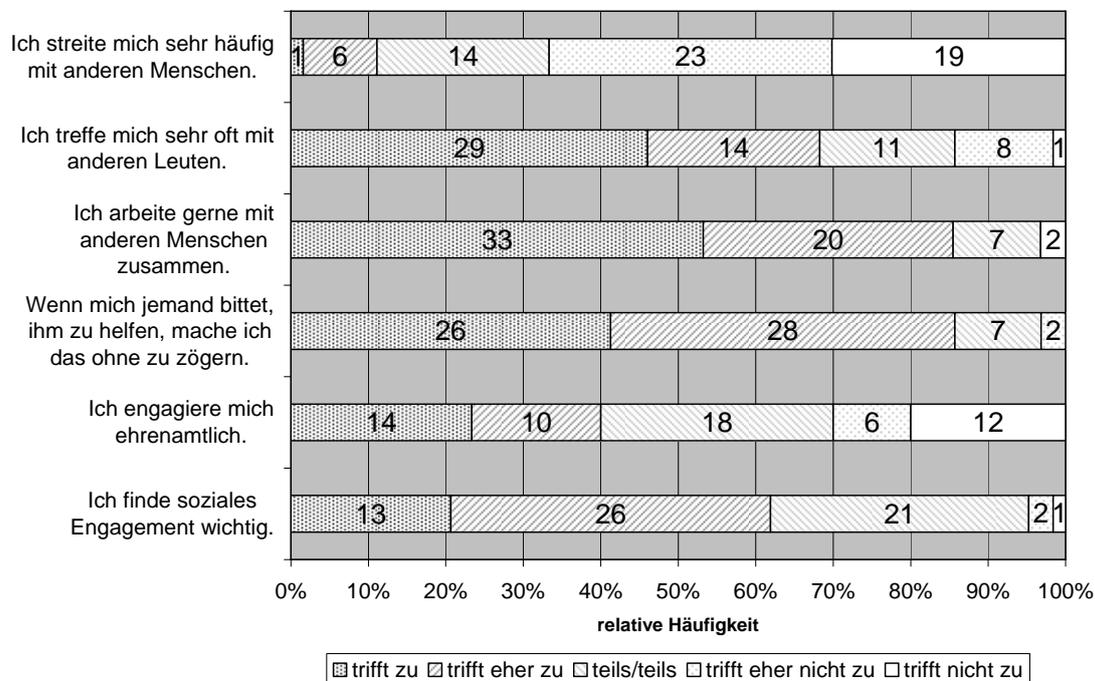
2.8.1. Kommunikationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft

Wichtige Werte für das harmonische zwischenmenschliche Zusammenleben sind Kommunikationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft²⁷. Dies impliziert die Fähigkeit, untereinander Werte auszutauschen, da nur so die Reziprozität von Beziehungen gewährleistet ist.

Wie die Grafik 05 erkennen lässt, sind die Jugendlichen äußerst hilfsbereit und kooperativ. Dies wird dadurch deutlich, dass viele Befragte angaben, dass sie gerne mit anderen Menschen zusammenarbeiten (84,1%). Zudem ist dies bei 11,1% immerhin teilweise der Fall. Ein weiteres Indiz für diese Behauptung ist, dass 85,7% angaben, dass sie anderen Menschen ohne zu zögern helfen würden, wenn sie darum gebeten würden. Unterstrichen wird dies durch die Affirmation der Behauptung, dass soziales Engagement sehr wichtig sei. Dies meinen 61,9% der Befragten. Umgesetzt wird dies von 70,0% der Jugendlichen, die sich mindestens teilweise ehrenamtlich engagieren, einige davon engagieren sich hier sogar sehr stark (23,3%).

²⁷ Viele der Werte, die abgefragt wurden, aber auch in den Freitextantworten der Jugendlichen genannt wurden, finden sich auch in entsprechenden philosophischen Texten zu Budo wieder: Kontrolle, Respekt, Aufrichtigkeit und korrektes Verhalten (*Handel* 1998: 220f.).

Grafik 05: Kommunikationsfähigkeit und Hilfsbereitschaft der Jugendlichen



Hinzu kommt, dass sich die Befragten nur selten mit anderen Menschen streiten. Dies ist nur bei 11,1% der Jugendlichen häufiger der Fall.

2.8.2. Die Funktion des Senseis und die Vermittlung einer Lebensphilosophie bzw. -haltung

Dem Sensei wird von einigen Schülern eine Vorbildfunktion eingeräumt. Ebenso wird er als Respektsperson bezeichnet, als Trainer bzw. Lehrer, aber auch als Vertrauensperson und Freund, der bei Problemen hilft. Er nimmt somit eine wichtige Vermittlerfunktion ein, um das Kampfsportwissen an seine Schüler weiterzugeben. Zudem steht er gegenüber den Jugendlichen in der Verantwortung, da er von diesen offensichtlich als Orientierungshilfe herangezogen wird und hierdurch die Aufgabe hat, bestimmte Werte zu vermitteln. Nur ein einzelner Jugendlicher gab an, dass

der Sensei für ihn keine größere Bedeutung habe. Unterstrichen werden diese Ergebnisse auch durch die Aussage des Judo-Trainers Alfredo Palermo, der im Rahmen des narrativen Interviews angab, dass der Trainer das Allerwichtigste sei, da er auch die Schüler erzieht und im Rahmen dieser Erziehung auch bestimmte Werte vermittelt. Palermo hebt hier besonders die Fairness und das Erlernen von Regeln hervor. Die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler ist hier also sehr wichtig. Interessant ist, dass Palermo betont, dass zwischen Sensei und Schülern ein wechselseitiger Austausch stattfindet, der Sensei lernt also auch durch seine Schüler weiter.

Das System der Trainer, des Sensei und die Beziehung zu den Schülern wird als System beschrieben (vgl. Tab. 13): Das System „Alfredo Palermo“ wird von Herrn Palermo auch in großen Betrieben gesehen, in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen. Er kann jedoch den Kern nicht charakterisieren. Nur die Aussage, dass er Selbstsicherheit in seiner Kindheit erfahren hat, wird genannt²⁸. Man kann sein System als eine Variante eines modernen Patriarchats charakterisieren, nimmt man alle von ihm genannten Aspekte zu einem Bild zusammen:

²⁸ Alfredo Palermo verweist auf die Sicherheit, die er in der Kindheit gewonnen hat, ohne dass er dies genau beschreiben bzw. benennen kann und die er in seinem System an andere weitergeben kann: „Also das heißt diese Stärke von mir aus habe ich schon von Anfang an gehabt. Also ich wollte... ich habe diesen (Sicherheitsxxx) gemacht, weil ich es auch für mich selbst gebraucht habe. Also d. h. ich habe nirgends gesehen, oder vielleicht in die Kinderzeit, daß irgendeine andere mir das gegeben hat, wo ich jetzt das gleiche mit meine Jugend gemacht habe, nur ich habe da keine Bezug, wer mir so geholfen hat von Kinde her“ (Zeile 694-700). In seiner großen Herkunftsfamilie gab es Regeln, die eingehalten werden mussten, und dies empfindet Herr Palermo als wichtig für seine eigene Entwicklung.

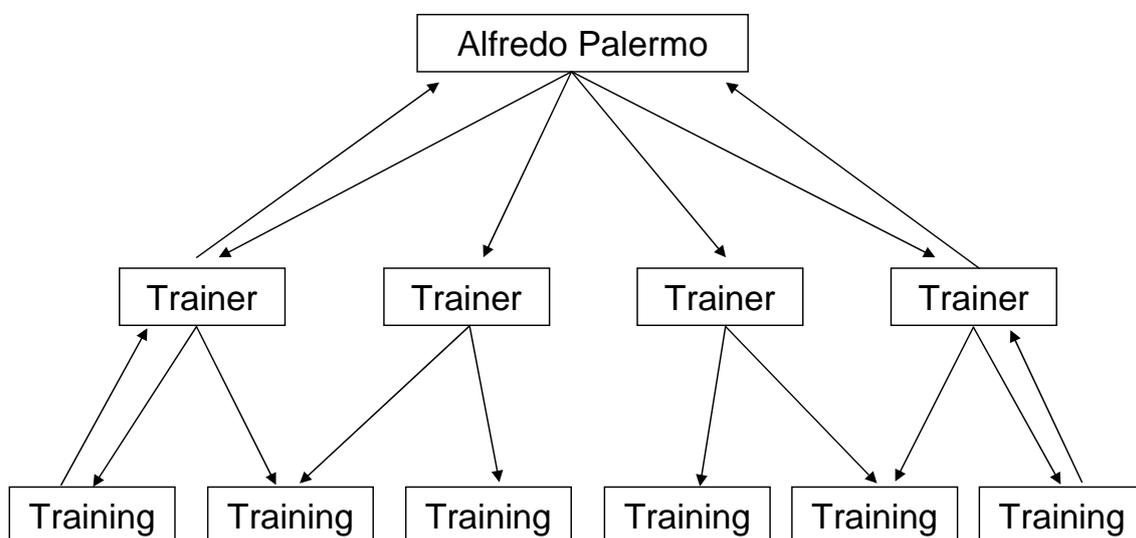
Tab. 13: Trainingssystem von Alfredo Palermo

Traditionelle Aspekte	moderne Aspekte
Respekt	Vertrauen
Führung	Sicherheit
Kontrolle	Selbstbeherrschung erlernen
vorgegebene Linie muss eingehalten werden	eigenen Weg finden
der Einzelne muss sich in der Gruppe unterordnen, anpassen	Interesse an Mitgliedern zeigen, zuhören, verstehen, reagieren
Religion ist wichtig	Mannschaft/Teamwork ist wichtig
jemand muss sich führen lassen wollen	Fairness, Sozialverhalten
Familie ist die Basis	Kampfsport gibt Stabilität

Die traditionellen Aspekte des Systems sind klassische Elemente der hierarchischen Organisationen und eines traditionellen Familienbildes mit formellen Strukturen: Eine Respektsfigur (Trainer, Familienoberhaupt, Chef) gibt die Linie vor, er führt, Respekt ist die Basis der Beziehungen, die Mitglieder müssen sich anpassen und unterordnen. Eine gewisse Kontrolle ist wichtig für das Funktionieren des Systems. Familie und Religion sind wichtig.

Die modernen Aspekte finden sich in Organisationen mit eher flachen Hierarchien und informellen Strukturen: Vertrauen ist die Basis der Beziehungen der Mitglieder untereinander, es muss Sicherheit und Selbstsicherheit geben. Die Mitglieder sollen Selbstbeherrschung und Fairness lernen, um den eigenen Weg finden zu können. Der Trainer/der Chef muss ein echtes Interesse an den Mitgliedern haben, zuhören und verstehen können. Wichtig ist die Mannschaft, und das Teamgefühl, das System gibt Stabilität für die Einzelnen. Das Bild des Palermo-Schneeballsystems (vgl. Grafik 06) weist hierbei auf eine hierarchische Struktur hin: Er stellt zu 90% die Trainer ein, die er selbst ausgebildet hat und die seine Linie weiterführen müssen.

Grafik 06: Trainer-Schneeballsystem

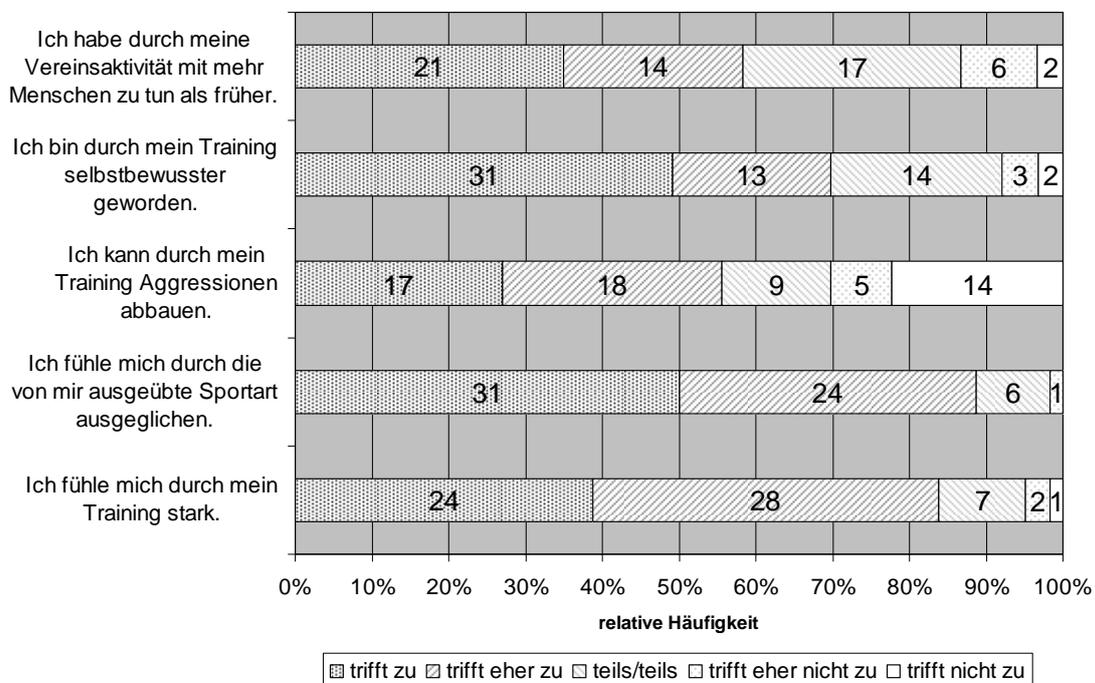


Dennoch wird die Reziprozität der ablaufenden Prozesse betont: der Lehrer lernt von seinen Schülern, er erhält ein Feedback von ihnen, Loyalität muss auf Gegenseitigkeit beruhen. Dennoch bleibt es ein Modell des modernen Patriarchats, da Alfredo Palermo die Schüler und die Trainer als seine Kinder ansieht, das Dojo als große Familie (das es durch die personellen Strukturen auch teilweise tatsächlich ist). Die kleine Stadt Ettlingen wird als vorbildlich angesehen, das Dojo als eine Art Keimzelle der Gesellschaft. Judo und Kampfsport allgemein hilft, eine richtige Linie zu halten. Durch den Sport lassen viele Jugendliche schlechte Kontakte hinter sich. Der Kampfsport ermöglicht Anpassung und Integration, das hat Herr Palermo selbst in seinem Leben erfahren: „Man musste Selbstbeherrschung, haben Sie vorhin gesagt, gehört in diese Sport und ich denke, durch diese Sport habe ich auch viel gelernt. Durch mein Kampfsport habe ich mich angepasst. Aber dafür habe ich versucht, die andere mein Weg weiterzubringen“ (Zeile 188-191).

Etwas mehr als der Hälfte der befragten Jugendlichen (55,6%) wird über die Sportart eine Art Lebensphilosophie bzw.

Lebenshaltung vermittelt. Hier werden von den Jugendlichen Werte wie „Selbstbewusstsein“, „Ausgeglichenheit“, „Disziplin“, „Konzentrationsfähigkeit“, „Inneres Gleichgewicht“, „Fairness“, „Selbstbeherrschung“, „Durchhaltevermögen bei Niederlagen und Verlusten“ u.ä. genannt. Wichtig ist aber auch einigen Befragten der Erwerb von Selbstverteidigungsfähigkeiten, gesunde Ernährung und körperliche Fitness.

Grafik 07: Einfluss des Kampfsports auf die trainierenden Jugendlichen



82,5% der Befragten gaben an, dass sie sich durch ihr Training stark fühlen (vgl. Grafik 07), nur 4,8% meinten, dass dies für sie eher nicht bzw. überhaupt nicht zuträfe. Ebenfalls gab die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen an, dass sie sich durch die von ihnen ausgeübte Sportart ausgeglichen fühlen (87,3%). Etwas über die Hälfte der Befragten gab an, dass sie durch das Training Aggressionen abbauen könnten (55,6%). Allerdings meinen auch 30,1% der Befragten, dass dies bei ihnen eher nicht

der Fall sei. Festzustellen ist aber ebenso eine Steigerung des Selbstbewusstseins, das 69,8% der Befragten durch ihr Training gefestigt sahen.

Es werden also auch Werte vermittelt, die nach einer gewissen Zeit des Trainings auch nach außen getragen werden, d.h. sie werden, wie dies auch bei anderen Sozialisationsinstanzen der Fall ist, internalisiert und so in die eigene Identität integriert. Die Funktion des Trainings zeigt starke Parallelen zum Schulsystem, allein mit dem Unterschied, dass das Training der Kampfsportler meistens auf freiwilliger Basis beruht und nicht wie der Schulbesuch staatlich verpflichtend ist. Generell zeigt sich also durchaus die Tendenz, dass sich das Kampfsport-Training auch auf den Habitus der Jugendlichen insgesamt auszuwirken scheint und auch die Identität der einzelnen Individuen durch die sportliche Praxis geprägt wird.

2.8.3. Vorbilder und Wertevermittlung

Werte werden durch unterschiedliche Institutionen der Sozialisation vermittelt. Häufig orientieren sich Menschen, insbesondere aber auch Kinder und Jugendliche, an anderen Menschen, die für sie eine Vorbildfunktion einnehmen. Vorbildern wird nachgeeeifert, d.h. die von ihnen repräsentierten und vermittelten Werte werden besonders schnell adaptiert und in den eigenen Habitus integriert. Der Prozess der Internalisierung von Werten wird durch Vorbilder schneller vorangetrieben, als dies ohne Vorbilder der Fall ist.

Insgesamt 37 Jugendliche (58,7%) gaben an, Vorbilder zu haben. 3 Befragte nannten ihre Eltern, 3 weitere ihre Mutter. 5 Jugendliche nannten ihren Vater allein, sodass dieser als häufigste Nennung vorkam. 3 Mal wurde der Bruder als Vorbild angegeben. Interessant ist, dass sich 2 Befragte selbst nannten, sodass hier eine starke Egozentrierung vermutet werden kann. Insgesamt nannten 11 Jugendliche Familienmitglieder als Vorbilder. 9 Jugendliche nannten sonstige Personen aus ihrem direkten sozia-

len Umfeld. Dies zeigt, dass die Familie, wie auch schon an früherer Stelle gezeigt, für einige Jugendliche nach wie vor eine wichtige Rolle einnimmt und auch für die eigene Persönlichkeitsentwicklung von maßgeblicher Bedeutung zu sein scheint.

Der Trainer wurde von 2 Befragten als Vorbild genannt, Kampfsport bezogen wurden zudem entsprechende Kampfsport-Stars wie Bruce Lee, Chuckie Chan, der WWE-Wrestler „The Undertaker“ genannt, ebenso die Karlsruher Box-Weltmeisterin Regina Halmich, die Ettlinger Judoka Raffaella Imbriani, die Judo-Olympiasiegerin Yvonne Bönisch und der K-1/PRIDE²⁹-Kämpfer Mirko „Cro Cop“ Filipović. Zudem gab es in Bezug auf sportliche Vorbilder eine Nennung des US-amerikanischen Skateboardfahrers Tony Hawk sowie die Nennung „Fußballer“.

Von vielen Jugendlichen wurden auch aus den Massenmedien bekannte Menschen als Vorbilder aufgeführt. 4 Jugendliche nannten Sänger als Vorbilder: Eminem, David Hasselhoff, Farin Urlaub und Yvonne Catterfeld. Als Schauspieler³⁰ wurde zudem Tom Cruise als Vorbild angegeben, aus dem künstlerischen Bereich die Schriftstellerin Agatha Christie und der belgische Comic-Autor und Zeichner Hergé (Georges Remi).

2.8.4. Vermittlung von Werten durch die Eltern

Berücksichtigt man, dass die Eltern für viele Jugendliche eine besondere Rolle zu spielen scheinen, ist es nahe liegend, die

²⁹ K-1 ist ein Vollkontaktkampfsport, in welcher verschiedene Techniken aus Kampfsportarten wie Karate, Taekwondo, Muay Thai, Kickboxen und Boxen zugelassen sind. PRIDE FC (PRIDE Fighting Championships) ist ein Veranstalter von MMA (Mixed Martial Arts)-Wettkämpfen aus Japan (siehe offizielle Webiste: <http://www.pridefc.com>).

³⁰ Sowohl Bruce Lee, Chuckie Chan, David Hasselhoff, Yvonne Catterfeld als auch Eminem betätigen sich in ihrer Karriere auch als Schauspieler, sodass sie auch dieser Gruppe zugeordnet werden können.

Wertevermittlung zu untersuchen, die von dieser Sozialisationsinstanz an die Jugendlichen weitergegeben wird bzw. wurde.

79,37% gaben an, dass sie durch ihre Eltern bestimmte Werte vermittelt bekommen haben, die den Jugendlichen auch persönlich sehr wichtig sind. 12 Jugendliche gaben an, dass ihnen Ehrlichkeit besonders wichtig sei. 4 Mal wurde Hilfsbereitschaft genannt. Aufgeführt wurden aber auch Werte wie Respekt, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Anstand u.ä.

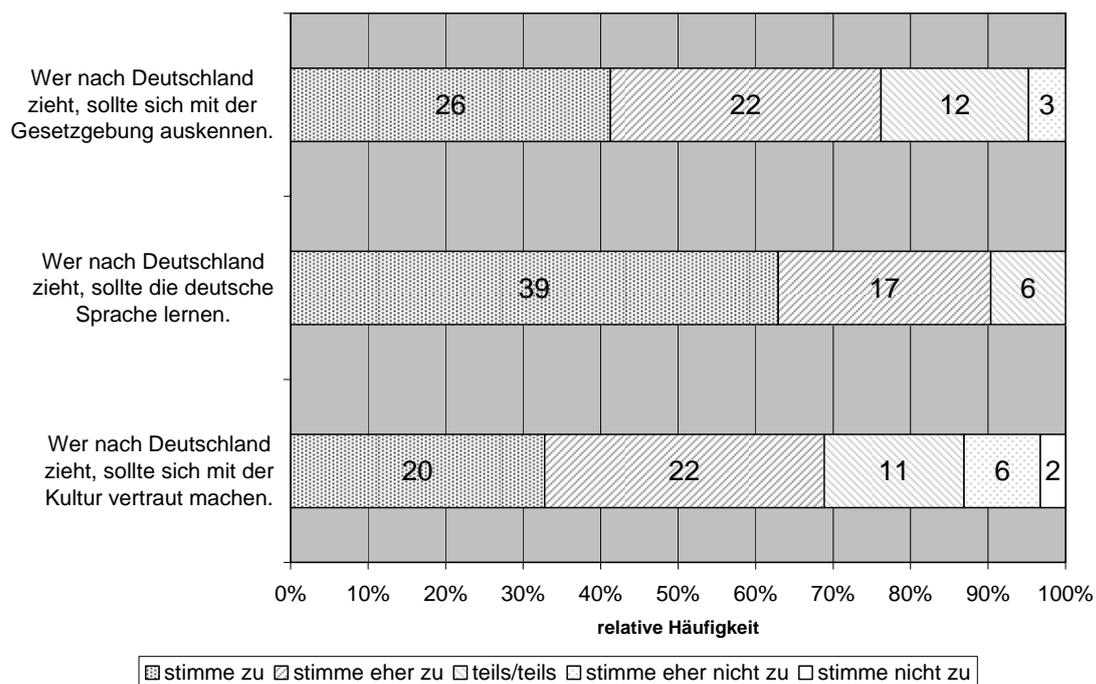
Die Eltern haben den Jugendlichen aber auch geholfen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Vermittelt wurden z.B. Selbstvertrauen, Zielstrebigkeit, Ehrgeiz, Zukunftsdenken und Stolz, aber auch Mitgefühl für andere Menschen, Pflichtbewusstsein und Treue. Gleichermaßen finden sich Nennungen, die sich auf bestimmte Verhaltensweisen der Jugendlichen wie „gutes Benehmen“, Umweltbewusstsein, Vegetarismus und Ordentlichkeit beziehen.

2.9. Integration und Assimilation in der deutschen Gesellschaft

Da sich die Befragung gerade auch an Jugendliche mit Migrationshintergrund richtete, wurden in der Umfragekonzeption Fragen eingebaut, die sich mit dem Wissen hinsichtlich bestimmter kultureller Bereiche beschäftigten. *Wohl* (1971: 94) zeigt auf, dass die Gestaltung der einen gesellschaftlichen Beziehung, also die Anknüpfung an eine Kultur, zu einer gesellschaftlichen Integration führt, während der Zerfall einer anderen Bande dementsprechend eine Desintegration nach sich zieht. Derartige Prozesse führen zu Veränderungen in der sozialen Struktur von Gesellschaften, sodass Interdependenzen zwischen Identität und Kulturalität feststellbar werden. Im Folgenden wird demnach dargestellt, inwieweit derartige Integrationsprozesse in die deutsche Gesellschaft auch bei den Befragten aufgrund der Umfrageergebnisse dargestellt werden können.

66,6% aller Befragten meinten, dass sich Menschen, die nach Deutschland ziehen möchten, auch mit der deutschen Kultur vertraut machen sollten (vgl. Grafik 08). Von den deutschen Jugendlichen meinten dies nur 61,1%, bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund finden dies indes 84,6%. Alfredo Palermo verdeutlicht ebenfalls, dass die Anpassung an die jeweilige Kultur des Landes, in welches man gezogen ist, sehr wichtig für den Integrationsprozess ist, wobei dies nicht bedeuten soll, dass man hierfür die Kultur seines Herkunftslandes aufgeben muss.

Grafik 08: Erlernen von Fertigkeiten für das Leben in Deutschland



Die deutsche Sprache lernen ist allerdings ein weitaus wichtigeres Kriterium für die Integrationsfähigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund³¹. Dies finden 88,9% der Befragten,

³¹ Dies meint auch Alfredo Palermo: „„Ich find die Sprache sehr wichtig, ich merken, also ich habe zum Beispiel die deutsche Sprache nie

die übrigen 9,5% Jugendlichen, die bei dieser Frage antworteten, stimmen dem zumindest teilweise zu. Auch hier ein klares Bild: 87,8% der Deutschen halten den Spracherwerb für wichtig, von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund meinen dies 92,3%.

76,2% der Jugendlichen meinen, dass man sich mit der deutschen Gesetzgebung auskennen sollte, wenn man nach Deutschland zieht. Dies meinen 77,6% der deutschen Jugendlichen, bei den Migrantenjugendlichen sind 69,2% dieser Meinung.

Ein wesentlicher Aspekt für ein harmonisches Zusammenleben ist das Sicherheitsgefühl³² der Individuen. Auch bei dieser Frage ist festzustellen, dass sich die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland sicher fühlen (65,0%), bei 23,8% trifft dies zumindest teilweise zu. Nur 11,1% der Befragten meinten, dass sie sich eher nicht sicher fühlen, hiervon verneinten dies 4 Jugendliche sogar gänzlich (6,3% aller Befragten). Vergleicht man hier wiederum Deutsche und Jugendliche mit Migrationshintergrund, zeigt sich, dass sich 67,3% der deutschen Jugendlichen und 59,6% der Migrantenjugendlichen sicher fühlt, wobei sich nur einige deutsche Befragte in Deutschland eher unsicher fühlen (12,3%).

Inwieweit Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb einem Land, in das sie ausgewandert sind, auch dessen Kultur assimilieren, hängt auch verstärkt davon ab, welchen Bezug sie zur Kultur ihres Herkunftslandes haben. Immerhin geben 42,9%

in die Schule gelernt. Ich habe von Mund zu Mund gelernt. Ich habe ein Wort gehört, habe ich aufgeschrieben, und damit die Sachen zusammengebastelt. Grammatik, ich weiß es, ich mache immer die gleiche Fehler und ich weiß es genau, lache ich immer über mich selbst, weil eben ich weiß, dass es nicht korrekt ist.“

³² Hier wurde nur ein generelles Sicherheitsgefühl abgefragt, d.h. es kann aufgrund der Analyseergebnisse nicht rekonstruiert werden, worauf sich dieses Sicherheitsgefühl bezieht. Das Sicherheitsgefühl kann sowohl aufgrund der Verbrechensbekämpfung, der beruflichen Sicherheiten und sicheren Zukunftsperspektiven begründbar sein. Dieser Aspekt müsste allerdings noch gesondert untersucht werden.

aller Befragten an, dass ihnen die Kultur ihres Herkunftslandes wichtig sei. Bei 28,6 % trifft dies zumindest teilweise zu. Allerdings geben auch 18,6% der Befragten an, dass ihnen die Kultur ihres Herkunftslandes unwichtig sei. Von den deutschen Jugendlichen meinen 38,8%, dass ihnen die deutsche Kultur wichtig sei, für weitere 30,6% ist ihnen diese noch teilweise wichtig. Den restlichen 30,6% ist die deutsche Kultur eher unwichtig bis völlig unwichtig (16,3% aller befragten Deutschen).

Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigen sich hier leichte Abweichungen im Antwortverhalten: 53,9% dieser Jugendlichen ist die Kultur ihres Herkunftslandes wichtig bis sehr wichtig, bei weiteren 23,1% trifft dies zumindest teilweise zu. 23,1% ist die Kultur ihres Herkunftslandes unwichtig. Dies zeigt, dass Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Kultur ihres Herkunftslandes oftmals wichtiger zu sein scheint, als dies bei deutschen Jugendlichen der Fall ist. Dies hängt sicher damit zusammen, dass sie in der Fremde ihre Kultur nicht gänzlich aufgeben wollen, da diese ein wichtiger Aspekt ihrer Identität darstellt. Selbst wenn die Jugendlichen in Deutschland geboren wurden, vermittelte ihnen ihre Familie zum Teil Werte aus ihrer ursprünglichen Heimat, die durch die Distanz oftmals besser erscheint, als die Kultur des Landes, in welchem man derzeit lebt.

Untersucht man hieran anknüpfend, wie den Befragten generell die deutsche Kultur gefällt, so zeigt sich, dass diese 9,5% der Jugendlichen sehr gut und 27,0% gut gefällt. Die überwiegende Mehrheit von 41,3% vergab einen mittleren Wert, während weiteren 12,7% die deutsche Kultur schlecht und 3,2% sehr schlecht gefällt. 44,9% der befragten Deutschen gefällt die deutsche Kultur gut und besser und im Gegensatz hierzu 10,2% eher schlechter. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund antworteten völlig konträr. Die deutsche Kultur gefällt hier nur 7,7% gut, dafür bewerten diese 38,5% schlecht und schlechter. Die überwiegende Mehrheit (53,8%) vergab eine mittlere Note. Dennoch zeigt sich hier deutlich, dass die deutsche Kultur vonseiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, besonders auch im

Vergleich zu den deutschen Befragten, äußerst schlecht bewertet wird.

Als Gründe, was den Befragten an der deutschen Kultur gefällt bzw. nicht gefällt, wurden ganz unterschiedliche Angaben gemacht. 7 Befragte finden die kulinarische Seite Deutschlands gut, hier gerade auch die (Volks-)Feste mit eingeschlossen. Weitere positive Nennungen sind die Freundlichkeit und Offenheit der Bevölkerung, die Demokratie und das Leben in Deutschland generell im Vergleich zu anderen Ländern. Als negative Aspekte wurde die noch existierende Ausländerfeindlichkeit und Nazitum genannt, den Deutschen wird aber auch Kaltblütigkeit und Egoismus vorgeworfen. Ein Jugendlicher meinte, dass es Länder mit einer stärker ausgeprägten Kultur gäbe, als dies in Deutschland der Fall ist.

Den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurde im Anschluss die Frage gestellt, wie ihnen die Kultur ihres Herkunftslandes gefällt. Hier gaben 46,2% an, dass ihnen ihre Kultur gut und besser gefalle, 7,7% gefällt diese indes schlecht. 38,5% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben bei dieser Frage allerdings nicht geantwortet.

Wie sich bei den Ergebnissen gezeigt hat, gibt es in der Einstellung zu kulturellen Aspekten in Deutschland Unterschiede zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Einige Jugendliche dieser zweiten Gruppe lehnen die deutsche Kultur eher ab, sodass eine Assimilation von Werten in dieser Gruppe weitaus langsamer stattfinden wird, besonders, da auch einige Migrant*innen die Kultur ihres Herkunftslandes weiterhin zu präferieren scheinen. Aufgrund dieser Ergebnisse kann festgestellt werden, dass der Assimilationsprozess in die deutsche Gesellschaft für einige Jugendliche mit Migrationshintergrund noch längst nicht abgeschlossen ist, aber auch für manche deutsche Jugendliche gilt, dass sie die Werte der deutschen Kultur minder angenommen haben.

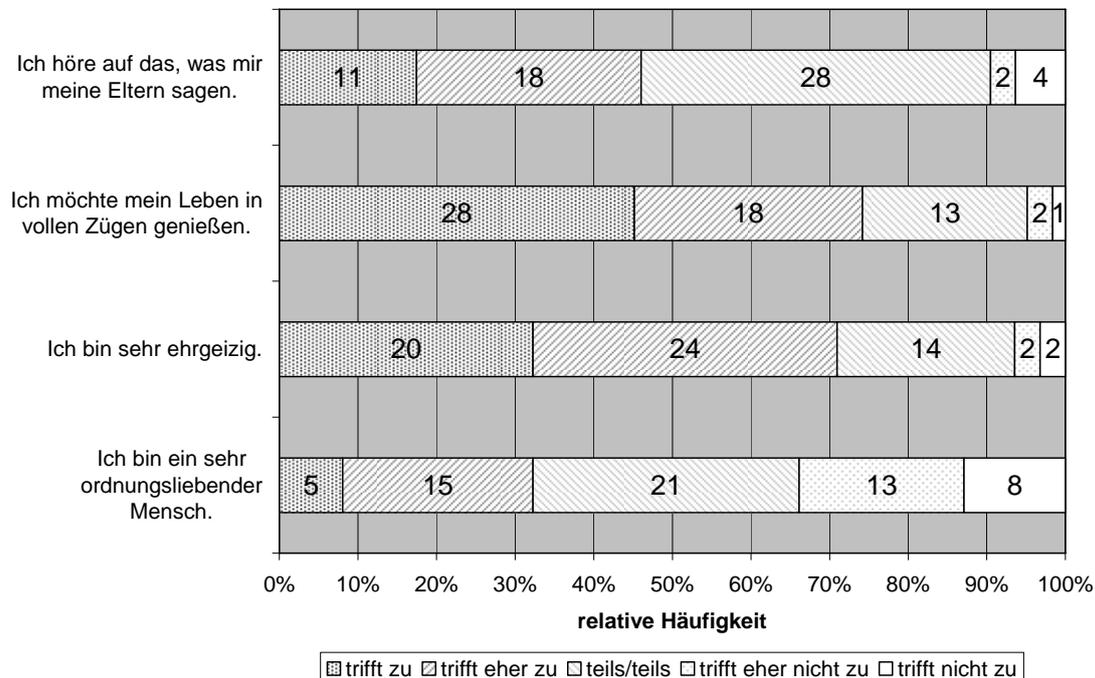
2.10. Lebensziele und Lebensplanung

Ein wichtiger Aspekt für die Charakterisierung von Individuen ist, deren Lebensziele und generelle Lebensplanung aufzuzeigen. Der Großteil der Befragten ist sehr ehrgeizig (69,8%) und weitere 22,2% sind dies zumindest zum Teil (vgl. Grafik 09). Dies findet sich auch in der Frage nach der Wichtigkeit der persönlichen Zukunft wieder, die für 74,6% der Jugendlichen sehr wichtig und 20,6% zumindest wichtig ist. 69,9% gaben zudem an, dass sie klare Lebensvorstellungen haben. Auffällig ist, dass die meisten Befragten bereits viele unterschiedliche Ziele haben, die sie verfolgen (69,8%). Immerhin 3,2% der Jugendlichen gaben an, dass sie gar keine Ziele haben, die sie verfolgen könnten.

Untersucht man hier nun die konkreten Ziele, die die Befragten verfolgen, zeigt sich, dass 44 Jugendliche berufsorientierte Angaben machen, sich also einen guten Ausbildungsplatz wünschen oder studieren wollen. Darunter gaben auch manche Befragte konkrete Traumberufswünsche wie Mechatroniker, Tierärztin oder Physikprofessor an.

Aber auch insgesamt haben einige der Befragten (77,78%) klare Berufsvorstellungen: 8 Jugendliche möchten im sozialen Bereich tätig werden, 6 Jugendliche können sich vorstellen, bei der Polizei zu arbeiten und 5 wollen in die IT-Branche. Weitere Berufszweige, die genannt worden sind, sind die Medienbranche, der Designbereich sowie die KFZ-Branche. 81,0% der Jugendlichen meinten, dass ihnen die Schule bzw. Arbeit, das Studium oder die Ausbildung wichtig bis sehr wichtig seien. Für 77,8% spielt zudem die Karriere eine wesentliche Rolle.

Grafik 09: Eigenschaften und Ziele der Jugendlichen



Die Jugendlichen gaben aber auch noch andere Ziele bzw. Zukunftswünsche an. Diese sind z.B. die Gründung einer Familie, Auslandsaufenthalte oder die Sicherung der Versorgung der Eltern. Manche Befragte antworteten aber auch mit Blick auf die von ihnen ausgeübte Sportart. Hier wünschen sich manche eine Leistungsverbesserung, körperliche Fitness, bis hin zum Wunsch des schwarzen Gürtels (1. Dan) oder der Teilnahme bei der Olympiade.

Die Analyse bestimmter Aspekte, mit denen in der Regel jedes Individuum innerhalb einer Gesellschaft konfrontiert ist, erbringt weitere interessante Ergebnisse. Wie bereits festgestellt, sind vielen der Befragten die Familie und der Freundeskreis sehr wichtig. Auffällig ist, dass 81,0% der Jugendlichen gerade auch Unabhängigkeit von Bedeutung ist, wobei hier nicht deutlich wird, ob sich die Antworten auf eine generelle, eine berufliche oder eine familiäre Unabhängigkeit beziehen. Dieser Bereich müsste daher noch gesondert erforscht werden.

80,9% der Befragten ist erwartungsgemäß ihre Freizeit wichtig, dabei verlieren die Jugendlichen aber, wie auch schon gezeigt, keinesfalls ihre Zukunft aus dem Blick. Für 60,3% hat Geld eine große Bedeutung und 92,0% wünschen sich eine sichere Zukunft. Interessant ist hierbei, dass die Sicherheit in der Zukunft nicht ausschließlich am Geld festgemacht wird, sondern für manche Jugendliche andere Aspekte, z.B. die Familie, als Sicherheitsfaktor zu gelten scheinen.

Tradition scheint für einen größeren Teil der Befragten eher unwichtig zu sein (41,3%). Religion finden 49,2% eher unwichtig, demgegenüber stehen 30,1%, denen ihr Glauben wichtig ist. Interessant ist, dass 41,2% der Befragten wenig bis nichts mit Politik anfangen können, was sich auch mit der Zustimmung von 38,1% der Jugendlichen deckt, die meinen, dass man Politikern nicht trauen könne. Demgegenüber stehen 23,8%, die gegenteilig meinen, Politikern trauen zu können. Die restlichen 31,7% können beiden Positionen nur teilweise zustimmen. Das Vertrauen in Politiker kann hier zumindest als ein Indikator betrachtet werden, weshalb sich bei den Jugendlichen eine leichte Politikverdrossenheit bemerkbar zu machen scheint.

Es zeigt sich, dass die befragten Jugendlichen ihr Leben sehr strategisch angehen und ihre Lebensziele klar im Blickfeld haben. Gerade auch hinsichtlich ihrer Karriere haben viele Befragte klare Zielvorstellungen und einige Werte internalisiert, die diese Behauptung untermauern. Auch Palermo stellt fest, dass die Kontrolle im Leben sehr wichtig ist.

2.11. Einsatz der erlernten Kampftechniken

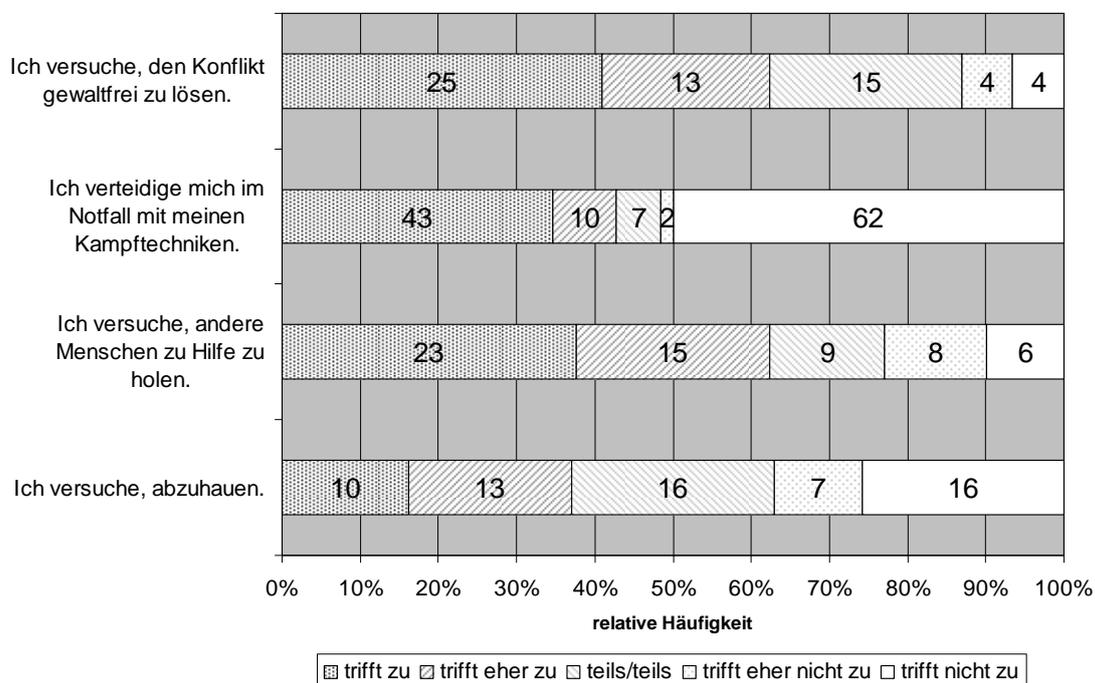
Es ist in Bezug auf die praktizierten Kampfsportarten von besonderem Interesse, wie sich die jungen Kampfsportler in Gefahrensituationen verhalten würden, in denen ihre erlernten Kampftechniken als mögliche Handlungsoption Anwendung finden könnten. Entsprechende Entscheidungen sind sicherlich

situationsabhängig, d.h. die Jugendlichen werden die jeweilige Situation bewerten und daraus resultierend abwägen, welche Reaktion in einer Gefahrensituation als geeignet erscheint, um einen Schaden bei sich und dem Gegner möglichst zu vermeiden bzw. gering zu halten. Es stellt z.B. einen Unterschied dar, ob es sich nur um einen oder um mehrere Angreifer handelt, in welcher physischer Verfassung sich diese befinden und ob sich die Kampfsportler in Gesellschaft befinden oder alleine sind.

Auch spielt das Setting insgesamt eine Rolle, da in einsamen, verruchten Gegenden die Gefahr einer Konfrontation mit gewalt- und konfliktbereiten Akteuren größer ist als z.B. in überwachten, öffentlichen Räumen mit vielen anwesenden Menschen, die ebenfalls in die Konfliktsituation eingreifen können. Weitere Faktoren sind die Tageszeit, mögliche Fluchtmöglichkeiten u.ä. Generell ging es bei der Befragung aber um die Selbsteinschätzung, welche Handlungen die Jugendlichen tendenziell in einer entsprechenden Situation als erste Option sehen (vgl. Grafik 10).

Die meisten Befragten würden nach eigenen Angaben versuchen, einen Konflikt gewaltfrei zu lösen (60,3%). Dennoch würde sich die überwiegende Mehrheit von ihnen im Notfall nicht davor scheuen, entsprechende Kampftechniken anzuwenden, um aus der Gefahrensituation zu gelangen (84,2%). Auch würde über die Hälfte der Jugendlichen versuchen, andere Menschen zu Hilfe zu holen (60,3%), wobei dies ebenso 22,2% eher unterlassen würden. Diese Aussage weist darauf hin, dass die Befragten glauben, Konflikte ohne fremde Hilfe lösen zu können, was sicherlich auch auf ihre körperliche Verfassung zurückzuführen ist, die, wie bereits gezeigt wurde, durch das Training sehr gut zu sein scheint.

Grafik 10: Eigenschaften und Ziele der Jugendlichen



Eine Option, die für viele Jugendliche nicht in Betracht kommt, ist, im Rahmen einer Konfliktsituation zu flüchten. 36,5% meinen, dass sie dies eher nicht versuchen würden. Einen solchen Versuch ziehen gleichauf ebenfalls 36,5% der Jugendlichen in Erwägung. Für die erste Gruppe kommt eine solche Option entweder nicht in Frage, da diese Jugendlichen glauben, einen Konflikt nur in der Konfrontation klären zu können und vor einer entsprechenden Situation keine Angst haben. Ein anderer, plausibler Grund wäre, dass ihnen eine Flucht als Feigheit ausgelegt werden könnte.

Generell ist hier festzustellen, dass die Befragten zumindest die Bereitschaft zeigen, sich Konflikten zu stellen, dass sie aber in einer solchen Situation eher geneigt sind, diese gewaltfrei zu lösen, da sie Gewaltlösungen ablehnen. Dies hatte sich auch schon bei der Frage nach der Streithäufigkeit der Jugendlichen gezeigt, die relativ niedrig ist.

3. Zusammenfassung

Es hat sich abgezeichnet, dass im Rahmen des Kampfsporttrainings auch bis zu einem gewissen Grad eine Wertevermittlung stattfindet, wobei die Wertevermittlung auch in anderen sozialen Feldern, allen voran die Familie, erfolgt. Dennoch ist ersichtlich, dass sich ein Großteil der befragten Jugendlichen durch ihr Training ausgeglichen fühlen und auch Aggressionen abbauen können. Besonders deutlich ist zu erkennen, dass die Jugendlichen durch das Training selbstbewusster geworden sind. Die Vermischung fernöstlicher und westlicher Werte aufgrund der unterschiedlichen Lebenserfahrungen unterstützt die Entstehung und Ausprägung von Patchwork-Identitäten (*Keupp et al. 2002: 74ff.*) und betont auch Prozesse der bewussten oder unbewussten Selbstsozialisation. Dabei gibt es Werte, die sowohl in westlichen als auch fernöstlichen Kulturen gleichermaßen existieren und die Akteure ihr Verhalten an diesen Werten ausrichten sollen. Unterschiede sind dann nur in der Form der Vermittlung und Praktizierung der Akteure zu erkennen.

Bedeutsam ist an dieser Stelle auch der Hinweis, dass es bereits im Rahmen des Kampfsporttrainings zu einer Durchmischung unterschiedlicher kultureller Werte kommt, da es sich bei den Trainern hauptsächlich um Deutsche bzw. Europäer handelt, die im Rahmen ihrer Sozialisation verstärkt die Werte dieser Kulturen angenommen haben und diese mit denen der ostasiatischen Länder verbinden. So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn es hier gewissermaßen zu einem „Best of“ der jeweiligen Kulturen kommt, d.h. die Akteure adaptieren für ihr eigenes Handeln diejenigen Aspekte, die ihnen handlungsstrategisch als besonders geeignet erscheinen. Während die fernöstlichen Martial Arts-Meister z.B. patriarchalische Hierarchiestrukturen eher ablehnen, so werden den Kampfsportarten in ihrer westlichen Adaption eben solche Strukturen aufoktroyiert, da diese in Ländern wie Deutschland auch verstärkt in anderen Sozialbereichen praktiziert werden.

Die Ziel- und Leistungsorientiertheit und die damit einhergehende Lebensplanung der Jugendlichen, die Sicherheiten im Beruf und der Familienplanung mit sich bringen, aber auch die Prägung einer stabilen Ich-Identität durch ein erhöhtes Selbstbewusstsein, Motivation u.ä. lassen erkennen, dass es sich bei den Befragten um modern-denkende Individuen handelt (vgl. *Eickelpasch/Rademacher* 2004: 40).

Im Rahmen der vorliegenden Pilotstudie konnte nur skizziert werden, welche Werte den Jugendlichen wichtig sind und wie sie ihren Lebensentwurf gestalten und damit einhergehend ihre Lebensziele festsetzen. Dies bedeutet nicht, dass nur durch die Zusammenhänge der körperlichen und geistigen Entwicklung im Kampfsportverein und dem individuellen Habitus eine derartige Lebensausrichtung möglich ist. Auch konnten sicherlich nicht alle Aspekte abgebildet werden, die für eine allumfassende Auseinandersetzung mit dem Thema notwendig werden. Diese Abhandlung ist als Diskussionsgrundlage zu verstehen, auf deren Basis die einzelnen angerissenen Themen weiter wissenschaftlich zu untersuchen sind.

Es wäre daher für den soziologischen Erkenntnisprozess ein erheblicher Zugewinn, eine entsprechende Auseinandersetzung und Kontextualisierung zu anderen Jugendlichen, die in Kampfsportvereinen aktiv sind, herzustellen, aber auch Bezüge zu Jugendlichen zu knüpfen, die außerhalb eines derartigen Kampfsportsystems interagieren und über eigene Wertevorstellungen und Lebensentwürfe verfügen.

4. Literatur

- Abels*, Heinz, 1993, Jugend in der Moderne. Soziologische und psychologische Theorien des 20. Jahrhunderts, Opladen.
- Albrecht*, Andreas F., 2004: Dôjôkun. Die Ethik des Karate-dô. Lauda-Königshofen.
- Ambach*, Christian, 2004: Bushido. Die Welt des Kampfsports. Stile, Meister, Techniken. 1. Aufl. Stuttgart.
- Auernheim*, Georg (Hg.), 2001, Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen, Opladen.
- Baacke*, Dieter, 1987, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim/München.
- Baacke*, Dieter, 2004: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 4. Aufl. Weinheim, München.
- Bade*, Klaus J., 2000, Europa in Bewegung. Migration vom spätem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München.
- Bade*, Klaus J./Richard Münz, (Hg.), 2002, Migrationsreport 2002. Fakten-Analysen-Perspektiven, Frankfurt a. M./New York.
- Bausinger*, Hermann, 2006: Sportkultur. Tübingen.
- Becker*, Peter u. *Jung*, Paul, 1982: Sozialisation in und durch den Sport. In: Röthig, Peter u. Größing (Hg.): Sportliches Handeln. Kursbuch für die Sporttheorie in der Schule. 1. Aufl. Bad Homburg. S.39-88.
- Bernardi*, Laura, *Keim*, Sylvia u. *von der Lippe*, Holger, 2006: Freunde, Familie und das eigene Leben. Zum Einfluss sozialer Netzwerke auf die Lebens- und Familienplanung junger Erwachsener in Lübeck und Rostock. In: Hollstein, Betina u. Straus, Florian (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden. S.359-390.
- Bernart*, Yvonne u. *Billes-Gerhart*, Elke, 2004: Sprachverhalten und Mediennutzung von Migrantenjugendlichen im soziologischen Blick. 1. Aufl. Göttingen.
- Binhack*, Axel, 1998: Über das Kämpfen. Zum Phänomen des Kampfes in Sport und Gesellschaft. Frankfurt a.M., New York.
- Bittmann*, Heiko, 1999: Karatedô. Der Weg der Leeren Hand. Meister der vier großen Schulrichtungen und ihre Lehre. Biographien – Lehrschriften – Rezeption. Ludwigsburg, Kazawa.
- Blos*, Peter, 1977, Der zweite Individualisierungs-Prozeß der Adoleszenz. In: Döbert, R. et al., (Hg.), Entwicklung des Ichs, Köln, S. 179-195.

- Böhmisch*, Lothar u. *Münchmeier*, Richard, 1990, Pädagogik der Jugendraums – Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim/München.
- Brinkhoff*, Klaus-Peter u. *Ferchhoff*, Wilfried, 1990: Jugend und Sport. Zur Karriere einer offenen Zweierbeziehung. In: Heitmeyer, Wilhelm u. Olk, Thomas (Hg.): Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim u. München. S.99-129.
- Bührle*, Martin, 1971: Die sozialerzieherische Funktion des Sports. 1. Aufl. Ahrensburg bei Hamburg.
- Cachay*, Klaus u. *Thiel*, Ansgar, 2000: Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft. Grundlagentexte Soziologie. Hg. Von Klaus Hurrelmann. Weinheim, München.
- Cave*, Eddie, 2003: Kickboxen. Tradition, Grundlagen, Techniken. 1. Aufl. Stuttgart.
- Dahrendorf*, Ralf, 1977: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. 15. Aufl. Opladen.
- Die Welt online*, 21.12.2006: Boxen: Rocchigiani startet Neuanfang. Download am 27.12.2007.
<http://www.welt.de/data/2006/12/21/1153643.html>
- Eichberg*, Henning, 2001: Sport, Nation und Identität. In: Heinemann, Klaus u. Schubert, Manfred (Hg.): Sport und Gesellschaften. S.37-61.
- Eickelpasch*, Rolf u. *Rademacher*, Claudia, 2004: Identität. Bielefeld.
- Elias*, Norbert, 1979: Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In: Hammerich, Kurt u. Heinemann, Klaus (Hg.): Texte zur Soziologie des Sports. Sammlung fremdsprachiger Beiträge. 2., unveränderte Aufl. Schorndorf. 81-109.
- Erikson*, Erik H., 1995: Kindheit und Gesellschaft. Aus dem Englischen übers. von Marianne von Eckardt-Jaffé. 12. Aufl. Stuttgart.
- Ertelt-Vieth*, Astrid, 2005: Interkulturelle Kommunikation und kultureller Wandel. Eine empirische Studie zum russisch-deutschen Schüleraustausch. Tübingen.
- Esser*, Hartmut, 1980, Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt/Neuwied.

- Esser, Hartmut, 1982, Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten. In: Zeitschrift für Soziologie, 3, S. 279-306.*
- Fauliot, Pascal, 2003: Die Kunst zu siegen, ohne zu kämpfen. Geheimnisse und Geschichten über die Kampfkünste. Aus dem Franz. übers. von Loel Zwecker. München.*
- Fend, H., 1991, Identitätsentwicklung in der Adoleszenz – Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. 2 Bde, Bern/Stuttgart/Toronto.*
- Fend, H., 2003, Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Opladen.*
- Ferchhoff, Wilfried, 1999: Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Opladen.*
- Funakoshi, Gichin, 2002: Karate-dō. Mein Weg. Heidelberg-Leimen.*
- Gautsch, Othmar, 1997: Der Einfluss traditioneller japanischer Kampfmethoden auf die Entwicklung und Reifung von Körper und Geist. Heidelberg.*
- Gebhard, Ursula, 1982: Gesellschaftliche Bedingungen des Sports In: Röthig, Peter u. Größing (Hg.): Sportliches Handeln. Kursbuch für die Sporttheorie in der Schule. 1. Aufl. Bad Homburg. S.7-38.*
- Griese, Helmut M., 1987, Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien, Weinheim/Basel.*
- Griese, Helmut M./Jürgen Mansel, 2003, Sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Jugend, Jugendforschung und Jugenddiskurse. Ein Problemaufriß. In: Soziologie, 2, S. 23-54.*
- Gruppe, Ommo, 1987: Sport als Kultur. Zürich, Osnabrück.*
- Güldenpfennig, Sven, 1996: Sport. Autonomie und Krise. Soziologie der Texte und Kontexte des Sports. 1. Aufl. Sankt Augustin.*
- Hammerich, Kurt, 1971: Bemerkungen zu Thesen über eine Sozialisationsfunktion von Spiel und Sport. In: Albonico, Rolf u. Pfister-Binz, Katharina (Hg.): Soziologie des Sports. Theoretische und methodische Grundlagen. Basel, Stuttgart. S.127-137.*
- Han, Byung-Chul, 2002: Philosophie des Zen-Buddhismus. Stuttgart.*
- Han, Petrus, 2000, Soziologie der Migration, Stuttgart.*
- Handel, Horst, 1998: Karate oder das Wesen des Dō. Lauda-Königshofen.*
- Heckmann, Friedrich, 1992, Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen, Stuttgart.*

- Heinemann, Klaus*, 1998: Einführung in die Soziologie des Sport. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Schorndorf.
- Heinemann, Klaus u. Schubert, Manfred*, 2001: Sport und Gesellschaften. Aufgaben und Probleme einer interkulturell vergleichenden Sportsoziologie. In: Dies. (Hg.): Sport und Gesellschaften. S.7-34.
- Hirneise, Lothar (Hg.)*, 1999: Bruce Lee. The untold Story. Die Lebensgeschichte des großen Kung-Fu-Idols. Erzählt von seiner Mutter, seiner Familie und seinen Freunden. 3. Aufl. Übers. von Herbert Velte.
- Hitzler, Ronald et al.*, 2001, Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Opladen.
- Höfer, Renate, Keupp, Heiner u. Straus, Florian*, 2006: Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen. Ein netzwerkorientierter Blick auf traditionale und reflexiv moderne Engagementformen. In: Hollstein, Betina u. Straus, Florian (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden. S.267-294.
- Huizinga, Johan*, 1938: Homo Ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur. Basel, Brüssel, Köln, Wien.
- Hyams, Joe*, 2005: Der Weg der leeren Hand. Zen in der Kunst des Kampfes. Aus dem Amerikanischen übers. von Thomas Poppe. 1.Aufl. Darmstadt.
- Ihlo, Heinz et al.*, 1981: Kampfsport in der Schule. 1. Aufl. Berlin.
- Jakhel, Rudolf*, 1997: Modernes Sport-Karate. Technische und taktische Grundlagen. Aachen.
- Jansen, Dorothea*, 1999: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen.
- Keupp, Heiner et al.*, 2002: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
- Kraus, Wolfgang*, 2000: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. 2. Aufl. Herbolzheim.
- Krempel, Lothar*, 2005: Visualisierung komplexer Strukturen. Grundlagen der Darstellung mehrdimensionaler Netzwerke. Frankfurt a.M., New York.
- Krockow, Christian Graf von*, 1973: Leistungsprinzip und Herrschaft. In: Lenk, Hans, Moser, Simon u. Beyer, Erich (Hg.): Philosophie des Sports. Schorndorf. S.109-126.
- Landessportverband Baden-Württemberg (LSV) online*, 27.12.2006: Ex-Profi Boxer Sven Ottke unterstützt „Boxen gegen Gewalt“ in Karlsruhe. Download am 27.12.2006.

<http://www.lsvbw.de/cms/iwebs/default.aspx?mmid=354&smid=1166#3825>

- Langewitz, Oliver, 2006: Jugendliche und Kampfsport. Eine Pilotstudie zur Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung von jungen Kampfsportlern in Ettlinger und Karlsruher Kampfsport-Vereinen. In: Bernart, Yvonne (Hg.): Der Soziologische Blick: Bernhard Schäfers zur Emeritierung. 1. Aufl. Göttingen. S. 65-86.*
- Lenk, Hans, 1973: Bemerkungen zur Notwendigkeit einer philosophischen Analyse des Sports und der Leistungsmotivation. In: Lenk, Hans, Moser, Simon u. Beyer, Erich (Hg.): Philosophie des Sports. Schorndorf. S.9-21.*
- Lenk, Hans, 1976: Sozialphilosophie des Leistungshandelns. Das humanisierte Leistungsprinzip in Produktion und Sport. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.*
- Lind, Werner, 1991: Die Tradition des Karate. Meister und Stile der traditionellen Kampfkunst in Okinawa, China und Japan. Heppenheim.*
- Lipski, J., 1996, Freizeiträume ostdeutscher Schulkinder. In: ZSE, 4, S. 353-371.*
- Lokowandt, Ernst, 2001: Shintō. Eine Einführung. München.*
- Lüschen, Günther, 1973: Zur Strukturanalyse von Sport und Kultur. In: Lenk, Hans, Moser, Simon u. Beyer, Erich (Hg.): Philosophie des Sports. Schorndorf. S.127-137.*
- Marcuse, Herbert, 1965: Kultur und Gesellschaft 1. Frankfurt a.M.*
- Maske, Henry u. Vetten, Detlef, 2006: Nur wer aufgibt, hat verloren. Bergisch Gladbach.*
- Merkens, Hans/Jürgen Zinnecker, (Hg.), 2003, Jahrbuch Jugendforschung, 3/2003, Opladen.*
- Mirabella-Greco, Stefanie, 1980: Soziales Lernen im Sport. Erprobungen und Ergebnisse aus der Unterrichtsarbeit in einem dritten Schuljahr. Schorndorf.*
- Möller, Hans-Georg, 2003: Laozi (Lao-tse). Meister der Spiritualität. Freiburg, Basel, Wien.*
- Moragas Spà, Miquel de, 2001: Information oder Produktion? Die neuen Synergieeffekte zwischen Massenmedien und Sport. In: Heinemann, Klaus u. Schubert, Manfred (Hg.): Sport und Gesellschaften. Schorndorf. S.209-226.*
- Nauck, Bernhard et al., 1997, Familiäre Netzwerke, integrative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. In: KfSS, 3, S. 477-499.*

- Neidhardt*, Friedhelm, 1986: "Kultur und Gesellschaft". Einige Anmerkungen zum Sonderheft. In: KZfSS. Sonderheft 27. Opladen. S.10-18.
- Nicol*, Clive Williams, 2002: Moving Zen. Zen in der Bewegung. Eine Reise in das Herz des Karate. Aus dem Engl. Übers. von Anton Sàlat. Lauda.
- Norden*, Gilbert u. *Polzer*, Norbert, 1995: Fernöstlicher Sport und abendländische Kultur. Tai chi Chuan in Österreich und China. In: Winkler, Joachim u. Weis, Kurt (Hg.): Opladen. S.187-200.
- Norris*, Chuck, 1999: Zen-Kampfkunst im täglichen Leben. Entdecke die verborgene Kraft in dir. Heidelberg-Leimen.
- Oettinger*, Barbara u. *Oettinger*, Thomas, 2004: Ki. Lebenskraft durch Bewegung mit Beispielen aus der ganzheitlichen Kampfkunst Aikido. Schorndorf.
- Ohlenkamp*, Neil, 2006: Meisterliches Judo. 1. Aufl. Stuttgart.
- Pappi*, Franz Urban, 1987: Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In Ders. (Hg.): Methoden der Netzwerkanalyse. Techniken der empirischen Sozialforschung Bd.1. München. S.11-37.
- Peuckert*, Rüdiger, 2006: Werte. In: Schäfers, Bernhard u. Kopp, Johannes (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden. S.352-355.
- Platon*, 1982: Der Staat (Politeia). Stuttgart.
- Poliakoff*, Michael B., 2004: Kampfsport in der Antike. Das Spiel um Leben und Tod. Aus dem Amerik. Übers. von Hedda Schmidt. Düsseldorf.
- Reinders*, Heinz, 2003, Jugendtypen. Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz, Opladen.
- Rigauer*, Bero, 1995: Soziales Handeln im sportlichen Verhalten. Ein paradigmatischer und empirischer Begründungsversuch. In: Winkler, Joachim u. Weis, Kurt (Hg.): Opladen. S.33-43.
- Schäfers*, Bernhard u. *Scherr*, Albert, 2006: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. 8., umfassend aktualisierte und überarbeitete Auflage. Wiesbaden.
- Schenk*, Michael, 1995: Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluß der persönlichen Kommunikation. Tübingen.
- Schütze*, Yvonne, 2006: Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten. Eine Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina u. Straus, Florian (Hg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden. S.295-310.

- Seifert, W.*, 2000, Geschlossene Grenzen-offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Gesellschaften, Frankfurt a. M./New York.
- Silbereisen, R. K.*, 2002, Ausgewählte Trends der psychologischen Jugendforschung. In: Merckens/Zinnecker, (Hg.), a. a. O., S. 197-220.
- Singer, Kurt*, 1996: Spiegel, Schwert und Edelstein. Strukturen des japanischen Lebens. Hg. und aus dem Engl. Übers. von Wolfgang Wilhelm. Einmalige Sonderausgabe. Frankfurt a.M.
- Sloterdijk, Peter*, 1996: Eurotaoismus. Zur Kritik der politischen Kinetik. Einmalige Sonderausgabe. Frankfurt a.M.
- Smit, Sanette*, 2002: Karate. Traditionen, Grundlagen, Techniken. 1. Aufl. Stuttgart.
- Spranger, Eduard*, 1924, Psychologie des Jugendalters, Heidelberg.
- Stabsabteilung für Integrationspolitik der Landeshauptstadt Stuttgart* (Hg.), 2003: Stuttgarter Erklärung zu Integration und Partizipation von Migranten in den Städten Europas. 2003.
- Takuan*, 2004: Zen in der Kunst des kampflösen Kampfes. Hg. Von William Scott Wilson. 6. Aufl. Frankfurt a.M.
- Thurn, Hans Peter*, 1986: Abbau von Kultur: Dekulturation. In: KZfSS. Sonderheft 27. Opladen. S.379-396.
- Tiwald, Horst*, 1981: Psycho-Training im Kampf- und Budo-Sport. Zur theoretischen Grundlegung des Kampfsports aus der Sicht einer auf dem Zen-Buddhismus basierenden Bewegungs- und Trainingstheorie. 1. Aufl. Ahrensburg bei Hamburg.
- Tōhei, Kōichi*, 2003: Ki im täglichen Leben. Aus dem Engl. übers. von Dagmar van der Velde und Werner Kristkeitz. Heidelberg.
- Ueshiba, Morihei*, 1997: Budō. Das Lehrbuch des Gründers des Aikidō. Übers. von Markus Wiese. 1. Aufl. Heidelberg.
- Velte, Herbert*, 1997: Budo-Weisheiten. Praktische Ratschläge und viele Erflogs-Tips. 5. Aufl. Kernen.
- Weinmann, Wolfgang*, 1998: Das Kampfsport-Lexikon. Von Aikido bis Zen. 4. Aufl. Berlin.
- Weis, Kurt*, 1995: Cults and Bodies: On the Cultivation and Use of the Body in Religion, Sport, and Society. In: Bette, Karl-Heinrich u. Rütten, Alfred: International Sociology of Sport: Contemporary Issues. Festschrift in honor of Günther Lüschen. Stuttgart. S. 303-320.

- Welt Online*, 2007: WELT.de Special: Streit um Mohammed-Karikaturen. Abgerufen am 20.01.2007.
<http://www.welt.de/data/2006/02/01/839671.html>
- Weyer*, Johannes (Hg.), 2000: Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München, Wien, Oldenbourg.
- Wohl*, Andrzej, 1971: Die Integrationsfunktionen des Sports. In: Albonico, Rolf u. Pfister-Binz, Katharina (Hg.): Soziologie des Sports. Theoretische und methodische Grundlagen. Basel, Stuttgart. S.94-105.
- ZDF online*, 22.04.2006: Die letzte Chance. Jugendliche boxen sich in die Gesellschaft zurück. Download am 27.12.2006 .
<http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/6/0,1872,3925958,00.html>

Kurzbiografien

PD Dr. Yvonne Bernart arbeitet als Privatdozentin für Soziologie sowie als Lehrbeauftragte für Technikgeschichte an der Universität Karlsruhe (TH). Zudem ist sie als Dozentin am International Department der Universität Karlsruhe tätig und arbeitet freiberuflich im Consultingbereich und der Umfrageforschung. Bernart machte ihr Abitur auf dem zweiten Bildungsweg und studierte im Anschluss daran Literaturwissenschaft, Technikgeschichte und Soziologie. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Jugend- und Migrationssoziologie, Theoriegeschichte der Soziologie und qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung.

Oliver Langewitz M.A. arbeitet am Institut für Soziologie an der Universität Karlsruhe (TH) im Bereich der fakultätsübergreifenden Lehrevaluation und in unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Projekten. Zudem ist er Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie an der Universität Karlsruhe (TH) und an der Universität Koblenz-Landau. Seine Schwerpunktthemen sind Medien- und Kommunikationssoziologie, Wirtschafts- und Konsumsoziologie sowie Jugendsoziologie. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist er Gesellschafter der Karlsruher Filmclubs BohemiaFilmkunst und arbeitet freiberuflich als Marketing- und PR-Consultant.

